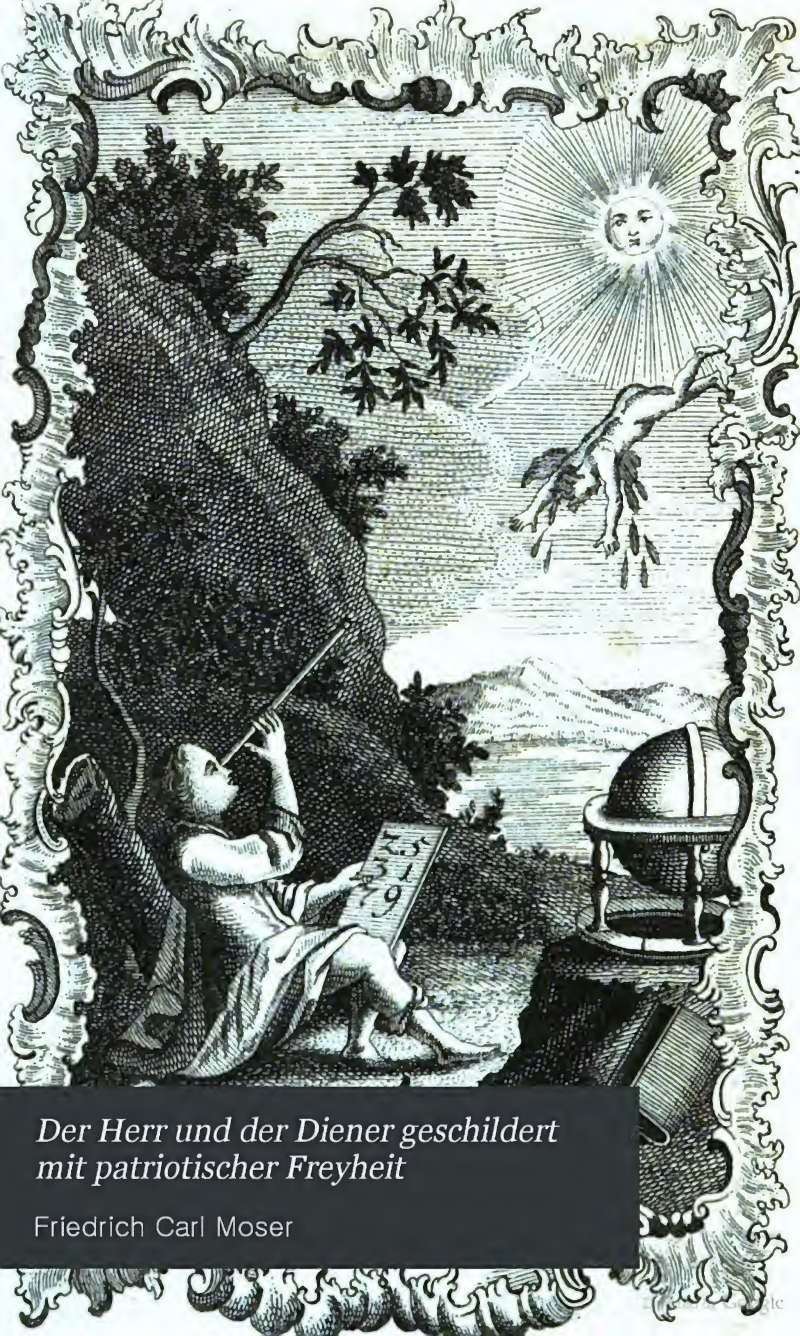


Der Herr und der Diener geschildert mit patriotischer Freyheit

Friedrich Carl Moser

Moser, Friedr. Karl, von)
Goed. IV 1, 236, 4. Erste Ausg.

Vet. Ger. II A. 41

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Herr und der Diener geschildert mit Patriotischer Freyheit

Franckfurt.
Verlegt von
Johañ August Kaspe.
1759.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die erste Züge dieser Schrift sind auf Veranlassung einer Herrschaft entworfen worden, welche den rühmlichen Vorsatz einer guten Regierung gefaßt hatte.

)(In

In acht weitern Jahren sammlen sich neue Gedanken, die Erfahrungen werden reifer und die ganze Gesinnung geläuterter und unparteyischer.

Ich habe keinen politischen Romon schreiben wollen und deßwegen weder Unmöglichkeiten gefordert, noch den Stand der Menschlichkeit degradirt. Fehlen, ist was wir täglich können; sich und andere zu bessern, ist der Wunsch und Bemühung eines Christen, eines Patrioten, eines treuen Bürgers und das allgemeine Anliegen jeden wahren Menschenfreunds.

Nach

Digitized by Google

Nach dieſen beyden gleich wahren Sätzen kann es dahero gar leicht ſeyn, daß mir im 50ſten Jahre, wann GOtt meine Tage ſo verlängern ſollte, manches ſelbſt noch ſchwer auszuüben fallen würde, was ich jetzt im 35ſten Jahre geſchrieben und von andern gefordert habe.

Mein Gewiſſen bezeugt mir aber, daß ich das tiefere Erkenntniß des grauern Alters mit eben der Treue, als meine jetzige Einſichten, unter göttlichem Beyſtande zu befolgen befliſſen ſeyn und den Rath und Zurechtweiſung anderer eben ſo dankbar annehmen würde, als angelegen mein Wunſch iſt, daß Männer

von höhern Erfahrungen gegenwärtige Blätter mit Empfindungen der Redlichkeit meines Herzens und Vorsatzes aufnehmen mögen.

Frankfurt am Mayn, den 18. Oct. 1758.

Friderich Carl von Moser.

Innhalt

Allgemeine Maximen und Anmerkungen. Bl. 1

Von der Hof- und privat-Haushaltung eines Regenten. 133

Von der Wahl und den Eigenschaften der Diener. 149

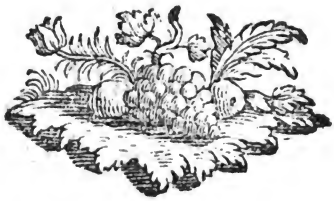
Von

Digitized by Google

Von den Miniſtern. 199

Von den Geſchäften und deren Behandlung. 317

Von Beſoldungen. 377



Allgemeine

Maximen

und

Anmerkungen.

„ Wohl zu denken, zu reden wie man gedenket, und zu thun wie man redet, sind die drey Haupt-Räder, mit welchen die Welt von weisen Regenten regieret wird.

Hrn. Graf Teßins Briefe an den Cron-Prinzen, 1. Th. p. 72.

Digitized by Google

Digitized by Google

So wenig ein Hausvater zurecht kommen kann, wann er seine Haushaltung nicht nach einem gewissen generalen Plan führet, ob gleich derselbe in Nebenpuncten sich manchmahlen ändert; noch weit weniger kann ein Regent auch nur einige

Zeitlang sein Regiment glücklich und ordentlich führen, wann nicht gewisse Grund-Maximen vorausgesetzt und als die Richtschnur unverwandt vor Augen behalten werden.

Einige derselben können und müssen zu allen Zeiten unveränderlich bleiben; andere aber entstehen aus den Umständen und richten sich in ihrer Dauer, Einschränkung, Ausdehnung oder gänzlichen Abänderung nach jenen.

Man hat Höfe, von denen man System, Ordnung, und Harmonie in den Maximen gewohnt ist; Man weiß sogar die Grundsätze, nach denen sie handeln, ja sie lassen sich dafür ansehen, daß man sie selbst nach denselben, als unveränderlichen Gesetzen ihrer Regierung, beurtheilen und behandeln müsse.

Von

Von manchen andern Höfen hingegen findet man seit 50. 60. und 100. Jahren her keine Spur, daß sie jemahls ordentlich gewesen. Das ist eine gewisse Generation von Herren und Dienern, die nach und mit einander aufwachsen und in einer Harmonia præstabilita unter sich zu stehen scheinen, um den alten Fehlern ewig treu zu bleiben.

Ueberhaupt ist es ein fast allgemeiner Fehler der mittlern und kleinen teutschen Höfe: **Sie denken und handeln nicht systematisch.**

Ein System erfordert Vollständigkeit, Fundament, Ordnung, Uebereinstimmung, der Theile zu dem Ganzen und eine richtige Verhältniß derselben unter sich. Vielleicht setzen folgende Beyspiele die Sache in ein näheres Licht.

Der Hof zu * * * hat gute Principia; er hat keinen so merklichen Fehler, der ihm einen bösen Ruf zuwegen brächte, es ist Gerechtigkeit und Haushaltung da anzutreffen, er könnte sich aber noch vor vielen andern hervorthun, und dem Herrn und Land weit mehrerer Nutzen geschafft werden, wann nicht ein gewisser Geist der Unordnung auf der ganzen Regierung ruhte. Dann es ist einmal richtig: Einer muß die Uhr aufziehen, es seye nun der Herr im Haus selbst, oder derjenige, welchem er die Schlüssel dazu anvertrauet hat; oder, daß ich mich eines andern Gleichnisses bediene: Einer darf das Steuerruder führen, wann die übrige im Schiff befindliche glücklich fahren sollen. An diesem Hof aber wird heut die Uhr gerichtet, morgen schiebt sie der eine vorwärts, ein anderer rückwärts, der dritte hängt gar die Gewichte ab, und

weil

weil sie von so vielen bedient wird, geht sie niemahls richtig.

An einem andern Hof fehlt es an nichts, was zur Vollständigkeit eines glücklichen Regiments nöthig ist; eine Decke von ewigem Schlummer hängt aber vom Thron herab über das ganze Regiment. Das Materiale ist da, es geht aber wie bey dem langsamen Bauen, biß man unter das Dach kommt, sind die Wände schon wieder eingefallen. An Rath fehlts nicht, aber nur zu der Zeit, wenn man ihn am nöthigsten braucht, man bestellt erst die Sprützen, wann die Flamme schon über das Haus zusammen schlägt. *)

*) La Cour de * * *par cette lenteur, qui lui est ordinaire*, negligea alors & depuis encore perdit tout a fait la volonté de connoitre & de chatier un

aussi

Zu * * ist das Regiment in der besten Verfassung, der Herr genießt einer gegründeten Reputation; der Hof ist aber ein Muster der Unordnung. Im Land regieren die Ministers, welche der Herr gerne schalten und walten läßt, wann sie ihm nur mit ihrem Latein in seinen Lustbarkeiten ungestöhrt lassen; zum Glück sind es tapfere und verständige Männer. Am Hof regiert aber der Herr selbst. Ich erschrecke, wann ich bedenke, wie es in dem Lande aussehen würde, wann die geheimen Räthe keine redliche Leute wären.

Hin-

aussi grand desordre - - & laissa retomber les choses dans la prémiere confusion. *Nouv. Relat. de Venise T. I. p.* 169. Dieses Buch ist vor An. 1740. geschrieben, deßwegen ich den Nahmen des Hofs um der veränderten Umstände willen aussen gelassen.

Digitized by Google

Hingegen zu * * wollen Ihro Durchl. allein regieren und fragen niemand, als sich selbst. Eine Kutsche mit acht Pferden möchte noch eher ohne Gefahr allein zu regieren seyn, als ein ganzes Fürstenthum von einem eigensinnigem Kopf.

Zu * * hat man mit dem benachbarten Hof schwere Land und Leut betreffende Streitigkeiten. Mit etlichen Gran Klugheit, Ueberlegung und Herzhaftigkeit hätte man sich in dem völligen Vortheil erhalten, diß Tempo wurde aber versäumt. Nach langem vergebenen Proceßiren will man sich vergleichen und wählt zu * * einen Hof zum Schiedsmann, der mit jenem in der engesten und freundschaftlichsten Verbindung stunde, in der einfältigen Hofnung, dieser Hof werde, durch ein so seltenes Beyspiel der Mäßigung und Vertrauens gerührt, seinem alten Freund ab- und der

Gerechtigkeit der Sache beystehen. War das klug gedacht? Heißt das systematisch gehandelt?

Es können viele Stücke in einer Verfassung gut, ruhm- und nachahmungswürdig, und selbige kann gleichwohl im Ganzen tadelhaft, schädlich, ja gar tyrannisch seyn.

Es giebt so wenig ein allgemeines vollständiges Modell der Regierungs-Kunst, als einerley Clima. Ein Pelz von Kopf bis zu Fuß thut im May zu Petersburg noch sehr gute Dienste, in Neapel würde es bequem seyn, um zu verschmachten.

Doch ist kein Hof so gut, der nicht seine Fehler hat und keiner so schlecht und verdorben, dem man nicht noch manche gute Eigenschaften gelten lassen kann.

Die

Die Verfassung eines Hauses und Landes mag aber übrigens gut oder schlecht seyn, so kommt die Hauptsache allemahl auf den Regenten selbst an. Das schönste Haus zerfällt in sich, wann es von einem nachläßigen Herrn bewohnt wird, und eine Wüste wird zum Garten unter der Pflege eines emsigen und klugen Besitzers. Was wurde Rußland unter Peter dem Großen? Die preußische Lande und Macht unter dem jetzigen und vorigen Könige? Der Oesterreichische sonst so elende Finanz- und Kriegs-Staat unter der Kayserin-Königin? Wer dagegen manche andere mit den herrlichsten Natur-Gaben gesegnete Lande ansieht, und ihren vorigen Zustand mit der Möglichkeit des Flors, worinn sie noch stehen könnten, zusammen hält, den muß ein jammerndes Erbarmen übernehmen; ein so schönes Vermögen unter der Verwaltung eines unwürdigen Vormunds zerrinnen zu sehen. Man

Man geht langsamer den Berg hinauf, als herunter. Ein Gebäude, woran zwanzig Jahre lang aufgeführet worden, kann in einer Nacht abbrennen. Ein Land ist geschwinder ruinirt, als reformirt. Es muß einem weisen, um die Ehre seines Hauses und die Wohlfahrt seiner Unterthanen redlich besorgten Regenten nichts empfindlicher seyn, als einen Nachfolger vor sich zu sehen, den das Recht der Geburt in Stand setzt, dasjenige wieder zu zerstören, was seine Klugheit, Mühe und Fleiß erarbeitet hatte. Es muß rechtschaffenen und gewissenhaften Ministern manche schwere Stunde machen, ihren künftigen Herrn mit Leuten umgeben zu sehen, von denen sie in voraus versichert sind, daß sie das gerade Gegentheil dessen thun werden, was sie zum Ruhm des Hauses und Besten des Landes durch eine lange und be-

beschwerliche Erfahrung bewährt gefunden hatten.

Es ist ein schweres Amt, regierender Herr zu seyn, doch wahrlich vor böse Regenten am schwersten. Unglücklich ist der Herr, der sich zu leicht nimmt, ein Land regieren zu können, aber noch unglücklicher ist das Land eines Herrn, der die Wichtigkeit seiner Regenten-Pflichten einsieht, ohne den Willen zu haben, sie zu erfüllen.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Landes-Fürsten und Landes-Vater. Jenes wird man durch die Ordnung und Rechte der Geburt, dieses durch Tugend, und Ausübung seiner Pflichten. Jene sind die Besizer des Vermögens ihrer Unterthanen, diese die **Fürsten ihrer Herzen.** O möchte doch das schöne Wort eines Manns, dessen Nahmen ein ganzes Reich mit billigsten und ewigem Dank ver-

verehren wird, allen Fürsten-Kindern statt des Wiegen-Lieds schon vorgesungen werden. Wie rührend sagt er *) dem Cron-Prinzen des Schwedischen Reichs: „Höchstgeliebter Herr! befleißigen Sie sich stets, ein zärtlich gesinnter Menschenfreund zu seyn und deren Herzen nicht zu verlezen, welche ihrer Macht unterworfen sind.“

Ein Herr der bey wenigen oder mittelmäßigen Verstandes Gaben ein gutes Herz besizt, ist ein unendlich ehrwürdigerer Mann, als der, welcher in allen Helden-Tugenden, mit allen Eigenschaften eines großen Geistes glänzet, ohne die gemeine menschliche Tugenden zu haben, der sich Ehren-Säulen von den Ruinen der Häuser seiner Unterthanen errichtet, der die Welt aus Furcht, und sein Land aus Hunger vor sich zittern macht. König Friderichs sanfte und

*) Hr. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 394.

und ruhige Regierung wird den Schweden allezeit zu einem angenehmern Angedenken seyn, als die Heldenthaten Carls XII. dessen unbeugsamer Muth sein Reich in das tiefeste Elend stürzte, aus welchem es sich erst noch spät erholen wird. Wie rühmlich ist das Zeugniß, das mit dem Beyfall der Welt dem liebenswürdigen dänischen Monarchen durch den Redner seines Volks *) beygelegt wurde: „Ein „frommer Bürger seiner angestammten „Reiche ist ihm kostbarer, als zwey Neue, „die er durch jenes Untergang erhalten „soll.“ Wie feurig und verdient ist der Dank: „O! ihr Bürger dieser Rei„che! seyd eures Glücks werth durch ein „erkänntliches Herz gegen den Himmel „und durch die zärtlichste Liebe gegen ei„nen

*) In dem Altonaer Post-Reuter 1757. No. 209.

„ nen König, den er euch nicht in seinem „ Zorn, sondern in seiner Gnade gab!“

Es seye mir, um der Wichtigkeit dieser Betrachtungen willen, darüber Teutschland jezo täglich die blutige Beweise geben muß, vergönnt, sie mit den Worten eines Manns fortzusezen, dem die Welt noch nie die Aufmerksamkeit versaget hat. Der große *Bayle**) schreibt: J'ai autrefois oüi prouver un paradoxe au Roi de Suede, qui revenoit assez à ce que je dis. Quelqu'un loüoit ses grands progres en Allemagne, & soutenoit en sa presence que sa valeur, ses grands desseins, & ses hauts faits d'armes étoient les ouvrages les plus accomplis de la providence, qui furent jamais; que sans lui la maison d'Autriche

*) Dans les pensées sur la Comète T. I. p. 253. & Mr. Gallière Fortune des gens de qualité P. II. C. 10.

triche s'acheminoit à la Monarchie universelle, & à la destruction de la Religion des Protestants ; qu'il paroissoit bien par les miracles de sa vie, que Dieu l'avoit fait naitre pour le salut des hommes, & que cette grandeur demesurée de son courage étoit un présent de la toute-puissance, & un effet visible de sa bonté infinie. Dites plutôt, repartit le Roi, que c'est une marque de sa colére. Si la guerre, que je fais, est un remede, il est plus insupportable, que vos maux. Dieu ne fait choses extrêmes, sans châtier quelqu'uun. *C'est un coup de son amour envers les peuples, quand il ne donne aux Rois, que des ames ordinaires.* Celui qui n'a point d'élevation excessive, ne conçoit que des desseins de sa portée. La gloire & l'ambition le laissent en repos. S'il s'applique à ses affaires, ses Etats en deviennent plus heureux; & s'il se de-

charge de ſes ſoins ſur quelqu'un de ſes ſujets, à qui il fait part de ſon autorité, le pis qu'il en peut arriver, eſt qu'il fait ſa fortune aux depens de ſon peuple; qu'il impoſe quelques ſubſides pour en tirer de l'argent, & pour avancer ſes amis, & qu'il fait gronder ſes égaux, qui ont peine à ſouffrir ſon pouvoir. Mais ces maux ſont bien légers, & ne peuvent être en aucune conſideration, ſi on les compare à ceux que produiſent *le humeur d'un grand Roi.* Cette paſſion extréme qu'il a pour la gloire, lui faiſant perdre tout repos, l'oblige neceſſairement à l'ôter à ſes ſujets. Il ne peut ſouffrir d'égaux dans le monde. Il tient pour ennemis ceux qui ne veulent point être ſes vaſſaux. C'eſt un torrent, qui déſole les lieux, par où il paſſe; & portant ſes armes auſſi loin que ſes eſperances; il remplit le monde de terreur, de miſére, & de confuſion.

Es bleibe dem Urtheil der Weisen überlassen, einen vor mehr als hundert Jahren entstandenen und vor mehr als funfzig aufgezeichneten königlichen Gedanken auf unsere Tage zu deuten. Dann wer kennet den nicht, welchen man mit Gustav Adolphen, dem Erretter der teutschen Freyheit, in gleichem setzet. Man kann ihm, diesem unzubeschreibenden Geist, Bewunderung und Ehrfurcht nicht versagen, er ist der König nnter den Helden, er hat Verstand für mehr als eine Erde, er dreht sich, wie die Sonne, in seiner eignen Axe und glänzt in seinem eigenen Licht, er hat ihre Hitze und ihre Flecken, er hat das Maas eines großen Geistes, Jahrhunderte nach uns werden seine Höhe, Grösse und Natur noch mit Sorgfalt erforschen, vielleicht findet sich ein Newton unter den Politickern, der seinen innern Gehalt eben so genau zu bestimmen weiß, als dieser Con-

fident des Schöpfers die Welten abgewogen hat. Ich habe ihn nie ohne hohe und hinreissende Empfindungen gesehen, seine Thaten sind mein Gedankenfest, ich schleiche ihm oft nach, um seine geheime Wege zu errathen, der Adler schwingt sich aber in Höhen, die minderm Gefieder unersehlich bleiben. Ich stehe von weitem und betrachte seine Größe, sie ruht mit uns auf einer Erde, er stehe oder falle, er braucht den Raum von Colossen. Ich weiß mir keinen vornehmern Menschen zu gedenken, so bald ich an den König gedenke. Schade aber für uns! daß er nicht eine Welt für sich alleine hat.

* * *

Wann die große Herren wüßten, wie leicht es ihnen wird, die Herzen der Menschen zu gewinnen, sie würden noch ungemein viel mehr Gutes thun, sie, deren schmeichelhaftes Vorrecht ist, alle die Mittel

tel in sich beysammen zu haben, um unter die übrige unzählbare Menge Menschen, gegen welche sie nur eine kleine Familie ausmachen, Freude, Wonne, Vergnügen und Ueberfluß auszubreiten.

Ja, gewiß, wir geben ihnen den Vortheil in die Hand, der ihnen zu einem starken Antrieb tugendhafter und löblicher Handlungen dienen könnte. Wir, Unterthanen, sind nur allzugeneigt, das Beste von ihnen zu glauben, wir bedecken und entschuldigen gerne ihre Fehler, wir achten und schätzen ihre gute Eigenschaften gerne aufs höchste, wie leicht ist es ihnen, für tugendhaft, gerecht, großmüthig und menschenliebend gepriesen zu werden; ein Herr darf nur nicht offenbar ruchlos, lasterhaft, grausam, geizig und murrisch seyn, so hat er sein Lob weg; er muß es sehr arg treiben, bis sein Nahme stinkend wird vor seinem Volke. Uebernehmen ihn

menschliche Schwachheiten, geht es bis zur Ausschweifung, wozu ihnen die Schrancken so leicht geöfnet sind, kaum darf er Spuren der Reue blicken lassen, so ist schon alles wieder gut, vergeben und vergessen; um ein gutes herzliches Wörtgen giebt ihm der Unterthan den Sparpfennig her, welchen er seiner Wittwe und Kindern zu hinterlegen sich vorgenommen hatte, ein freundlicher Blick, ein gnädiges Achselklopfen belebet den alten Vater, der sich in dem Joche der Geschäfte grau gedienet hat.

Sollte man in einem Reiche in der Welt die größte Anzahl edelmüthiger und würdiger Regenten finden können, so müste es in Teutschland seyn, dann unsere Verfassung benimmt einem Regenten keine einige Gelegenheit, gutes zu thun: ja man weise noch einen Staat in Europa auf, in welchem ein Herr, dessen Gebiet nur etwan etliche

liche Stunden im Umfange hat, seine Unterthanen glücklich machen kan, so bald er nur will; und wann man hie und da einen dieser Herrn findet, der mit dem Häuflein seiner Unterthanen, wie ein liebreicher Vater mit seinen Kindern, lebt, so ist es eben so unmöglich, einem solchen würdigen Regenten die Bezeugungen der herzlichsten Ehrfurcht zu versagen, als man anderer Seits einen kleinen Tyrannen, der, da er nichts mehr erschinden kan, die Religion selbst zum Deckmantel seines Eigennuzes gebraucht, billig mit dem Stempel ewiger Schande bezeichnet.

Allein, ich sage es mit patriotischen Thränen, wie so sehr wenige sind derer Gegenten, welche das so theure Geschenk der teutschen Freyheit ohne Mißbrauch gebrauchen? und wie nahe sind wir denen Zeiten, da man nicht mehr zwischen gut

und schlimm, sondern nur zwischen schlimm und noch schlimmer wählen darf. Die Aussicht der mehresten unserer jezigen Landes Regierungen ist nichts weniger als tröstlich; Fast schäme ich mich aber, ein Teutscher zu seyn, wann ich beherzige, was viele unserer künftigen Erb-Fürsten erst vor Leute seyn werden. Werden sie nicht dem Bilde gleichen, das die Heil. Schrift von K. Rehabeam aufbehalten hat: „Er hielt einen Rath mit den Jun„gen, die mit ihm aufgewachsen waren „und vor ihm stunden, und er sprach zu „ihnen: Was rathet ihr, daß wir ant„worten diesem Volke, die zu mir ge„sagt haben: Mache das Joch leichter, „das dein Vater auf uns geleget hat. Und „die Jungen, die mit ihm aufgewachsen „waren, sprachen zu ihm: Du sollt zu „dem Volke, == also sagen: Mein kleine„ster Finger soll dicker seyn, denn meines „Va-

„ Vaters leiden. Nun, mein Vater hat „ auf euch ein schwer Joch geladen, Ich „ aber wills noch mehr über euch machen, „ mein Vater hat euch mit Peitschen ge„ züchtiget, ich will euch mit Scorpionen „ züchtigen. = = Und der König gab dem „ Volk (diese) harte Antwort und verließ „ den Rath, dem ihm die Aeltesten gege„ ben hatten.“

Mein Gram ist vielleicht Unverstand, mein Nahme werde aber mit Schmach genennt unter meinem Volke, wann ein unedler Eifer meine teutsche Brust belebet hat. Die Nachwelt sey Richter über die Folgen eines Zeugnisses, dessen Wahrheit die jetzige Welt gegen Dank und Willen bekräftigen muß.

* * *

Die Erziehung der mehresten zur Regierung gebohrnen Kinder ist so schlecht in

den Sitten, als Grundsätzen. Man wolle den Beweis nicht von mir fordern, ich müßte ihn sonst gezwungen geben.

Sind die Unterweisungs und Reise-Jahre vorbey, so sind nach der nun gewöhnlichen Methode ordentlicher Weise nur zwey Wege. Entweder wird der junge Herr ein Soldat, oder er bleibt zu Hause. Ist das leztere, so geschieht es abermahls meistens in einer gänzlichen und unverantwortlichen Entfernung von den Geschäften; höchstens wird ihnen allmählig ein Regiment und Antheil an dem Kriegs-Departement gegeben, die Hausumstände, die Stärke und Schwäche des Landes, der Zustand der Unterthanen, die Verfassung der Landes-Collegien, die Art, Geschäfte zu behandeln, bleiben ihnen ganz verborgen, der Zutritt zu den geheimen Berathschlagungen ist ihnen gesperrt, ja selbst die bloße

Be-

Begierde, von dem Innern der Regierung belehret zu werden, wird ihnen verarget und entleidet. Die Väter und Groß-Väter unserer jezigen Regenten wurden sehr früh zu den Geschäften eingeleitet, sie mußten die Collegien besuchen, und selbst Hand mit anlegen, sie wurden allmählig in den geheimen Rath mit gezogen und durften mit sprechen, wann sie lang genug gehört und gelernt hatten. Zum Ruhme unserer Tage hat man noch gegenwärtige Exempel, obwohl in kleiner Anzahl aufzuweisen. Des Königs in Preussen Majestät beschäftigen sich viele Stunden mit Dero Neven, dem nunmehrigen Prinzen von Preussen und künftigen Thronfolger, um das Gemüth dieses hofnungsvollen Prinzen zu bilden, und zu dem grossen Zweck, wozu ihm GOtt und seine hohe Geburt bestimmet, zuzubereiten. Des Herrn Erb-Prinzen zu Hessen-Cassel Hoch-Fürstl. Durchl. haben

sonst

sonst auch den Zutritt in dem geheimen Conseil gehabt, und, wie mir zugesichert worden, einige Zeit selbst das Protocoll geführt.

Daß diese Beyspiele aber so selten angetroffen werden, mag wohl den ersten Grund darinn haben: daß viele Väter von den Geschäften selbst wenig genug verstehen, Eckel dafür haben und ihren Ergözlichkeiten mehr, als ihren Pflichten, nachgehen; woran man selbst keine Lust hat, davon überhebt man auch andere um so lieber. Die Eifersucht gegen einen Munterkeit und Einsicht zeigenden Sohn mag zuweilen das ihrige auch beytragen. Die Bosheit und Tücke unredlicher Minister hindert gleichfalls den Zutritt solcher Augenzeugen ihrer Handlungen sehr gerne und die Favoriten, Hofschranzen und Müßiggänger behaupten es als einen Glaubens-

Ar-

Artickel: Daß die Arbeit (dann so nennen sie das was löblichen Regenten noch allemahl eine Lust gewesen ist, gleich als wann manche Landesfürstliche Erlustigungen nicht auch und zwar weit halsbrechendere Arbeit wären) eine Fürsten und Herren unanständige Beschäftigung seye, und sie dafür ihre Leute und Diener hätten.

* * *

Es ist an dem, ein Prinz braucht nicht zu arbeiten, wie ein Regierungsrath und ich sehe es als ein eben so gewisses Zeichen einer unsystematischen Regierung an, wann ich in einem fürstlichen Cabinet die Wände mit Actenschränken bekleidet sehe, als wann ich sie blos mit Peitschen und Hirschgeweyhen ausgeschmücket finde. Der Baumeister muß zwar den Riß und Modell des ganzen Gebäudes beständig vor Augen und den Maasstab

in

in der Hand haben, sein Kopf braucht aber keine Leimengrube und sein Zimmer keine Holzkammer zu seyn, es ist genug, daß er das Ganze übersieht und das Détail in Gang und Ordnung, in rechter Qualität und Quantität erhält. Die mehreste unserer jungen Fürsten verstehen aber weder jenes, noch bekümmern sie sich um dieses. Welche nützliche und würdige Beschäftigung wäre es für sie, die Aemter ihrer angebohrnen Lande zu bereisen, von der Landöconomie, der eigentlichen Quelle des Reichthums, durch eigene Einsicht richtige Begriffe und zugleich durch Betrachtung der unendlichen Mühe und sauren Arbeit der Unterthanen, menschenliebende Empfindungen zu erlangen, *) den

*) Quel Rodrique aujourd'hui daigne jetter la vûe

Sur

den Fleiß und Nachsinnen der Fabriquen und Handwercksleute durch ihren Besuch zu beleben, durch die einem Herrn, dem ein Theil der Erde zur Verwaltung übergeben ist, so anständige Bemühung die innern Schätze seines Landes in Berg- und Salzwerken, auch andern Schönheiten der Natur, zu erkennen und zu erforschen, und bey allem diesem das Genie und Denkungsart seiner Unterthanen, die Fehler oder Vorzüge der Regierung kennen zu lernen. Wie nüzlich zubereitet würde ein solcher Herr sein künftiges Regi-

Sur le noble Instrument, que nous
nommons Chartue?
Instrument vil à voir, sans lequel toutefois
Les Sceptres tomberoient hors des
mains de nos Rois.
Epitres div.

giment antretten? Was geschieht aber statt dessen? In dem schändlichstem Müßiggange werden die beste Jahre hingebracht, das Gemüth der Arbeit und einer soliden Beschäftigung entwehnt, wann es noch gut geht, auf Kleinigkeiten und nichtswürdige oder doch einem künftigen Regenten allzuniedrige Dinge gelenkt, nur allzuoft aber die für die künftige Wohlfarth eines ganzen Landes so kostbare Lehrjahre mit Wollüsten, Jagen, Spielen, Trinken und einem läppischen Soldatiziren zugebracht.

* * *

Der Umgang mit den Ministers und andern verständigen und wohlgesinnten Dienern wird von ihnen ebenfalls vernachläßigt, ja verschmähet. Ein Prinz trägt nicht das geringste Bedenken, mit einem oder etlichen seiner Junkern ganze Tage zu Parties de plaisir anzuwenden; man

darf

darf aber keck ſagen, würden ſich nicht die meiſten dieſer Herren für dieſen ihren Zeitvertreibern ſchämen, wann es ohngefähr heraus käme, ſie hätten einen bürgerlichen geheimen Rath beſucht; um ſich von ihm über Landesſachen belehren zu laſſen. Mancher Kammer-Herr, deſſen ganzes Verdienſt nur an den goldenen Quaſten an der Seite kenntlich iſt, würde ſich berechtiget halten, über eine ſolche vermeyntliche Erniedrigung die Naſe zu rümpfen. Es iſt wahr, man ſieht ſich am Hofe, an der Tafel, beym Spiele und die Prinzen ſtellen da recht artige und charmante Herrn vor, der Miniſter bekommt manches Compliment und ſchöne Wörtgen weg; dazu werden die Herren von Jugend auf angehalten, höfliche zu ſeyn, und das iſt auch alles. Man kan nicht immer von Affairen ſprechen, man kommt auch deswegen am Hofe nicht zu-

sammen, das sind die Ruhe- und Erfrischungs-Stunden, man kann aber das eine thun und das andere nicht lassen.

Mit dieser schlechten Zubereitung rücken die Herren endlich in die Regierung ein, nicht als in ein Amt, dessen Pflichten sie gründlich erlernet hätten, sondern mit der Freude eines Sohns, der seinem Vater schon längst ein sanft und seliges Ende gewünscht und sich nun in dem Besitze eines Vermögens sieht, mit dem er, seiner Meynung nach, schalten und walten kann, wie er will. Die alte Neigungen legen sich nicht mehr ab, und im Alter lernt sichs spät und ungern, was man in der Jugend zu lernen versäumt hat, oder von andern zu lehren versäumt worden.

* * *

Was nun die nachgebohrne Herren betrifft, so ist ein herrschender Grundsatz:

Der

Der zweyte Sohn muß ein Soldat werden und so auch alle folgende, sie mögen Genie und Lust dazuhaben, odernicht, das ist alles einerley; ihre Bestimmung bringt es so mit sich. Fast hätte ich gesagt: Die meiste dieser Herren lernen die Hof-Studien, Sprachen, Music, Reuten, Tanzen, Fechten, Spielen und Scheckern, sonst gar nichts.

Von den alten Zeiten läßt sich hierinn gegen die jetzige deßwegen keine Vergleichung anstellen, weil das Recht der Erstgeburt noch nicht so sehr lange in den deutschen Häusern regelmäßig vestgestellet ist, sondern, wo auch die Lande nicht gleich unter den Brüdern getheilt worden, die nachgebohrne doch als noch ein Amt, ein Schloß mit etwas Land dabey zur Abfindung und damit auch eine gewisse Beschäftigung erhalten haben. Die Sorge

um den sogenannten Flor der Häuser hat es aber nun einmahl zum unabänderlichen Principio gemacht: Es muß nur Ein Herr im Lande seyn. Ob sich die Unterthanen dabey besser befunden haben? Ob es ein grösseres Glück für Teutschland ist, wenige mächtige Herren allmählig zu bekommen, als viele mittelmäßige gehabt zu haben? Ob wir nicht die Bevölkerung Teutschlands, die Verwandlung der Dörfer in Städte und der Meyerhöfe in Dörfer, ob wir nicht die Menge treflicher Schlösser und Landhäuser den verschiedenen Hofhaltungen abgefundener Herrn zu verdanken haben? ob es nicht annoch eine nützliche Maxime seyn würde, ihnen an statt baaren Geldes, das oft in fremden Landen verzehret wird, die Einkünfte und zugleich Bewohnung eines Amts, mit gewissen den Hoheitsrechten ohnnachtthei-

theiligen Freiheiten anzuweisen? ob nicht nach 30. 40. Jahren die Unterthanen eines solchen Amts just noch einmahl so reich seyn würden, als andere? überlasse ich denen zu beurtheilen, welche die Ehre haben, in Landessachen Rath zu ertheilen und der Ueberlegung solcher Regenten, welche in ihren Ministern zugleich treue Freunde zu besitzen das Glück geniessen. *)

Eine Betrachtung geht mir aber niemahls ohne traurige Empfindungen bey.

*) Periſſe avec ſes loix la dure Politique,
Qui, ſur le frêle eſpoir d'un honneur chimerique
Dépouille les cadets en faveur d'un ainé,
Souvent peu digne encor de ceux, dont il eſt né.
Epitr. divers.

Ein Land hat an die nachgebohrne Kinder seines Regenten, an ihre Neigung und Liebe, an ihre Fähigkeiten ein eben so grosses Recht, als an den Erbfürsten selbst. Dieser hat an seinen Brüdern die nächste und angebohrne vertraute Freunde. Das Erstgeburtssystem hat diese Sätze umgekehrt: Das Land behält zwar die unterthänigste Freyheit, alle Kinder ihres Herrn zu ernähren, und um Lebens- und Sterbens willen werden auch die Diener auf das gesamte Haus verpflichtet, man betet auch für sie in den Kirchen. GOtt weiß, wie wenige dem Pfarrer dies nachbeten! Uebrigens werden die Cadets gleich von der Kindheit an zum Respect gegen ihren ältesten Bruder, als ihren künftigen Herrn, angehalten, und dieser weiß sich auch so wohl darein zu finden und so vest darüber zu halten, daß, wann sie sich nicht etwan über

Lie-

Liebeshändel und Jugendstreiche Confidence machen, aller Schatten der Vertraulichkeit gemieden wird. Der nachgebohrne Herr ist kaum in die Jünglings-Jahre heran gewachsen, so muß er fort, um zu dienen, oder wann zum Unglücke just Friede in Europa ist, spielet er mit seines Herrn Vaters Soldaten zu Hause.

Der älteste Bruder kommt zur Regierung des Landes, und die andern suchen mit mehr oder weniger Mühe (nachdem ihre häusliche Umstände beschaffen sind) sich durch die Welt durchzubringen. In dem Lande und Hause, wo sie gebohren sind, sind sie fremd, kaum sieht mans gerne, wann sie öfters zum Besuche hinkommen und am liebsten, wann sie bald wieder fortgehen. Die wenigste dürfen an eine Vermählung denken, und sterben mit sich wieder ab, dort wird einem an-

dern eine Kugel durch den Kopf geschos-
sen und welche Freede ist es, wann eine
solche Appanage wieder heimfällt. Selbst
bey ihrem Leben bekommen sie solche un-
richtig und halb als einen Raub, und
werden durch Mangel einer und durch Ehr-
geitz anderer Seits gar verleitet, das ei-
nige, was sie zu verhandeln übrig haben,
ihre Religion, zu Verbesserung ihrer Um-
stände zu Geld zu machen. Mittlerweile
leben die Excellenzen und Junkern an dem
regierenden Hofe in vollem Ueberfluße, die
Maitresse kostet den ältesten Bruder in
einem Jahre mehr, als seine Brüder, so
lang sie leben. Da ist keine Quelle so
klein, es graben ihrer zehn darnach, nur
dem Bruder, der ein Cadet ist, ist Was-
ser und Weyde aufgesagt; er hat seine
Sache, damit kann er auskommen, gleich
als ob andere nicht auch ihre Sachen hät-

ten,

ten, und doch noch immer mehr bekommen. Ja, ein Regiment bekommt er noch wohl, eine Commende oder was ähnliches und das thut ein Herr, um zu zeigen, daß er seine Brüder lieb habe.

Nun beweißt die Geschichte und Erfahrung, daß solche aus dem vätterlichen Haus und Landen entlassene, ja fast gebannte Herren in andern Diensten durch Verstand, Tugend, Tapferkeit und Verdienste sich zu den ansehnlichsten Ehrenstellen, obersten Kriegsaemtern, Statthalterschaften ganzer Provinzen u. s. w. empor geschwungen und ihren Zeitlauf in der Geschichte ihres Hauses verherrlichet haben. Ja ich habe mehrmahlen mit tiefer und stiller Verehrung der unerforschlichen Wege GOttes in der Regierung der Welt bemerket, daß der nach der Ordnung der Erbfolge zum Ruder des Regiments be-

ruffene Herr mit schwachen Gaben des Verstandes und noch schlechtern Eigenschaften des Willens versehen war, der nach ihm folgende aber in allen den Tugenden glänzte, welche einen treflichen Regenten bilden, ein Haus groß, den Diener vergnügt und ein Land glücklich machen können. Sollte nicht ein jeder regierender Herr, welcher nach dem Zeugniße seines eigenen Hofs und Landes das Glück eines solchen Bruders hat, sich selbst so wohl wollen, dessen Einsichten und Eigenschaften selbst zu nutzen? könnte er einen treuern und zuverläßigern Freund haben, als der durch die Bande des Bluts ihm verbunden ist? würde es nicht dem Herrn und Hause Ehre machen, wann er ihn selbst zum Präsidenten seiner Collegien darstellte und mit welchem Vergnügen würden rechtschaffene und fleißige Männer

unter

unter den Augen eines Herrn arbeiten, der ihren Verdiensten weit eher, als ein eifersichtiger und neidischer Minister oder unverständiger Favorit, Gerechtigkeit wiederfahren ließe, bey dem alle Gründe zusammenschlagen, kräftig zum Besten seines eigenen Hauses zu würken und keine einige von denen unglükseligen Maximen zutrift, wodurch oft die besten Anschläge hintertrieben werden. Anderer ausnehmender Vortheile nicht zu gedenken. Die Freundschaft der Brüder ist ein rarer Schatz, dann die Freunde werden nicht gebohren, sondern erworben; zween Herren in einem Hause thun auch (wann mans auf diesem Fuße nehmen will) selten gut, doch wird es einem Herrn allemahl weniger Schade seyn, von seinem Bruder geleitet, als von dem Oberistkämmerer oder einem hochmüthigen Kanzler beherrscht zu wer-

werden. Die beyden vortreflichen Fürsten Rudolph August und Anton Ulrich zu Braunschweig haben auch ein in immerwährend grünendem Andenken blühendes Beyspiel von der Möglichkeit, Ruhme und Nutzen einer zu gleichem Zwecke abzielenden brüderlichen Eintracht gegeben, und mit welchem Vertrauen und Glück des Königs in Preussen Majestät das Commando Dero Kriegsheere mit dem heldenmüthigen Prinzen Henrich getheilt haben, davon ist ganz Europa Zeuge. Unter ungleich kleinern Umständen verdienet die von dem Herrn Grafen Ludwig Casimir zu Isenburg-Büdingen seinem Herrn Bruder, dem Grafen Gustav Friderich übertragene Regierung eine ehrenwerthe Erinnerung, deren Folgen das gräfliche Haus auf eine glückliche Weise genießet. Die Exempel würden noch häuffiger seyn, wann

wann das verdammliche Vorurtheil nicht so tief eingewurzelt wäre, die Beschäftigung mit der eigentlichen Landesregierung sey ein bloßes Werk der Gelehrten und ein Prinz könne sich nur durch die Waffen Ehre erwerben.

* * *

Dieser unglückselige Grundsatz leitet mich auf eine fernere Anmerkung, über deren Grund oder Ungrund die Welt richten mag: Das despotische Wesen vieler unserer teutschen Herren, die harte Behandlung ihrer Unterthanen, die mannigfaltige Uebertrettung der heiligsten Versprechungen und Verbindungen mit ihren Land-Ständen, die Unwissenheit der mehresten Regenten in ihren eigentlichen Pflichten, deren oft wissentliche Hintansetzung und die übertriebene Erhöhung ihrer billigen und in sich allemahl unverletzlichen Rechte, nebst so vieler andern Zeichen böserer Zeiten

ten haben wir meistentheils der **militarischen Regierungsart** zu danken.

Der Hof zu Berlin hat deren Modell von dem französischen genommen und jener hat je länger je mehr die Ehre, von andern teutschen Herren mit mehr oder minder glüklichem Erfolg copirt zu werden.

Die preußische Hof- Kriegs- und Cameral-Verfassung gleicht Scanderbegs berühmten Säbel; sein Arm gehörte mit dazu.

Die erste nachzuahmen, ist rühmlich, die zweyte, unmöglich, und wo es möglich wäre, für Teutschlands Glück nie zu wünschen, und die dritte zum einigen Muster zu nehmen, giebt viele thörichte Versuche und ist gemeiniglich mit dem Profit

be-

begleitet, den man von den Aeckern zieht, welchen man durch erkünstelte Hülfsmittel zumuthet, noch einmahl so viel zu tragen, als sie seit Erschaffung der Welt alljährlich getragen haben; Die Erde ist so willig und erträgts zwey, drey Jahre und hernach gar nichts mehr.

Ohne nun in die Moralität dieses Systems hineinzugehen, welches Monarchien groß und kleine Staaten arm machen kann, will ich nur mit einigen Zügen die Folgen bezeichnen, welche es auf die Gesinnungen eines Regenten hat.

Ich fange bey der Person selbsten an. Die militarische Regierungsform behauptet: **Ein Prinz muß dienen**; das ist, er muß ein guter Soldat werden. Ein nüzlicher Satz in einem monarchischen Staate. Der Müssiggang der Prinzen ist

eine

eine Quelle innerlichen Unruhen, Frankreich hat die öftere und traurige Proben davon gesehen. Der flüchtige Geist dieses Volks will eine immerwährende Beschäftigung haben und es ist eine mehrmalige, obwohl nicht genennte, doch wahre Bewegursache des Kriegs gewesen, der darum angefangen worden, um dem gährenden Blut der Nation durch eine solche Aderlässe Luft zu schaffen. Die Lehre vom Kriegsadel ist ein regierender Grundsatz in Frankreich, eine junge Standes-Person wird nicht geachtet, wann sie nicht einigen Feldzügen mit beygewohnet hat. König Friederich Wilhelm in Preussen mußte bey dem Vorsatze, den Adel seines Landes an sein kriegerisches und Finanzsystem zu gewöhnen, bey seinen Prinzen in beydem den Anfang machen; wahrscheinlich ist es nun eine Erb-

Ma-

Maxime dieses Hofs, deren Abänderung wir wenigstens nicht erleben werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Höfen, an welchen dieser Grundsatz gleichmäßig adoptirt worden. Da mein Augenmerk blos auf die zur Erbfolge in der Regierung eines Landes bestimmte Prinzen, mit Ausschliessung der nachgebornen Herren, gerichtet ist, so will ich auch nur einige Folgen anführen, welche die Erfahrung in Ansehung ihrer darlegt.

Ich lasse es als nüzlich an seinem Orte stehen, daß ein Erbprinz, der wahrscheinlich erst nach einer langen Reihe von Jahren zur Regierung der väterlichen Lande kommt, sich in der Jugend im Felde der Helden versucht, er sieht Ordnung, er lernt Subordination, Gehorsam und Pünctlichkeit in den Geschäften, er wird

gewöhnt, gegen andere, die ihm an Geburt nicht gleich, aber an Verdienst und Ehrenstellen höher sind, ehrerbietig und gegen gleiche höflich zu werden, und der Nationalstolz, den man den teutschen Fürsten- und Herrenkindern Schuld giebt, wird dadurch kräftiger, als durch alle Sittenlehren, gedämpft.

Wann es aber biß an, ja in die Regierungs Jahre selbst fortwährt und mit Hintansetzung der Erlernung anderer weit nöthigerer Regenten Pflichten verbunden ist, so lernt er zuforderst und nur allzuleicht, diejenige Art zu befehlen, welche dem Kriegsstande eigen ist und nur in demselben ohne Schaden Platz findet. Er gewöhnt sich von seinen Ministern, Räthen und Unterthanen denjenigen blinden unbedingten und keiner Ueberlegung oder Widerspruche Raum lassenden Gehorsam zu verlan-

langen, den man einem in die Trancheen commandirten Officier und zum Sturmlaufen auserſehenen Soldaten zumuthen kann. *)

Die Pünctlichkeit des Dienſts, den man im Kriegsſtande von den Subalternen fordern kann und muß, und der rechtmäßige Eigenſinn eines Generals, gegen welchen der Untergebene nicht ſo viel Verſtand brauchen darf, um zu unterſuchen, ob die Sache klug und recht gethan ſeye, ſondern deſto mehr Willen haben muß, das Anbefohlene gleich und ohne Widerrede zu thun, macht Regenten,

*) Les Rois n'ont jamais tort & c'eſt s'emanciper
Que de croire un moment, qu'ils pourroient ſe tromper.
C. de Baar.

die also gebildet in jungen oder mittlern Jahren zur Regierung kommen, spröd, hart und unleidentlich, um, mit, und unter ihnen in lauter Sachen zu arbeiten, wobey es oft auf den Willen am allerwenigsten, sondern auf eine langsame, reife und geduldige Ueberlegung, auf öftere Umschmelzung der Plans, auf Prüfung aller Gegengründe ꝛc. ankommt, wobey es nicht genug ist, etwas auf gerathe wohl zu thun, um sichs, wie bey einer Bataille, hernach gleichgültig seyn zu lassen: ob etliche tausend dadurch unglüklich werden.

Diese Denkungsart würkt ferner vielmahlen eine schädliche Geschwindigkeit in Behandlung der Regierungsgeschäfte. Solche Herren meynen dann immer, ein Land liesse sich just so handthieren, wie ein Regiment auf dem Paradeplatze. Sie beden-

bedenken nicht den Unterschied zwischen der Arbeit des Geistes eines Ministers und der oft blos machinalischen Bemühung eines Officiers. Es soll alles 1. 2. 3. wie beym Exerciren gehen, und da es nicht so gehen kann noch wird, so sind Herr und Diener tapfer mit einander geplagt.

Da im Kriege Gewalt für Recht geht und auch ein rechtschaffener General aus Befehl und Noth vieles thun muß, das er für seine Person lieber ungeschehen seyn liesse, so erlöschen bey einem langen Kriegsdienste allmählig die zarte und menschenliebende Empfindungen und es legt sich eine gewisse Härte in dem Gemüthe an, welche einen Herrn, so lang er lebt, nicht leicht wieder verläßt, wann ihm nicht eine besondere Güte des Temperaments zu statten kommt. Man spührt es durch die ganze Regierung durch. Hat ein Herr

Streitigkeiten mit Benachbarten, so will er sein Recht militarisch ausgeführt wissen, er greift es da an, wo sonst andere aufhören. Die Ministers thun Vorstellungen, der Herr will aber parirt seyn. Es erfolgt ein ganzes Wetter von Mandatis sine Clausula, Decreten, Rescripten ꝛc. er ist so ruhig dabey, als unter dem Donner der Canonen. Er plagt die Kammer und das Land mit tausenderley Anforderungen, es geschicht eine Vorstellung über die andere sie sollen aber nicht raisonniren, der Fürst ist nicht gewohnt, von seinen einmahl wohl überlegten Befehlen abzugehen, er will unter den gräßlichsten Bedrohungen gehorsamet seyn. Er nimmt alles auf dem Fuße: Ich laß mich nicht zwingen, und sieht alle, mit denen er zu thun hat, als eine Art von Feinden an, und er beweist sich hinwiederum so gegen andere.

Das

Das viele Elend, das man im Krieg täglich sieht, macht hart und unempfindlich gegen die Noth, Armuth und Elend der eigenen Unterthanen. Wo wäre es sonst möglich, daß man sie so hart, ja ich sage es kraft der teuschen Freyheit, so tyrannisch behandeln könnte, als in einigen teutschen Provinzien geschiehet. *)

Diese Manieren des Herrn breiten sich allmählig über die ganze Dienerschaft aus, und die ganze Art der Behandlung der Unterthanen bekommt eine solche Gestalt, daß Herrschaften nur noch bloß die Worte Hoheit und Niedrigkeit kennen. Sie messen alles nach dem ersten ab und glauben, daß alles, was davon abgeht,

*) Infelix cujus in poteſtate eſt tantorum animas a morte defendere, & non eſt voluntas. *Ambroſius.*

niedrig, und als ein Eingrif in ihren hohen Stand anzusehen sey. Allein wir haben ein so gelindes Wort zwischen beyde zu setzen, welches die Güte heißt. *) Vergebens sucht man die in einem Land, das nach militarischen Grundsätzen regieret wird.

Eine fernere Anmerkung kann ich mit Stillschweigen nicht vorbeygehen. Wann bey einem Herrn der sogenannte Dienst zur Paßion geworden ist; so setzt sich nach und nach der Gedanke fest: Ein Herr ist nur alsdann groß, wann er viele Soldaten hat. Man spart an sich, an Gemahlin und Kindern, an der Tafel und Kleidung, an Besoldungen der Diener und Belohnung der Verdienste, da ist aber nichts zu viel, was auf den Mili-

*) H. Gr. Teßins Br. 2. Th. p. 275.

Militaretat geht. Man hält es als ein Hoheitsrecht, alle nur zu erübrigende Enkünfte in Spiese und Schwerder und jeden neugebohrnen Untherthanen in einen Soldaten zu verwandeln. Es ist wahr, man hätte zu ** besser gethan, anstatt der kostbaren und unnützen Thiere zur Opera Dragoner Pferde zu kaufen, und die auf widernatürliche Delicatessen, und andere Schwelgereyen verschwendete ungeheure Summen zur Besoldung und Unterhalt der reducirten Trouppen anzuwenden. In diesem Falle der betrübten Nothwendigkeit sind aber die wenigsten teutsche Herren. Es ist ihr freyer Wille: Ob sie viel oder wenig Trouppen halten wollen? und bey den meisten heißt es dann doch: Es ist für den Schimpf zu viel, und für den Ernst zu wenig. Ein mittelmäßiger und die Kräfte des Landes

nicht überspannender Trouppenetat ist der jetzigen Verfassung Teutschlands gemäß und einem Lande nicht zum Schaden; wann man aber Soldaten, Jäger, Comödianten, Operisten und Maitressen zusammen halten, prächtig leben, prächtig bauen, und alles haben will, was die größte Herren der Welt haben, dann gnade GOtt dem mit einem solchen Regenten gestraften Lande!

Die Politik führt hierinn eine andere Sprache: Ohne Trouppen spielt man keine große Rollen in der Welt, man kann an keine Verbindungen mit auswärtigen Mächten, an keine Vergrösserungen gedenken; ein teutscher Fürst hat sich bey Subsidientractaten noch allemahl wohl befunden und wo könnte man in manchem Lande an Commercien gedenken, wann nicht der Menschenhandel

del noch übrig wäre. Ich rede nur als ein Patriot und in diesem Character darf ich den Staatsmann getrost auffordern: **Das Teutsche Land** zu nennen, welches von Subsidientractaten noch jemahls einen Nutzen gehabt hat. Wem ist aber ein Fürst die höchste, nächste und erste Rükksichten schuldig? Sich selbst, oder dem Lande?

Es ist keine Kunst, zu thun, was man will, der Fürst ist aber edelgesinnet, der nichts anders thut, als was er soll *). Und ach! wie selten sind diese anzutreffen.

* * *

Ich folge einem Triebe, dem ich wehren müßte, wann ich die grosse Anzahl stattlicher Schriften von den Pflichten der

*) H. Graf **Teßins** Briefe.

der Regenten vor mir sehe, um selbige mit neuen Zügen bezeichnen zu wollen. Jene redliche Männer haben zu ihrer Zeit und unter ihren Herren geschrieben, ich schreibe zu meiner Zeit und unter meinen Herren; sie haben gedacht und gesehen, ich hoffe auch zu denken und vielleicht sage ich nur zu viel von dem, was ich sehe. O daß die Nachwelt nie ein patriotisches Herz an mir mißkenne; auf den Dank der jetzigen will ich gern keinen Anspruch machen.

* * *

Sollte man es in unsern heillosen Zeiten anders als auf einem verlohrnen Blatt Papier wagen dürfen, dem Regenten ins Angesicht und mit Hofnung des Eindruks zu sagen: Respectiren Euer Durchlaucht in ihren Handlungen die Stimme GOttes und des Gewissens!

Die

Die erste unserer Herrn haben sonst kein Bedenken getragen, dieses höhere Tribunal selbst anzuerkennen. Kayser Mathias liesse An. 1613. der Evangelischen Reichs-Ständte Gesandten antworten: „Es wollten Ihro Kayserliche Majestät Dero Kayserlichen schweren Beruf und Auctorität, in Administration der Justitien, also in Acht nehmen und erzeigen, **daß Ihr Majestät es gegen GOtt, den Ständen und bey künftigem Reichs-Tage verantworten könnten.**“

Es muß dieses doch damahls kein bloses sentiment de Parade gewesen, sondern mit Ueberzeugung von dem Kayser erklärt worden seyn, weil der bekannte Kayserliche Geheime Rath Zach. Geizkofler in einem an den Cardinal Clesel gleich das Jahr darauf gestellten Bedenken meldet:*) „Er würde sich

*) beym *Londorp* T. I, p. 181. sq.

sich von seinen bißherigen Maximen durch diejenigen nicht bringen lassen, welche unerwogen der politischen Considerationen mit dem Kopfe durch die Mauer lauffen und den Herren das Gewissen so eng machen wollen, daß sie auch ehender Land und Leute in Stich setzen sollen. " Und am Schluß desselben meldet er noch: „ Und bitt ich Ew. Hochw. wollen des hochvernünftigen Manns, Jacobi Augusti Thuani Præfationem über seine Historia, so er dem verstorbenen König in Frankreich inscribirt, mit Fleiß lesen, darinnen sie materiam genug finden werden, contrariis objectionibus & impressionibus deren, welche in gubernanda politica so eng beschlagene Gewissen haben und die Herren præter intentionem & votum zu Capucinern machen und die willige Armuth lehren wollen, aus dem Grunde zu antworten. "

Diese

Diese Beschwehrde trift nun unsere Zeiten nicht, die enge Gewissen sind weit genug worden; das ganze Wort ist ohnehin an den meisten Höfen ein solœcismus politicus und vielleicht glaubt man hie und da gar, die Exemtion vom Gewissen sey in den Privilegiis de non appellando stillschweigend mit begriffen.

Es ist wahr, wir haben von einem berühmten Staatsmanne *) Ideam Principis Christiani, den christlichen Politicum und mehr schöne Lehrbücher. Sind sie mehr, als ein christlicher Roman, zu dem das Original allzeit fehlen wird? Die ganze ehrliche Welt sagt Amen! dazu, wann der verehrungswürdige Gouverneur **) seinem untergebenen Prinzen die gesalbte Lehre predigt: „Ein Herr muß sein Gewis-

*) Saavedra.

**) H. Gr. Teßin, II. Th. p. 247.

wissen niemals zwischen ein Ja und Nein stellen, oder sein Vorhaben so zweydeutig machen, daß ein bestürzter Haufen Leute gleichsam fraget: sollte wohl der, welchen wir unsern Landes-Herrn unser Haupt, und unsern Beschützer nennen, das Herz und Gewissen haben, etwas unrechtmäßiges zu thun? Ein oder mehrere Männer können leicht ein unschuldiges Opfer der Ubermacht seyn: allein, ihr Blut und Unglück rufen in eines jeden Brust um Rache. " Die Erfahrung gebe, daß König Gustav das ausübe, was er als Prinz Gustav mit Ueberzeugung geglaubt hat, und daß seinem Throne nie eine so giftige Seele sich nähern dürfe, welche ihm den tödenden Rath gebe, den der Cardinal Richelieu seinem Herrn hinterlassen hat: La devotion, (sagt er,)*) qui est neces-

*) Test. polit. T. I. p. 212.

neceſſaire aux Rois, doit être exempte de ſcrupule. Je le dis, Sire, parceque la delicateſſe de la conſcience de V. M. lui fait ſouvent craindre d'offenſer Dieu, en feiſant certaines choſes, dont aſſurement Elle ne ſcauroit s'abſtenir ſans pêché. -- Je la ſupplie en cette conſideration, de vouloir ſe fortifier de plus en plus contre les ſcrupules, ſe remettant devant les yeux, qu'Elle ne peut-être coupable devant Dieu, ſi Elle ſuit l'avis de ſon Conſeil.

* * *

Was mich ſorgenvoll über dieſen Punct macht, iſt der immer mehr geglaubte und öffentlich behauptete Satz: Ein Regent ſey niemand als GOtt von ſeinen Handlungen Verantwortung ſchuldig. Es war diß ſonſt die Sprache der Monarchen, ſie wird aber, in dem Vertrauen auf die teutſche Freyheit, auch an unſern klei-

nern Höfen Mode. Unsere Herren meynen durch diesen Ausspruch zu gewinnen, weil er schüchtern gemachten Unterthanen den Mund stopft, so wie sie die Ohren gegen deren Vorstellungen verstopfen, sie würden aber diese bedeutungsvolle Worte weniger gebrauchen, wann sie ihren wahren und weiten Sinn recht verstünden. Ein Herr, welcher zu dem in der Ausübung traurigen Mittel schreitet, GOtt zum Richter zwischen sich und den Unterthanen zu stellen, sagt damit in der That nichts anders, als: Ich verlange von euch weder Vertrauen, noch Beyfall, ich weiß, daß ihr Gründe habt, meine Handlungen zu tadeln, ich begehre sie aber nicht zu wissen, eben so wenig werde ich euch eine Entschuldigung machen, weil ich zum voraus weiß, sie wird nicht gültig erfunden werden, ihr habt nur eine Pflicht, den Gehorsam. Thue ich euch unrecht,

ver-

verklagt mich bey GOtt; habt ihr Vorstellungen zu machen, ich nehme keine mehr an, übergebt sie bey GOtt; welcher der alleinige Richter meiner Handlungen ist.

Er ist es auch und dieser allmächtige Richter aller Herren wird sich so beweisen, wann er dereinst die böse Regenten ausspeyen und mit Ketten ewiger Finsterniß binden lassen wird.

Die von fürstlicher Hoheitssucht aufgeblähete und um fremdes Geld ihre eigene Kinder erwürgende angebliche Landesväter hören von ihren Cabinets-Speichelleckern dergleichen Lehren nicht und eben so wenig mehr von denen sonst noch einig privilegirt gebliebenen Predigern der Wahrheit in den Hofkirchen. Eine grose Königin aber mußte sich noch vor hundert Jahren in Gegenwart des ganzen

Reichsraths diese Wahrheit sagen lassen: Christine (heißt es an unten angeführtem Orte) *) differant toujours de renvoier Bourdelot, (ein Mensch, der sich auch zum Cabinets-Minister zu * * geschickt hätte) y fut portée à la fin par un sermon du Chapelain Erici, qui, en presence de tous les Sénateurs, dit à la Cour: *que Dieu évomira un jour tous les mauvais Regnans* &c. ce qui émut & ébranla la Reine.

Vielleicht sehe ich die Welt nur immer von der schlimmen Seite an; Ich mache mir diesen Vorwurf selbst und bemühe mich, sie von der schönsten Lage zu betrachten, es kommt mir aber immer wieder darauf hinaus, daß die allgemeine Paro-

*) v. Memoir. concernant Christine Reine de Suede T. I. p. 242.

Parole der Höfe und Miniſterien noch allezeit das alte Wort des **Euripides** ſey: Si violandum eſt jus, regnandi gratia violandum eſt: aliis rebus pietatem colas.

* * *

Mein Eifer verleite mich ja nicht zu weit, die obgleich wenige und allzeit ſelten bleibende Beyſpiele gewiſſenhafter Regenten zu mißkennen, viel weniger, die Möglichkeit zu läugnen, eine rühmliche und glückliche Regierung ohne Verletzung der Pflichten gegen GOtt und das Gewiſſen führen zu können; welche Schmach wäre dieſes für das Chriſtenthum?

Ich bin ſo ſehr davon entfernt, daß ich vielmehr getroſt behaupte: Ein Fürſt iſt erſt alsdann groß, glücklich und geliebt, wann er mit einem von der Kraft der Religion überzeugten Herzen ſeine Regierung in dem alleinigen höchſten Ver-

trauen auf GOttes Seegen, Hülfe und Beyſtand zu führen unternimmt.

Der Spötter wirft dagegen vergebens ein: Seelig wird ſo ein Herr werden, aber nicht groß und reich. Es kann wohl ſeyn, wann das aber alle ſein Unglück iſt, ſo möchte es wohl noch zu ertragen ſeyn. Man betrachte aber dagegen die Höfe, welche nach den feinſten Regeln der Staats- und Betrugskunſt regiert werden, was iſt am Ende der Gewinn einer gewiſſenloſen Politic? Ihr Schickſaal, dem ſie ſpät oder früh nicht entgehen, die herbſte Demüthigungen, die Streiche, ſo ihnen im Angeſichte der Welt mit gedoppelten Vergeltungsmaas vor alle an andern verübte Ungerechtigkeiten zugezehlet werden, die innere Peinigung eines ſtolzen Geiſtes, der ſeine Hofnungen im Staube vor ſich liegen ſiehet, ſind die

von

von männiglich davor erkannte Züchtigungen, welche vergeblich mit übel ausgeschlagenen Maasregeln, mit unvermeidlichen Abwechslungen in dem Laufe der Welt bemäntelt und mit einer Pharaonischen Großmuth ertragen werden.

Der Fürst zu * * * hat mit seinem schwächern Vetter eine Erbschaft zu theilen. Weil er die grössere Gewalt hat, so macht sein gottloser Kanzler ein Recht draus, die ganze Erbschaft vorzuenthalten. Nach langem Unrecht vergleicht man sich, an die Erstattung des Schadens und Wiedergabe des unrechtmäßigen Genusses war nicht einmahl zu gedenken, man zwackt noch über dieß ab, wo man nur beykommen kann und der schwächere muß nachgeben, weil er sonst um alles käme. Der Fürst weiß es wohl, daß er nicht recht thut, der redliche Minister läßt auch zuwei-

len das Wort Gewissen mit unterlauffen, es ist aber vergebens; es liegt schon so viel auf diesem Gewissen, daß ein paar Centner mehr eben nicht viel schwerer drucken. Ein paar Jahre hernach kommen die Russen, Türken oder Persianer*), (welche es nun waren, ist gleich viel!) und hohlen den ungerechten Pfenning mit hundertfachen Zinsen. Der Vetter hätte noch dafür gedankt, für den war aber jeder Thaler schon zu viel, die Feinde suchen die letzten Fächer aus und fordern Dank, daß sie dem den Rock noch lassen, welchem sie das ganze Haus leer gemacht haben. Ohnmöglich wird man doch dieses Seegen heissen können.

* * *

Ich wende mich näher zu meinem Zwecke mit unterhaltenderen Anmerkungen.

Alle

*) v. Memoires pour servir à l'histoire de Perse.

Alle Regenten prangen in dem Prädicat selbstregierender Herren, sie sind es aber alle so wenig, als wenig alle, so im Harnisch gemahlt werden, Helden sind.

Es ist wohl eine der nothwendigsten Pflichten gegen sich selbst, und eine große Wohlthat von GOtt, zu erfahren, und überzeugt zu werden: Welches die eigentliche Bestimmung sey, wozu man in der Welt gesetzt und mit den nöthigen Gaben und Fähigkeit dazu von GOtt ausersehen worden. Wie viele lächerliche Ausschweiffungen und Thorheiten würden auf diese Weise unterbleiben? Die Grossen scheinen von dieser Pflicht freygesprochen zu seyn, dann der zum Könige und Fürsten gebohren ist, bringt die Bestimmung seiner ganzen künftigen Lebenszeit schon mit sich, es seye nun, daß er sich in die

Welt schicke, oder die Welt in ihn, wie jedes das andere findet. Im Grunde aber ist diese Art der Selbsterkänntniß würklich eine auch die Majestäten und Durchlauchtigkeiten umfassende allgemeine Pflicht. Sollte ein Regent, welcher durch tägliche Proben von sich überzeugt ist, daß er die zu würdiger Führung seines Regiments erforderliche Einsichten und Weite des Verstandes nicht besitze, nicht verbunden seyn, diesen Mangel durch eine desto willigere Befolgung des Raths seiner treu erachteten Diener zu ersetzen, als daß er einen Alexander, einen Ludwig XIV. einen Friederich den Grossen lächerlicher Weise copiren will. Keineswegs ist es damit dahin gemeynt, sich, mit Entsagung der Vernunft, an einem güldenen Leitseile so durch die Welt führen zu lassen, wie K. Ludwig XIII. in Franckreich, dem die

Frau

Frau von *Motteville* *) das Zeugniß giebt: N'aiant pas le courage de s'en ôter lui-même, il falloit, qu'il haïst & qu'il aimât tout ce qu'alors le Cardinal de Richelieu lui ordonnoit d'aimer ou d'haïr; welches am Ende ſolche vergebene Wünſche giebt, als eben dieſe Dame vom bemeldten Könige anführt: On diſoit, que le Roi & le Cardinal attendoient à qui mourroit le prémier, & que chacun de ſon côté faiſoit de grands deſſeins pour le reſte de ſa vie. Le Roi avoit deſſein de gouverneur lui-même ſon état; & le Cardinal faiſoit des projets dignes de ſon ambition.

Die Sätze bleiben aber allemahl richtig: Wer nicht ſelbſt regieren kann, muß es

*) dans ſes Memoir, pour ſervir à l'hiſtoire d'Anne d'Autriche T. I. pag. 104.

es durch andere thun; unglücklich ist ein Land unter einem Regenten, der selbst regieren will, ohne dazu den Verstand zu haben; unglücklich ist ein Haus, dessen Herr aus Furcht, man möchte ihn übersehen, sich von niemand rathen lassen will; unglücklich ist ein Land, dessen Regent gut regieren könnte, wann er wollte. Dreymahl glücklich ist Herr und Land, dessen Regent hinlängliche Fähigkeit und eine feste Neigung hat, wohl zu regieren, der aber so viel Ueberlegung besitzt, nichts ohne gutem Rathe vorzunehmen und der die leichte physicalische Wahrheit moralisch glauben kann: Daß mehrere Augen besser sehen, als eines; der sich von dem Stande eines mittelmäßigen Geistes bis zum Range eines höhern Geistes dadurch erhebt, wann er Bescheidenheit genug hat, um grosse Männer zu Gehülfen an

dem

dem Ruder der Geschäfte neben sich zu setzen. Es sey mir vergönnt; dieses mit den Worten einer Dame vom höchsten Rang zu unterstützen, die in dem Licht der grossen Welt lang genug gewandelt hat, um Regenten in der Nähe kennen zu lernen: *) „Il est facheux, quand on est jeune, d'être trop Souverain: mais l'on n'a ce regret que lorsque l'on a trente ans. Pendant que l'on est jeune Il n'y a rien de si doux que la liberté & de ne rien apprendre. Cette liberté fait passer apres de mechantes heures: & quelques riches que soient les Etats, on ne peut racheter le tems que l'on voudroit avoir employé à apprendre ce que les gens mediocres savent.

La

*) Memoir. de Montpensier Tom. IV. p. 222.

La ſcience eſt fort avantageuſe à tout le monde, & même plus aux Grands qu'aux autres. L'ignorance rend les Grands incapables de gouverner. Quand ils ont beaucoup d'eſprit & qu'ils connoiſſent leur incapacité, la crainte de ſe commettre mal à propos, fait qu'ils ſe repoſent ſur les autres, & cette habitude ſe tournant en néceſſité, ils ſe laiſſent gouverner. Ce qui m'étonne c'eſt, que l'on ſe corrige point ſur les fautes d'autrui, & que ceux qui blâment plus les autres, donnent dans ce panneau. J'en parle fort hardiment: je ſens bien que je n'y tomberai jamais; je ne ſais pas ſi je ſerai en état de gouverner; je ſens cependant bien, que je ne ſuis pas d'humeur à negliger ce, dont je croirai être obligée de me mêler par mon honneur & ma conſcience, & quelque

que confiance que je puisse avoir en ceux qui me serviront, j'aimerai mieux qu'ils ayent des lumiéres par moi, que d'en emprunter d'autrui pour m'eblouir & je ne m'en servirai que pour m'aider à voir plus clair.

* * *

Ein Herr weiche bey dem Antritte seiner Regierung von dem alten System nicht leichtsinnig ab. Man muß seiner Sache sehr gewiß seyn, ehe man ein neues System erwählet. Ist aber das alte Staatsgebäude offenbar und aus zuverläßiger Erfahrung unschicklich und keiner Reparation werth, so unternehme er sogleich beym Antritte seiner Regierung die Reforme. Dann bey einem neuen Regenten sind die Gemüther auf Veränderungsleyden gefaßt, mithin die Hin-

der-

dernisse nicht so stark. Jedoch brauche er dabey die Vorsichtigkeit, seinen Plan nur als ein Project auszugeben, damit er nicht in die Versuchung des Eigensinns falle, sondern, was besser und richtiger ist, mit Ehren ab, und zuzuthun Freyheit behalte.

* * *

Bey einem neuen Regenten kommt über die massen viel darauf an, sich gleich Anfangs in solchen Credit zu setzen, wodurch den Gemüthern eine wo nicht große, doch vortheilhafte Idee eingeprägt wird. Die erste Eindrücke sind nicht nur die lebhafteste, sondern dauren auch am längsten. Wann ein General in seinem ersten Feldzuge glücklich ist, kann er ohne Schande schon einmahl verliehren; ist er aber im Anfange unglücklich, so bleibt er verachtet, bis ihn ein Meisterstreich wieder erhebet.

Es

Es ist dieses um so nöthiger, wann die Welt von einem Hofe ohnehin kein sonderlich gutes Vorurtheil gehabt hat *). Dieses läßt sich ändern und man kann so bald zum Muster der Nachahmung werden, als man vorher ein Vorwurf des Tadels und der Verachtung gewesen.

Zu diesem langen und oft ungebahnten Weg gehöret Muth, ihn getrost zu betreten, die Ergreifung der nöthigen Hülfsmittel macht ihn leicht und Zeit und Geduld helfen ihn glücklich vollenden.

Viele

*) Der Cardinal de Richelieu sagte K. Ludwig XIII, Pendant le regne de vos prédecesseurs toutes choses ont été en confusion depuis la cuisine jusqu'au cabinet, Testam. polit. T. I. p. 231. und er hat Wort gehalten, daß er bessere Ordnung gestiftet.

Viele laufen oft zu gleicher Zeit zum Ziel und nur einer erreicht es. Von den guten Vorsätzen der Erbprinzen liesse sich ein feiner Band in folio schreiben; wann nur der zehnde Theil derselben in Erfüllung gegangen wäre, müßten wir güldene Zeiten in Teutschland haben; soll man sagen: Es sey ihnen kein Ernst gewesen? allerdings war es ihr gründlicher Ernst; **ein anders ist aber Plans machen, und ein anders, sie ausführen und darüber halten.** Schwere Vorsätze glücklich und unermüdet durchzusetzen ist, ein nur wenigen beschiedenes Theil. Der Wille ist oft unverbesserlich, es fehlen ihnen nur die Mittel und Werkzeuge, das ist, die genugsam brauchbare und redliche Männer, ohne welche es todte Wünsche bleiben und in kurzem gehts hernach wieder wie vorhin, ja oft noch viel ärger.

Wann

Wann man auch die Redlichkeit als ausgemacht voraussetzt, (wobey doch noch vieles zu bedenken ist) so sind die guten Leute, welche einem Herrn die Fackel vorgetragen und ihm die Fehler der väterlichen Regierung beleuchtet haben, oftermahlen am allerwenigsten die fähigsten, um den alten Schutt wegzuräumen und ein neues Gebäude aufzuführen.

Tadeln kann noch wohl jeder, im Bessermachen steckt die Kunst.

Welch geliebte und erwartete Personen sind die Erbprinzen! *) Die natürliche Liebe zu Veränderungen, die Hofnung besserer Zeiten trägt einen jeden (die Väter der jetzigen werden wissen, ob es

 ihnen

*) Un Dauphin de France, n'a jamais tort aux yeux du peuple. *Mem. de* MAINTENON, T. IV. p. 157.

ihnen nicht eben so ergangen) mit seidenen Händen auf den erledigten Regentenstuhl. Wohl dem, der sich nicht darneben setzt und groß ist der, welcher ihn ganz ausfüllt.

Alles wartet nun auf das so lang verhofte Besserwerden und versprochene Bessermachen. In die neue Uhr kommen auch neue Räder; nun wird sie richtiger gehen.

Was ist aber das Ende dieser magnifiquen Hofnungen. Gemeiniglich dieses: Man setzt die Reformation nur in einer Rache gegen ein oder andere Personen, läßt aber die Fehler der Verfassung ungeändert. Es bleiben eben dieselbe Gebrechen, es werden nur andere Scenen von andern Personen aufgeführt; oder man unterläßt eine an sich gute Sache um

des

des Mißbrauchs willen, der dabey untergelauffen; oder man schüttet das Kind mit dem Bade aus, macht den Schaden gröſſer als er iſt, um nur ſein Verdienſt dabey zu vergröſſern, nach Art der Aerzte, die eine Wunde lang offen halten, um die Ehre einer beſchwerlichen Cur davon zu tragen.

Der Erbprinz eines ſichern Hofes bemerkte aus ſeinen Zimmern die öftere nächtliche Abſchleppung aus dem Hofkeller, er ereiferte dagegen aber vergebens. Sein Favorit machte ihm glaublich, der ganze Fehler käme daher, weil kein Oberſchenk am Hofe ſey; der junge Herr kommt zur Regierung, unter den erſten Veränderungen erſcheint auch der Oberſchenk, wozu wohlbedächtlich ein Mann gewählet wurde, der von Natur den Wein nicht vertragen konnte. Es wurde ihm

eine Besoldung von 1600. Gulden, freye Tafel und Fourage auf zwey Pferde ausgeworfen; ein Junker schlägt nicht leicht dem andern was ab, wann es nur über des Herrn Beutel geht, man hohlte nun den Wein nicht mehr des Nachts, sondern der Herr Oberschenke gab dazu Billets am Tage. Diese Verbesserung kostete den Herrn des Jahrs über 5000. Gulden, anstatt sonst etwa vor 500. Unterschleif geschehen seyn mochte.

Ein Erbprinz hat gesehen und beseufzet, daß die Maitressen seinen Herrn Vater Millionen gekostet haben; er nimmt sich wohl vor, seinem Lande dergleichen Aergerniß niemahls zu geben und schenkt dagegen seine ganze Neigung einem verschwenderischen Menschen, dem er den Schlüssel zu seinem Herzen, Cabinet, Schatz und Beutel der Unterthanen giebt, der

der in wenig Jahren mehr Verwüstung als ein Kriegsheer anrichtet, der mehr in einem Jahr verthut, als alle Maitressen der Souverains und der seinen Herrn in Verachtung und Mangel, das Land aber ins tiefste Elend stürzt.

* * *

Ein Herr achte doch die Liebe seiner Unterthanen nie gering; sie reicht weiter als alle Gewalt. Er wird sie erwerben und erhalten, wann er zeigt, daß er sie nicht nur als Sclaven mit Furcht, sondern als freye Menschen mit Verstand regiere und in seinen Handlungen nicht nach einem blinden Instinct, sondern nach Gründen zu Werk gehe, deren Rechtmäsigkeit sich vor dem vernünftigen Theil seiner Unterthanen legitimiret.

Ich sage das übrige mit den Worten eines grossen Ministers, den der Vorwurf

einer unreifen Einsicht niemahls treffen kann:

" Ein Herr, der von allen nur gefürchtet seyn will, fürchtet sich gemeiniglich selbst vor allen. *) "

„ Uns Privatleuten fehlet es nicht an solchen, die uns unsere Fehler vorhalten, und hierinne schätze ich uns glücklich. Denn ich verabscheue im höchsten Grade die überall gangbare Schmeicheley, welche Schuld daran ist, daß Regenten und Fürsten selten erfahren: ob sie im Lande überhaupt geliebet sind oder nicht? Wüßte ich ein Mittel, diese Kundschaft mit Gewißheit zu erlangen; so wollte ich Eurer Königlichen Hoheit ein so schätzbares Geheimniß, als das größte Merkmal meiner unterthänigen Ergebenheit, überlassen.

*) H. Graf Teßins Br. II. Th. p. 16.

fen. Jetzo weiß ich nichts anders an die Hand zu geben, als die genaueste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Denn fühlet ein Fürst einen Gewissensbiß oder die geringste Anleitung, sich einen Vorwurf zu machen, in sich; so mag er versichert seyn, daß die Ursache davon schon längst im Lande ausgebreitet ist, und gleich einem Lauffeuer, so schnell als der Blitz, um sich greift. Hundert grosse Verrichtungen sind kaum zureichend, einen einzigen Fehler eines großen Herrn aus dem Gedächtnisse des Volkes zu tilgen. Eure Königliche Hoheit seyen demnach täglich ihr eigener gestrengester Richter; so werden Sie, gnädiger Herr, wieder die oft stummen, jedoch wichtigen Beurtheilungen der Leute gesichert seyn. *) "

*) Ibid. p. 11.

„ Wie unglücklich sind die Landesherrschaftliche Personen, welche in großen Palläſten ein verwundetes, ungeläutertes und beſchmitztes Gewiſſen in ihrer Bruſt tragen: welche die Zimmer, worinnen ſie ſich aufhalten, mit dem giftigen Anhauche der Ungerechtigkeit ſchwärzen und welche ſtets in dem unangenehmen Falle ſind, ſich bey dem Anſchauen derjenigen, deren Unglück ſie verurſacht haben, zu ſchämen; *) “

„ Ein König wäre kein Menſch, wenn er ſich von Schwachheiten freyſprechen könnte; jedoch, er hat gegen ſelbige eben die Arzney, und einerley Mittel, ſich aufzurichten, als wie andere Menſchen insgemein beſitzen: nemlich, edelmüthig zu bereuen, zu bekennen, und das Unrecht, welches

*) Ibid. pag. 134.

ches er auch dem geringsten seiner Unterthanen zugefüget hat, wieder zu vergüten. *) "

„ Ein Fürst merket selten, wenn und wo er seinen guten Namen verliert. Der größte Theil des Volks beuget sich eben so tief, wie vorher. Keiner waget es gern, eine so verhaßte Wahrheit zu sagen. Allein, die Nachwelt wird solche Gedächtnißbücher wieder finden, welche eine schmeichelnde Welt zu öfnen sich nicht erkühnet hat. **) "

GOtt schenke dem ehrwürdigen Greiße, der vortrefliche Gedanken so schön zu sagen gewußt, eine fröliche Stunde in einem rühmlich-ruhigen Alter und lasse ihn dereinst mit dem Lohne der Gerechten die

rei-

*) p. 166.

**) p. 226.

reichen Früchte eines wohl vollbrachten Lebens genieſſen.

* * *

Ein Herr gewöhne ſich doch die Pflichten ſeines Amts den Rechten deſſelben allezeit vorzuziehen. Man kann einen Fürſten nicht verklagen, wann er, anſtatt ſein Land zu regieren, lieber in den Krieg zieht; man muß zufrieden ſeyn, wann er lieber mit den Hunden als mit den Referendarien ſpricht; man muß es in Gedult tragen, wann die Sachen, ſo ſeine Unterſchrift erfordern, um der Maitreſſe, um eines fremden Mahlers, ja um einer Drehbank willen Monate lang ununterzeichnet liegen bleiben; iſt es aber rühmlich? Ein Herr behält allemahl zu ſeinen Ruhe und Ergötzungsſtunden Zeit genug übrig und es wird keinem derſelben als ein Landes Gravamen angerechnet

net werden, wann er es dem wunderbahren Helden, dem Könige, dessen Grösse noch Grössere eifersüchtig macht, nicht gleich thun, noch zu gleicher Zeit Krieg führen, Schlachten gewinnen, sein Reich regieren, Bücher lesen, selbsten machen, Briefe schreiben, die Flöte spielen, weite Reisen thun und sich in allem gleich gegenwärtig seyn kann. Wer wollte aber gerne in den Chronicken seines Landes so verewigt seyn, als Bernhard Freydinger in dem Leben seines gewesenen Herrn, Herzog Henrichs zu Sachsen meldet: *) „Mit der Reise war Herzog Henrich wohl zufrieden, als der sein Tage allezeit gerne gewandert hatte. Aber mit viel Sachen und Briefen überlaufen zu werden, wie damahls übermäßig geschahe, war er gar

*) in Herrn Glafey Geschichte von Sachsen, p. 121.

gar ungewöhnt und ungedultig, sagte oft: Wann es also zugehen sollte, wollte er lieber bey seinem Theile zu Freyberg seyn blieben, und sonderlich, wann er Briefe sollte unterschreiben, welches doch gar selten und alleine in solchen wichtigen Sachen geschahe, da mans nicht umgehen konnte, war er gar unwillig und sagte: **Er wollte lieber alles thun, als schreiben.** Und ich mag mit Wahrheit sagen, daß ich für meine Person keinen Fürsten gekannt habe, der ungerner geschrieben hätte, habe auch keinen Brief gesehen, den er mit eigener Hand geschrieben hatte, gar anders, dann sein Bruder, Herzog George, welcher schon viel mit eigener Hand lateinisch und teutsch geschrieben hat, so noch vorhanden seyn mögen. Darum mußte man ihm lange nachschleichen, und gar gute Bequemlichkeit suchen, wann er unterschreiben sollte.“

Ge-

TAYLOR INST. OXFORD

Digitized by Google

Gewiß würde sich auch derjenige schlecht anempfehlen, der seinen gnädigsten Herrn das wohlverdiente Epitaphium setzen wollte, womit ein alter teutscher Dichter den Seinigen besungen hat:

Derselbig führt zwar keine Pracht,
Blieb bey der gewöhnlichen Tracht,
Aber seine unterthane Leut
Waren seiner wenig erfreut:
Er hörte nicht ihr Noth und Klagen,
Wartet sein Weydewerk und Jagen,
Fieng Caninchen, Hasen und Reh,
Und sonst viel andre Wildpret meh:
Als wär er um ein großes Geld
Für einen Jägermeister bestellt,
Oder mit Nebucadnezar
Verdammet zu der Bestien Schaar
Und nicht gesetzt zum Landes-Herrn,
Sein Leut zu regiern mit Ehrn,

Zu befördern Gericht und Recht
Zu schützen den Herren und den Knecht.

* * *

Ein Herr muß sich nie seines Hausrechts so weit begeben, daß er die stumme Person im Lande vorstelle und als ein blosser Zollstock angesehen werde.

Der Cardinal Anton Barberini brachte den Nahmen eines Cardinalspatrons unter seinem Vetter, Pabst Urban VIII. auf. Als aber dieser Pabst den Herzog von Parma an den Cardinalpatrone in seinen Angelegenheiten verwiese, konnte derselbe aus Verdruß darüber sich nicht enthalten, zu sagen: **Heiliger Vater, ausser Euer Heiligkeit erkenne ich keinen Patron.**

Einem Pabste, welcher nicht just den Beruf und Erziehung dazu hat, einen Staats-

Staatsmann in der Welt vorzustellen, wird man allemahl eher zu gut halten können, wann er die Sachen dieser Art von sich ab und an den Minister verweißt.

Für einen gebohrnen Fürsten aber ist es schmählich, wann er seinen Nahmen als eine bloße Brieftasche gebrauchen läßt, die er zwar eröfnet und beschließt, zu den Memorialien die Adresse und zu den Resolutionen den Titel hergiebt, ohne an den Innhalt Theil zu nehmen. Ein edles Gemüth wird zwar einem solchen Herrn gern die Demüthigung ersparen, ihn um eine Sache anzusprechen, damit er die Antwort von ihm höre: Es ist mir nichts davon bekannt, sie werden aber wohl thun, mit meinem Kanzler davon zu sprechen; ein gescheuter Mensch wird sich zu hüten wissen, einen solchen

Herrn um eine Gnade unmittelbar anzugehen und sich dadurch in den gewissen Fall zu setzen, daß der Oberstkämmerer, der Jägermeister, die Madame, und wie die Favoriten und Favoritinnen heissen, deswegen, weil sie nicht zuerst gefragt worden, machen, daß aus dem Ja des Herrn wieder ein Nein wird: aber Schade und Schande um den armen Titularregenten!

Ich lobe noch ehender den eigensinnigen Herrn, der eine Bitte deßwegen abschlägt, weil er die Paßion wahrnimmt, mit welcher sie der Minister erfüllt wissen möchte, der eine Gnade deßwegen verschiebt, weil der Favorit (dann ohne Favoriten ist kein Herr, er mags Wort haben wollen oder nicht) die Parole schon gegeben hat; ich will endlich unter manchen Umständen von einem Herrn lieber

ben unrecht leiden, als einem nichtswürdigen Liebling, der bey einer gähen Gunst in die Höhe geschossen, zu Füssen fallen, um niederträchtig mein Recht zu erbetteln.

* * *

Ein Herr spiele mit seinen Unterthanen doch niemahls die Rolle von Lügen und Betrügen, noch gestatte er, daß sein theurer und ehrenwerther Nahme von andern jemahls auf diese Weise mißhandelt werde.

Was der gute Nahme und Ehre bey jedem Menschen ist, das ist er gewiß auch bey einem Regenten; und die einmahl geflissentlich verlohrne Ehre sucht man vergebens wieder zu bekommen;

Der Unterthan darf freylich nicht den Fürsten ins Angesicht Lügen strafen, wann er unter dem Vorwande von Römermo-

naten Geld vom Land zu erpressen sucht, auf welches, nach eines jeden Wissenschaft, schon seit einigen Monaten die Unterhändler der Durchlauchtigsten Ausschweifungen und Ergötzlichkeiten aßignirt und vertröstet sind. Soll man lachen oder weinen, soll man sich ärgern oder es mit Verachtung ansehen, wann ein dazu gedungener schlechter Mensch, der es weit genug in der Dreistigkeit gebracht hat, einen Minister vorstellen zu wollen, ehrbaren Bidermännern, in deren Herzen und auf deren Mine patriotische Liebe und Eifer glühet, mit dem ganzen Aufzuge eines unverschämten Lügners einen eine halbe Stunde langen Vortrag thut, welcher den einigen Fehler hat, daß kein wahres Wort bis auf den Schluß der Landesherrlichen Postulaten darinn enthalten ist.

In verschiedenen Provinzien Teutschlands habe ich die Handlungen der Landtäge *) in der Nähe zu betrachten Gelegenheit gehabt. Es hat mich ein eigenes Bedauren gekostet, zu sehen, wie das landesväterliche Herz auf denselben herum geschleppt worden. Nach der Proposition der landesherrlichen Commissarien brach dem theuren Landesvater das Herz, daß er mit neuen Anforderungen beschwerlich fallen müsse, er, der alsdann erst froh seyn würde, wann er alle seine Unterthanen reich und glücklich machen könnte. Diß einige tröstet ihn, daß es ganz unvermeidliche und unter der Lei-

 tung

*) Ein Reichstag ist ein langer Tag und hat, wie die Schrift saget, seine eigene Plage. H. Graf Teßins Briefe an den Kronprinzen, I. Th. p. 146.

tung eines höhern Schicksaals stehende Landesbedürfnisse sind, welche ihn nöthigen, dem Lande mit neuen Anforderungen beschwerlich zu fallen. *)

Nach dieser Charlatanspredigt geht das Negotiiren an. Die Landhauptleute, der Erbmarschall, die Ausschüsse von Prälaten, Ritterschaft und Städten und wie sie nach der verschiedenen Lage der teutschen Provinzien heissen, werden einer

*) Tel a été souvent le triste sort de nos Princes. La necessite, quelquefois réelle, d'autre fois apparente, les a forcés de composer avec une partie de la nation, aux dépens du total; & le succés de leurs affaires pour un an à été acheté au prix du malheur public pour plusieurs années. Mem. secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 86.

ner nach dem andern besprochen, gastirt, belebt, bedroht und gewonnen, die mehrere Stimmen machen endlich den Schluß und es wird ein abermahliges Aderlassen durchs ganze Land resolvirt. Der Landtagsabschied ist so gelehrt wie eine Leichenpredigt und der Minister, mit seinen Macklern und Küch- auch Kellerbedienten kommen im Triumphe nach Hof zurück, Leben und Wonne breitet sich wieder über die Favoritinnen und Favoriten aus, der Jäger bläßt auf die freudige Nachricht von den neuen Landtagsgeldern noch einmahl so muthig ins Horn, die Sängerin, die seit 13. Monathen nicht bezahlte Sängerin, steigt so hoch wie eine Lerche, der Parforce-Hundsstall, dem die Renthkammer und Creditores schon den Untergang decretirt hatten, ertönt vom frohen Geheule und alle adelich- und un-

adeliche Müßiggänger rechnen bereits auf die neu eröfnete Goldgrube. Von den gethanen Bewilligungen sollte den Trouppen der rückständige Sold entrichtet, gewisse auf der Execution stehende Landes-Schulden abgetragen und einige mit grossem Vortheile feil gemachte dem Land incorporirte Rittergüter bezahlet werden. Alles diß ist im Angesichte des Landes mit Hand und Siegel, auf Wort und Treue vollzogen worden. Allein! daß GOtt erbarm! wie wird der theuersten Zusage gespottet. Die wichtige Männer, so sich zu Werkzeugen einer heillosen Beredsamkeit von beyden Seiten brauchen lassen, heischen und erhalten zuerst den Lohn der Ungerechtigkeit, die Terminen kann man nicht erwarten, die Gelder werden also auf den Credit des Landes in voraus anderswo gesucht und erhoben, anstatt die Miliz

zu zahlen und den Fuß der Trouppen zu erhalten, werden selbige reducirt, die Creditores werden treuherzig gemacht, ihre von dem Lande nun consentirte Capitalien zu verlängern und den Junkern, denen die Güter feil gemacht worden, gibt man etwas auf Abschlag, einen Dienst bey Hofe, ihren Kindern eine Fahne, sie mögen sehen, wann sie einst das übrige bekommen. Das aus den Lebenssäften des Staats distillirte Geld aber erhebt der Landesherr durch seine Leute selbst, ihm diß zu versagen, hiesse dem Fürsten nicht getrauet, sich dem Herrn zum Vormünder aufzuwerfen, das wäre ein Crimen læsæ; wer wird sich das zu verlangen unterstehen? wo wird der ehrliche Minister seyn, der seinem Herrn mit dergleichen Vorstellungen beschwerlich fiele? ja sind nicht leyder! diese oftermahlen die ersten, welche

den Gewinn der Ungerechtigkeit dem Herrn zuschanzen, und wo nicht mit ihm theilen, doch den stummen Mann vorstellen und als einfältige Schlafmützen ein Elend zu Haus beseufzen, welchem mit männlichem Muthe möglichst zu steuren sie vor GOtt, ihrem Gewissen, und ihren Pflichten gegen Herrn und Land auf das stärkste verbunden sind.

* * *

So gefährlich es ist, bey einer Landesregierung alles beym gleichen bewenden und aus lauter Treue für das alte System ins Verderben gerathen zu lassen, so mißlich ist es, **allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen.** Es ist diß ein gemeiner Fehler neuer Regierungen, aber auch die gemeine Folge davon, daß, wann man es gar zu zierlich machen, alles zu unterst und oberst kehren wollen, man mit

Scham

Scham, Spott und Schaden die alten, in sich guten, aber nur nicht gebrauchten und deßwegen unbillig verachteten Hülfsmittel und Maximen wieder zur Hand nehmen muß. Im grossen hat man davon Exempel gesehen an dem System (wann man anders einen schwindelhaften Zustand eines Hofs System nennen kann) Frankreichs unter dem Herzog Regenten, währender Minderjährigkeit des jetzigen Königs *); an dem System der für die Vergrös-

*) Le nouveau Gouvernement de France fut pour moi un pays étranger, dont je connoissois peu les chemins. La plûpart des visages étoient nouveaux pour moi & tout jusqu'au langage en étoit bien changé. - - L'air de cette cour étoit de prendre l'oppose de tout ce qu'on avoit adopté sous Louis XIV.

Cela

grösserung ihrer Söhne besorgten Königin in Spanien währendem Ministerio des Enthusiasten, Duc de Ripperda *); wir werden in einem, zwey, drey oder vier Jahren noch ein grosses Exempel darzu setzen können, wie wenig vortheihaft es seye, allzuleichtsinnig in neue Plans hineinzugehen.

Ma-

Cela ressemble trop à l'ancien système, étoit une phrase si souvent donnée pour reponse, qu'elle devint une plaisanterie & passa presque en proverbe. *Mem. secr. de Bolingbröke* T. II. p. 1. 3.

*) La Cour d'Espagne étoit dans ce tems la si indefinissable, que ce qui sembloit un jour avoit son approbation, en couroit souvent le lendemain sa censure. Memoir. de *Montgon* T. II. p. 48.

* * *

Mache deine Rechnung, oder sie macht sich selbst: heißt es bey einem Privathaushalter und so mag es auch mit Recht von einem Fürsten heissen, der des ganzen Landes vornehmster Hausvater ist. *)

Mancher Herr muß sich seine ganze Regierungszeit hindurch elend behelfen, er wird seines Lebens nie recht froh, er muß zu tausend Niederträchtigkeiten seinen Nahmen und Unterschrift hergeben, er kann auf keine Ordnung und Verbesserung denken, weil er weiß, daß seine treueste Diener Betrüger sind, die er darum angenommen und befördert hat, weil sie alles das blindlings thun, dessen blossen Zumuthung ein ehrlicher Mensch sich schämen würde. Er tröstet sich seines kümmerlichen Lebens damit: Wann es

*) H. Gr. Teßins Br. II. Th. p. 305.

es nur hält, so lang ich lebe: und mit diesen schlechten Gedanken behilft er sich noch zehn und mehr Jahre biß an das Ende seines elenden und ruhmlosen Lebens, er, der glücklich und reich hätte leben können, wann er beym Antritte seiner Regierung sich nur einige wenige Jahre hätte einschränken wollen.

Der nach diesem kommt, findet die Zerrüttung so groß, daß ihm graut, an eine Verbesserung nur zu gedenken. So geht es vollends fort und auf einen Generalbanquerout los. K. Ludwig XIV. machte ihn durch seinen Tod, unsere teutsche Herren machen ihn beym Reichshofrathe und denen die letzte Lebenssäfte vollends aussaugenden Kayserlichen Debitcommißionen.

Man sollte zur Ehre des menschlichen Verstandes und eines jeden überlegenden

Für-

Fürsten glauben: daß ein neuer Regent sich hiezu um so leichter würde entschliessen können, weil er sich selbst allemahl am ersten spart. Klein anfangen und groß aufhören wäre auch Fürsten nicht schimpflich. Warum geschieht es aber gleichwohl nicht? Ich will einige Ursachen nicht ausführen, sondern nur berühren: Ein junger eitler unverständiger Regent will alles kostbahrer, prächtiger und glänzender haben, als seine Vorfahren, die alte Tapeten, Spiegel, Silber, Kutschen ja Häuser und Gärten sind nicht mehr gut genug, der neue Regent bringt zu den alten Schulden einen neuen Geschmack. Das sind im Anfange lauter güldene Zeiten, niemand gedenkt der alten Noth, alles ist voll guter Hofnung, man hält die erste Spieltage zu gut und tröstet sich mit dem Vertrauen und Vorurtheile,

das

das man ordentlicher Weise für alle neue Regierungen hat; nur allzubald gewöhnt sich aber der neue Regent an die erborgte Herrlichkeiten, es soll so fortgehen, wie mans angefangen hat und, daß ichs kurz mache, das letzte wird alsdann ärger, als das erste niemahl gewesen ist.

Ein anderer Herr kommt zur Regierung bey reiferen Jahren, er denkt aber wie ein gemeiner Mann. Die Kammern klagen immer, es möchte wohl vieles anders und besser seyn können, es hat aber bey meinem Großvater, Oncle und Vater schon so geheissen und hat doch gut gethan, es wird mich ja auch noch aushalten, ich habe die alte Schulden nicht gemacht, genug, daß ich keine neue machen will, den alten Wust mag ich nicht auskehren, er bewohnt das alte Schloß, er lebt nach seinen alten Neigungen, es

blei-

bleiben die alten Maximen, die alte Betrüger und die alten Schulden.

Noch ein Herr tritt in seine neue Laufbahn ein, man kann eben nicht sagen: Daß er übel hause, doch ist es noch weit davon, um es gut zu nennen. Der neue Periodus soll alsdann ganz ohnfehlbar angehen, wann er mit männlichen Erben erfreuet würde. Diese bleiben aus, ein Teufel von einem Liebling bläßt ihm zu einer unglücklichen Stunde ins Ohr; Ew. Durchl. könnten noch viel besser leben, für wen sparen Sie? Das Wort fällt gleich Zunder zu Pulver, in eine Seele, die noch unbestimmt ist: ob es recht gut oder recht schlimm gehen solle? Der Anfang zu Vermehrung der Ausgaben wird an den Favoritneigungen des Herrn gemacht, die der Satan von Favorit schon längst ausstudiert hat. Hat er bißher

nur heimlich in Wollüsten gelebt, so wird die Maitresse nunmehr declarirt und der Herr stellt sich dem Lande offentlich als einen Ehebrecher dar. Liebt er den Pracht, so werden die Junkern und Diener verdoppelt, die Tafel leckerhafter, die Livreen reicher, der Hof eitler und zu Bestreitung so vieler dahin einschlagender Rubriquen die Cassen leerer, das Land ärmer und die Schulden grösser.

Ich habe so gar einen Fürsten gekannt, welcher den ernstlichen Vorsatz gefaßt, ihn auch mit einer mehr als fürstlichen Treue erfüllet hatte, nur biß auf eine gewisse Zeit (die ich nicht deutlicher anzeigen kann, um den Hof nicht sogleich kenntlich zu machen) zu verthun, was das Land nur vermöchte. Die Zeit gieng zu Ende und von derselben an wurde von Ordnung und Sparen nicht nur gesprochen (dann

das

das geschieht nirgends öfter, als an den Höfen, die am unordentlichsten sind,) sondern auch mit Ernst Hand ans Werk gelegt. Allein das war die Cur eines Arzts, der einem durch und durch verdorbenen Cörper die erste Lebenskräfte wieder schaffen sollte. Gesund kann er ihn wohl machen, aber die Nachwehen zu vertreiben, würde Schöpfers Kräfte erfordern. In den ersten Jahren der bessern Haushaltung kamen allgemeiner Mißwachs, Feuersbrünsten, verlohrne wichtige Processe und andere Haus und Landplagen, man schleppte sich vergebens mit den gemachten Schulden, deren Abstossung auf die bessere Vorsätze ausgesetzet war, zuletzt kam noch der Teutschland verwüstende Krieg, der Herr hat und behält ein mühseeliges und geplagtes Leben, das bey allen obigen Unglücksfällen ohne den Anfangs ge-

faßten unbegreiflichen Vorsatz wenigstens erträglich gewesen seyn würde.

* * *

Alle diese Fälle und noch mehrere dergleichen bey seits gesetzt, liegt der Grund eines übeln Anfangs einer neuen Regierung noch viel tieffer. Wie sehr wünsche ich, daß folgende Anmerkung unrichtig oder doch weniger allgemein erfunden werden möge! Bey einem jeden neuen Herrn suchen sich neue Leute einzuschmeicheln, oder die Häupter der alten Dienerschaft durch neue Künste in Credit zu setzen und zu erhalten. Hie und da steckt ein nichtswürdiger Mensch, der unter der vorigen Regierung niemahls oder doch nicht viel zum Schadenanrichten gelangen können und schon lang auf Mittel sinnt, durch neue Vorschläge eine andere Rolle unter dem künftigen Regiment zu spielen. Von diesen bahnen sich einer oder mehrere oder

von

von allen dreyerley Gattungen etliche solcher Gesellen *) zugleich den Weg zum neuen Regenten, theils unmittelbar, theils mittelbar, dann in die Cabinete der grossen Herren kann man durch die Parade Zimmer kommen, es giebt aber auch beym Nachtstuhl eine Thür hinein und viele halten den Weg durch die Garde-

*) Colligunt se quatuor vel quinque atque unum consilium ad decipiendum Imperatorem capiunt; dicunt quid probandum sit: Imperator, qui domi clausus est, vera non novit: cogitur hoc tantum scire, quod illi loquuntur: facit Judices quos fieri non oportet, amovet a republica, quos debebat obtinere. Quid multa? ut Diocletianus ipse dicebat, bonus, cautus, optimus venditur Imperator. *Vopiscus* in vita Aurel. Imp.

robbe für näher. Der neue Regent tritt mit dem schlechtest und gerechtesten Vorurtheile gegen die Regierung seines Vorfahren in seine neue Haushaltung ein, er weiß, daß eine Last von Schulden da ist, daß der Unterthan gedrückt worden, man hat ihm von den bösen Rathgebern und übeln Kameralumständen seines Vaters so viel vorgesagt, daß er unzählige mahl den redlichen Vorsatz gefaßt, es besser zu machen, sich zu beschränken, das Land wohl zu regieren, und ein Exempel an den Werkzeugen der vorigen schlimmen Regierung zu stiften. Von diesen Vorstellungen noch umgeben, entfährt ihm in Gegenwart eines der obbezeichneten Leute die Rede: Daß er wohl einige Zimmer in dem Schloß neu meubliren lassen möchte, er wisse aber die Umstände der Kammer und wolle sich al-

so

so lieber noch einige Zeit behelfen. Der von der Seite stehende Schalk lächelt, wird vom Fürsten bemerkt und darüber befragt: So schlimm, antwortet er mit der Dreustigkeit eines Lügners, ist es bey uns noch nicht, als Ew. Hochfürstlichen Durchl. vorgestellt worden seyn mag, Ew. Hochfürstlichen Durchl. haben nur zu befehlen, so kann sogleich Anstalt gemacht werden. Wer sollte diß nicht gerne hören? Die Zimmer werden besehen, bemessen, veraccordirt und fertig, der Nachfolger soll sie noch bezahlen. Von den Zimmern kommt es auf den Marstall, die Silberkammer, auf Gemählde, Jubelen, aufs Bauen, aufs Jagen u. s. w. Das ist immer der alte Ton: Ihro Durchlaucht dürfen nur befehlen. Allmählig heißt es: Es ist wahr, die Kammer ist durch die vorige Haushaltung erschöpft.

es fehlt uns aber gleichwohl an Mitteln nicht. Diese werden ausgedacht, vorgelegt, genehmigt, vollstreckt und der Erfinder belohnt, der von einer Stuffe der Ehren zur andern steigt. Der Herr gewinnt an dem Befehlen und Aßiguiren einen Geschmack, und glaubt würklich, daß es entweder ungegründete Klagen gewesen, die man ihm über die Regierung seines Vaters vorgebracht, oder daß nur er das Glück gehabt, solche treue und Einsichtsvolle Diener zu bekommen, die Rath zu schaffen wüßten, wo sonst aller Rath ein Ende hatte. Das folgende Jahr geht es noch weiter als das Jahr zuvor, im fünften Jahr sind die neuen Quellen schon versiegt, der Kameralist kann mit Ehren nicht wieder zurück, er hat dem Herrn gar zuviel von dem verborgenen Reichthum vorgeredt, der Herr hält ihm beym Wort,

die

die Entschuldigung von der vorigen Regierung gilt nicht mehr, man schlüge sich selbst auf den Mund, der Herr will Pferde, Hunde, Soldaten, Operisten und — fordert das Geld darzu mit Drohungen, dem Herrn Präsidenten wird angst, er sinnt auf ausserordentliche Mittel, diese helfen wieder zwey Jahre, im siebenden Jahr gehts noch mehr ins wilde, Geld und Credit sind alle, der Minister denkt sich mit neuen Projecten zum Teufel und im achten Jahre ist der Herr, so ein Landesvater seyn wollte, ohnfehlbar ein Tyrann.

* * *

Ein Herr, der seinem Lande und ein Minister, der seinem Herrn wohl will, hüte sich gleich für einem tödlich zehrenden Gift, für palliativ Curen einer verdorbenen Haushaltung. Ein Arzt, der

sich

sich damit abgiebt (die Hof- und Leibärzte ausgenommen, welche dem unruhigen Fürstenblut zu gefallen oft stopfen müssen, wann sie gern abführen möchten) ist ein Marktschreyer und Betrüger *) und ein Minister der sich dazu gebrauchen läßt, versteht entweder sein Handwerk nicht, oder ist kein ehrlicher Mann. So gewiß nun diese Versuche allemahl mißlingen, so oft werden sie doch, obgleich jederzeit mit dem nehmlichen Erfolg wiederhohlt. Ich finde zwey Haupturſachen davon, die erste beruht bey dem Herrn.

Ich

*) Hoc sceleratissimum Histrionum genus occupat omnis Orbis honores, nusquam non exercens histrionicam in Conjugiis, in Fœderibus Principum, in Aulis Regum & Cæsarum. *Erasmus* in Lingua.

Ich setze hier einen guten Herrn voraus. Er sieht die Fehler seiner Regierung, die Gebrechen seiner Minister und die Untüchtigkeit seiner meisten Diener überzeugend ein. Soll er sie alle miteinander abdanken? Er thäte wohl am besten, und zwar, wann er an seinem unwissenden, hochmüthigen und eigennützigen ersten Minister den Anfang machte. Allein man kann ein ganzes geheime Rathscollegium nicht so im Ausruf verkaufen, wie eine Garderobbe; und auf manchem Kammerrath würde weniger, als auf den elendesten Gaul im Marstalle, geboten werden. Diese Niederreissung des alten krachenden Hauses leidet aber sein gutes Herz nicht. Die Leute haben lang gedient, sie wissen nicht wohin, zu todt muß man sie doch füttern, der Geitz schlägt dazu, wer wird doppelte Besoldung geben? Kurz, sie bleiben; weil

es

es der Herr aber doch besser haben will und das Gebäude selbst den Umsturz droht, so flickt und stützt und verklebt man daran, bis es einmahl ein Ende mit Schrecken nimmt. Der Trost ist dann: Es seye Wunder, daß es noch so lange gehalten habe.

Die andere Ursache haftet bey den Dienern, oder noch näher bey denen dirigirenden Personen, den Ministern und Häuptern der Collegien. Entweder fehlt es ihnen an Einsicht, die nöthigen Rettungsmittel klüglich zu wählen und mit Nuzen zu gebrauchen, oder an dem Willen, oder an beyden zugleich. Ein Herr haußt nicht zum besten, er beugt die Gerechtigkeit, wann sie ihm nichts einträgt, er vernachläßigt das Interesse seines Hauses, weil er das Geld, so zu Verschickungen nöthig war, schon an seine Ergözlichkeiten gewender,

det, er liegt in einem Schlamm von Schulden, er ruinirt die Unterthanen, u. s. w. Es geschehen ihm Vorstellungen, es wird ihm gesagt, es könne gar nicht mehr, oder doch nicht mehr lange gut thun, der Herr ist aber hizig, eigensinnig, er hört nichts, als seine Paßionen, er lermt, flucht, schimpft auf seine Minister, er spricht von Abdanken, ja noch ärgern Dingen. So weit will der Minister seinen Eifer nicht aufs Spiel sezen, er tröstet sich damit, dem Herrn alles gesagt zu haben, was zu seinem Frieden dienet, wolle er nicht folgen, so sey es seine eigene Schuld. So weit wollte es der Fürst just gebracht wissen, mit Klagen und Wahrheiten unbehelligt zu bleiben, was fragt er darnach, wie lang es gut thut, die Unterthanen müssen ihm am Ende doch wieder helfen und der Minister läßt ihn doch nicht stecken, sollte

es

es auch mit Ergreifung der ungerechtesten, gewaltthätigsten und Gewissen und Ehre befleckenden Mittel geschehen. *) Es ist gar was verfängliches, einem Herrn zu dienen, der sich in keine Ordnung fügen, stets recht haben, keiner Fehler sich bewußt und blindlings gehorsamt seyn will. Unglückseeliges Land! das einen solchen Fürsten zum Regenten hat. Der Heroismus wird auch in Teutschland so selten, als in andern Reichen gefunden werden, da

*) Le desir de plaire aux Princes & de les laisser dans une illusion, au prix de laquelle on s'assûre un moment séduisant de bonheur, engage souvent à faire certaines démarches, dont les vives inquietudes & quelquefois un long repentir sont les suites. Mem. de *Montgon* T. I. p. 300.

Digitized by Google

da ein Minister lieber seln Gewissen und ehrlichen Nahmen mit Verlust des Diensts zu retten sich entschliessen kann, als daß er sich zu solchen Niederträchtigkeiten zum Werkzeug begeben sollte, womit nur allzuoft einem in lezten Zügen liegenden verschwenderischen Herrn geschmeichelt wird.

Eine unglückseelige Harmonie führt manchmal einen kranken Herrn und politischen Quacksalber zusammen, welcher mit seinen gewagten Curen in dem Staatscörper mehr Unheil anrichtet, als zehen redliche Männer wieder gut zu machen im Stande sind.

* * *

Ich gedenke dabey noch des irrigen Wahns, wann man sich an kleinen Höfen über die von grössern erduldende Vorwürfe der Verschwendung, Unordnung und dergleichen damit tröften und rechtfer-

fertigen will: Diese machen es selbst nicht besser und wohl gar noch ärger. Dann ob es wohl leyder! an dem ist, daß an großen Höfen große Laster und Unordnungen im Schwange gehen, so bedecket eben diese Größe und der stärkere Glanz der Würde vieles, das zwar dadurch nicht entschuldbarer, wohl aber in ein ehrerbietiges Stillschweigen verhüllet wird; sodann müssen sich kleine Höfe eben durch eine mehrere Ordnung und weise Einrichtung diejenige Achtung und Ansehen zuwegen bringen, welches sie wegen des Abgangs der Macht ausser dem entbehren müßten.

Endlich kann ein großes Land von grossen Schulden und Verschwendungen sich auch weit ehender wieder erhohlen, da hingegen bey übler Haushaltung an einem kleinem Hofe ein einiger Herr durch seine

seine Nachläßigkeit und übertriebenen Pracht seine Nachkommenschaft auf hundert und mehr Jahre hinaus unglücklich machen kann, zumahl wann diese sich entschliessen, auch in die Fußstapfen ihrer Voreltern zu treten, wovon man alte und neuere Beyspiele genug in Teutschland hat.

* * *

Am allermeisten hat sich ein Herr für gewissen verzweifelten Hülfsmitteln zu hüten; ich getraue sie mir aber nicht zu nennen, dann wir leben in sehr bedenklichen Zeiten.

* * *

Es ist aber nicht genug, den alten Wust ausgefegt und eine gute Einrichtung gemacht zu haben. Wie viele Schlösser fal-

len zusammen blos aus Mangel der Aufsicht und Unterhaltung?

Hiezu wäre, nach Art der alten römischen Censoren ein besonderer **Executionsminister** oder Rath zu bestellen, der aber, gleich einem Premierminister, blos unter dem Herrn selbsten stehen, und in allen Balleyen, Collegiis und Registraturen, ja im Cabinet selbst freyen Zutritt haben müßte.

Die Vielheit der Gesetze, eine Menge neuer Methoden, weitläuftiger und gekünstelter Verordnungen trägt hiezu und zum Glücke eines Landes nichts bey, und ist wohl eher ein Zeichen einer schwachen Regierung. Ueber den alten desto unverrückter halten, wird diesen Zweck weit gewisser befördern.

Ich

Ich wollte hiebey gerne noch an und ausführen: Ein Herr möchte den gemeinen Nutzen seines Landes seinem privat Vortheile vorziehen, er möchte doch Recht und Gerechtigkeit verwalten, sein Wort in Ehren halten, und - - wie die Bogenlange Rubriquen mehr heissen könnten. Allein würdige Regenten thun alles diß von selbsten, und den Tauben wird ohnehin vergebens geprediget; ich möchte auch meiner Freundin und Führerin, der Wahrheit, die Schmach nicht widerfahren lassen, daß sie um meiner Rede willen hören müßte: Da kommt sie und ihr Pedant.

Ich ziehe mich daher aus dem allgemeinen in das besondere Détail.

Die Sorgen eines Regenten vertheilen sich in drey Hauptpuncte, was 1. seinen Hof, 2. seine Regierungsgeschäfte und die dazu nöthige Personen und 3. seine Einkünfte und deren Verwaltung betrift.

Ich will von jedem einige Züge entwerfen. Grössere Meister mahlen mit allen Farben.

Von der Hof- und Privathaushaltung eines Regenten.

O Rois, ſi la pompe a pour vous tant de charmes,
Qu'elle ne coûte point nos ſoupirs & nos larmes!

C. D. Baar.

Digitized by Google

Ich habe in dem weitläuftigern Werke des teutschen Hofrechts die Sitten und Rechte der Höfe untersuchet und mit Betrachtungen begleitet, die meinen gegenwärtigen Zweck größten Theils erschöpfen; dahero ich hier um so kürzer seyn und nur noch nach dem freyen Triebe der Gedanken einige mir nahe liegende neuere Bemerkungen anhängen will.

* * *

Die Republic des Hofs hat ihre eigene Sprache, Gebräuche, Politic, Sittenlehre und Religion.

Der große Zweck aller Hofleute ist die Erwerbung der Gnade der Herrschaft.

Wieder andere durchstreifen und verheeren das platte Land und begnügen sich bey dem Hauptplatz mit einer blossen Bloquade.

Man hat in der Kriegskunst gewisse zu Ehren der Erfinder nach ihrem Nahmen benennte Manieren des Angrifs, Befestigung und Vertheidigung. Die Hofkriegskunst kann gleiche Methoden aufweisen; sie pflanzen sich aber, wie die Regierungsform der Jesuiten in Paraguay und das Geheimniß der Freymäurer nur durch die Tradition fort. So viel weiß man nur, daß zu den Waffen in diesem Kriege lauter weiche Materien gebraucht werden; die Hauptbatterien werden von **Respect**, **Unterthänigkeit** und **Submißion** aufgeführt, das schwere Geschüz wird mit einer Massa angefüllt, welche die Hoffeuerwerker sich zu Füßen legen

legen nennen, und die Patronen zu dem gemeinen Gewehr werden von Complimenten gemacht. Alle diese Materien haben eine betäubende, lähmende und nach Beschaffenheit der Personen, welche sie treffen, anziehende und lustig machende Kraft, ohngefehr wie die von Tarantuln gestochene nnch einer tiefen Traurigkeit und Angst wider Willen zum Tanzen gereizet werden.

In dem ganzen Kriege wird vornemlich nach den Augen gezielet und das Bezaubernde dieser Mittel besteht vornemlich darinn, daß der blind gemachte keine Schmerzen davon empfindet und sich einbildet, durch die eingesetzte Glasaugen noch schärfer zu sehen, als er vorher mit seinen natürlichen Augen gesehen hat.

Meine gnädigste Herren werden mir willig vergeben, mich hieroglyphischer Zeichen

chen bedient zu haben, die niemand versteht, als wer selbst eine Campagne mit gemacht hat, das übrige, was alle ihre Unterthanen wissen dürfen, will ich mit deutlichen Worten sagen.

Ein Herr ist das Haupt seines Hauses und muß nicht nur Verstand für sich, sondern zugleich für seinen ganzen Hof haben.

Er muß ihn also zu übersehen, sich in den einem Hausvater gebührenden Respect und Gehorsam zu setzen und durch Liebe, Klugheit und Ernst darinn zu erhalten wissen.

* * *

Bey Einrichtung der Hofstaat kommt es darauf an: Ob man die Hoheit eines Regenten in der Menge hoher und niederer Bedienten, in Pracht und großem

Auf-

Aufwande, oder in einer kleinern, aber durchaus ordentlichen und netten Haushaltung ſuche.

Wenige Diener, die ihren Dienſt verſtehen, ehrbar leben, ihre Herrſchaft lieben, in Sold und Kleidung gut gehalten werden, machen einer Herrſchaft und Hofe mehr Ehre, als eine Menge, worunter Taugenichts, Trunkenbolde, Schuldenmacher und Verſchwender ſind, oder die bey ſchlechtem Solde in eben ſo ſchlechter Kleidung einher gehen.

Je weniger Bediente ein Herr hat, deſto beſſer iſt er bedient: Dieſe widerſprechend ſcheinende Regel iſt gleichwohl in der Erfahrung gegründet.

* * *

Ein Herr muß die Hofämter bey der ihnen anvertrauten Gewalt ſchützen und

und sie dabey unterstützen, sonst geht der Respect gegen ihn und seinen Statthalter verlohren; wo aber keine innerliche Ehrerbietung ist, da ist auch keine wahre Liebe, welche sich auf die Hochachtung eines Dieners gegen seine Herrschaft gründen muß.

Wann ein Herr Unordnungen gestattet, die er weiß, so lobt man ihn von aussen als einen leutseligen und gnädigen Herrn, bey sich denkt man aber, daß es ihm an dem nöthigen Ernste, Einsicht und Freymüthigkeit fehle. Dieses gereichet redlichen Hofvorgesetzten zu grosser Beschwerde, welchen, wann sie gegen die Urheber der Unordnungen ein Wort reden, und sie in Schranken halten wollen, mit den schändlichsten Nachreden gelohnt wird, so aber dadurch vermieden werden kann, wann die an einem Regenten allezeit vorzüglich rühmliche

liche Gutheit durch gehörigen Ernst in nöthigen Fällen erhöhet wird.

* * *

Mit erborgtem Gelde grossen Staat führen, das ist Schande; aber mit eigenem Gelde kleinen Staat führen und dagegen Schulden bezahlen und die Coffres füllen, bringt niemahls Schande, wohl aber viele Ehre.

Grundsätze, die, so wahr als sie sind in unsern Tagen mit Schande und Schmach bedeckt werden.

Dann mit den schädlichsten Folgen auf die Regierung eines Landes würket der unserm Jahrhundert merklich vor ältern Zeiten eigene Stolz und Großthun, da fast jeder höher fliegen will als ihm die Federn gewachsen sind.

Es

Es ist zwar ein dem menschlichen Herzen sehr gewöhnlicher Wunsch, daß jedes gerne grösser seyn möchte, als es würklich ist, man kann auch dieser angebohrnen Schwachheit vieles nachsehen, so lang es nicht auf Thorheiten hinauslauft. Dann wann z. E. der Kayserin Königin und des Königs in Preussen Majestäten sich im Angesichte der Welt sagen, daß sie einander an Macht und Stärke gleich seyen, so reden sie aus der bekannten und anständigen Sprache der Mächtigen auf Erden: wann aber Ihro Erlaucht zu * * eben diesen Ausdruck von sich in Vergleichung gegen ihren Vettern gebrauchen, so möchte dem gelassensten Menschen die Gedult ausgehen, wann er den Monarchen von 6. oder 8. Dörfern von Macht sprechen hört, der stolz als ein Held ist, wann er einen armen Bauren um einen Gulden Strafe belisten kann.

Wann

Wann Ludwig der XIV. ein Versailles, und sein Nachfolger ein Belvedere baut, wann der Garten und die Wasserkünste zu Herrenhausen Tonnen Goldes kosten, wann aus dem alten Hause zu Potsdam ein königliches Schloß hervorsteigt, so verwundert sich niemand darüber, der Herr (heißt es) hats ja. Ja wohl hat ers. Wann aber so viele ungebaute Häuser kleinerer Herren in Teutschland gefunden werden, so sagt der einfältigste Mann im Lande: Mein Herr hats zu groß angefangen.

Wann man zu Düsseldorf, Mannheim, Cassel u. s. w. Reichthümer von Mahlereyen findet, so respectiret man in diesen prächtigen Denkmahlen den feinen Geschmack ihrer hohen Erwerber und den Schutz, den die Große und Reiche den Künsten schuldig sind. Wann man aber Aemter versetzt, um Cabinette an sich er-

handeln zu können, so hat sich der Rathgebende Minister gewiß in einem gefährlichen Paroxysmo seines Verstandes befunden.

Wann sich der Graf von Hanau zum Fürsten machen lassen, so hätte er erst das angenommen, was ihm mehrmahlen angeboten worden; wann aber einer sich blos darum zum Fürsten machen läßt, weil er mehr als gräfliche Schulden hat, wen befremdet alsdann, daß er in zehn Jahren reif zur kayserlichen Debitcommißion ist.

Wann der König in Großbritannien 12. Kammerherren hat, sagt niemand: Es sey zu viel. Wann man aber in einem fürstlichen Addreßcalender 30. Kammerherren findet, so weiß man wahrlich nicht: ob sich der Fürst über den Schlüssel oder der Schlüssel über seinen Junkern moquire?

Wie will man alle diese und unzählige andere Selbstvermessenheiten auf das gelindeste entschuldigen, wann man nicht

auch

auch auf teutſches Blut dasjenige deuten darf, was die Mad. de *Montpenſier* *) von ihrem Geſchlecht ſo ehrlich bekannt hat: Les *Bourbons* ſont gens fort appliqués aux bagatelles & peu ſolides; peut être moi-même auſſi bien que les autres, qui en ſuis de Pere & de Mere.

* * *

Ein jeder Stand des gemeinen Weſens hat ſeine eigene Verſuchungen, gegen die er ſich mit eigenen Tugenden zu wafnen hat. Bey dem Leben des Hofs kommen mehrere und höhere Gattungen von jenen zuſammen, ohne daß dieſe genugſam eingeſchärft und getrieben würden. Es wäre zu wünſchen, daß die Amtstugenden der hohen und niedern Hofdienſte beſſer, als geſchiehet, erläutert würden und zwar von ſolchen, die davon eine tägliche und lebendige Einſicht und Erfahrung haben, welches von den Hofpredigern weder gefordert werden kann, noch die Kir-

*) Dans ſes Memoires T. I. p. 179.

che der bequeme Ort darzu ist, in ein so verschiedenes und persönliches Détail hineinzugehen. Die Aemter werden von Jahr zu Jahr an den mehresten Höfen ausgedehnt, welch ein gemeinnüzlicher und ehrenvoller Gedanke wäre es, den besten Kammerherrn zugleich zum weltlichen Hofprediger zu bestellen und wochentlich eine dem Spiel gewidmete Stunde den Lehren eines Hofsyrachs zu weyhen!

Ich finde keinen Muth in mir, mich länger bey dieser Abtheilung aufzuhalten und unterschreibe mit Ueberzeugung dem Urtheil der göttingischen Richter *) über mein Eingangs bemerktes Werk: „Man siehet hie und da - - Züge, wie ein christlicher Hof eigentlich aussehen sollte. Nur besorgen wir bey der Unvollkommenheit, die auch in der besten Welt unvermeidlich ist, daß immer das Urbild fehlen werde, welches demselben durchaus gleich kommen möchte.“

Von

*) Gel. Zeit. 1754. 125. Stück.

Von

der Wahl

und

den Eigenschaften

der Diener.

Ein König ist nicht groß, der nicht grosse Leute um sich hat. H. Gr. Teßins Briefe II. Th. p. 376.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der zweyte Hauptpunct betrift die innerliche Verfassung des Regiments.

Nächst dem Herrn kommt alles darauf an: was er für Diener hat.

Vergebens sind die herrlichsten Gesetze, vergebens sind die besten Gesinnungen eines Herrn, wann die Minister, Räthe und Diener nichts taugen.

Man beurtheilt einen Herrn nach der Klugheit, die er in der Wahl seiner Diener beweiset.

„ Ein Landesfürst und Oberherr kann aus der ganzen Menge seiner Unterthanen

eine freye Wahl anstellen. Wie wollte er demnach verlangen, gleich mit uns ausgenommen zu seyn? Nein, es stehet ewig fest, daß seine Gemüthsneigung und Kräfte des Verstandes nach der Ehrlichkeit und der Geschicklichkeit derjenigen abgemessen werden, welche sein Vertrauen besitzen, und deren er sich in seinen wichtigsten Geschäften bedienet. Hat sein Minister kein allgemeines Lob, und urtheilet das Volk nicht vortheilhaft von selbigem: so hat es sowohl mit Verordnungen als Unterhandlungen wenig auf sich. *) "

Es erfordert diese Wahl allerdings, daß der Regent selbst ein kennendes Auge habe, indem es allemahl ein Glücksfall und zwar ein seltenes Glück ist, daß ein Herr

*) H. Gr. Teßins Br. I. Th. p. 237.

Herr, der kein Genie ist, grosse Genies zu finden und zu schätzen wisse: vielmehr trift weit gewöhnlicher zu, was von dem Cardinal von Richelieu erzählt wird. Dieser fragte den berühmten Bischof zu Bellay le Camus um seine Meynung über zwey damahls neu herausgekommene Schriften: *le Prince* de Balzac und *le Ministre d'Etat* par Silhon, worauf der schlaue Mann zur Antwort gab: Der eine ist nicht viel nutz und der andere taugt gar nichts. *)

* * *

Man ist es von Fürsten gewohnt, daß sie je ein oder zwey Jahre eine verständige Person übers Meer schicken, um Hunde, Pferde und Falken einzukaufen, man hat ferner Beyspiele, daß sie die Kosten von 10. und mehr tausend Gulden nicht bereuen

*) Mem. d'Amelot. T. II. p. 27.

reuen, um einen Flügelmann von auſſerordentlicher Gröſſe zu erhalten, ſollte er auch von Norwegen biß nach Neapel geſucht werden. Würde ein ſolcher Herr denjenigen nicht für einen Träumer und Schwärmer halten, der ihm die Zumuthung thun wollte, etliche tauſend Gulden anzuwenden, um ehrliche und geſchickte Männer in den Dienſt zu bringen, und gleichwohl beſteht das gröſte Präſent, ſo ein Miniſter ſeinem Herrn machen kann, darinn, wann er tapfere und redliche Männer im Dienſt anzieht und ſelbige auswärts herbey zu ſchaffen ſuchet.

Wäre ich (ſchreibt der preißwürdige Herr Graf Teßin*) zu einer ſo wichtigen Sache groſſer Herr genug, ſo ſchaffete ich mir eine Sammlung von lauter ehrlichen Leuten

*) in ſeinen Briefen I. Th. p. 233.

en an: allein dieſes iſt ein königlich Cabinet, und keines Privatmannes Sache. Auſſerdem muß man ein genauer Kenner ſeyn: weil die Waare betrüglich iſt, und ziemlich behende nachgemacht wird; jedoch an ſich ſelbſt betrachtet, was wäre es nicht für ein Vergnügen, für eine Augenluſt und für eine Gemüthsfreude! was für ein unendlicher Unterſchied. "

Doch bleibt ausgemacht: GOtt, der dem Menſchen alle das Gute gerne gibt, das ihm nöthig iſt, giebt einem Herrn, dem es darum zu thun iſt, als ein chriſtlicher Regent ſeinem Lande vorzuſtehen, gewiß auch die hiezu nöthige Werkzeuge in gewiſſenhaften, treuen und brauchbaren Dienern.

* * *

Ich kann mich der Regungen von Freude nicht erwehren, auch nur im Bilde der

Mög-

Möglichkeit mir einen Herrn vorzustellen, der selbst ein Christ wäre, der wahre Christen zu Räthen und Dienern *) und viele wahre Christen zu Unterthanen hätte. Wir haben einen und andern dergleichen gehabt, wo alles dieses beysammen war, wir haben ihrer GOtt lob! auch noch, sie sind aber sehr rar und diese Beyspiele werden wohl allemahl selten bleiben.

Es ist noch immer viel, wann ein Fürst, der die große Religion hat, einen Mann zum Rath und Diener nehmen mag, der sich zur kleinen Religion bekennet.

O!

*) Illi qui vera pietate præditi bene vivunt, si habent scientiam regendi populos, nihil est felicius rebus humanis, quam si Deo miserante habeant potestatem. *Augustinus* de Civit. Dei L. V. c. 19.

Digitized by Google

O! wüßten die Große der Welt, welch wichtige und nüzliche Personen wahre Christen sind, sie würden sie suchen, wie man Gold- und Silberminen in der Erde sucht, sie würden sie für den Schatz, Reichthum, Kleinod und Mark ihres Landes halten.

Wann ein großer Herr das Geheimniß verstünde, viele wahre Christen als Ministers und Räthe in seine Dienste zu bekommen, er würde Wunderdinge thun können.

Ein frommer Minister gibt der ganzen Regierung eines Herrn ein Lustre und wann ein Herr mehrere dergleichen hätte, so möchte man wohl sagen: daß, wann er auch für seine Person, ausser der angebohrnen Würde, wenig Großes an sich hätte, er von ihrem Glanze so umleuchtet würde,

als

als die bey Illuminationen gewöhnliche Wasserglaskugeln, welche von dem Feuer, das um sie brennt, Strahlen von sich werfen, die sie von selbst hervorzubringen niemahls vermögend wären.

Wie ruhmvoll ist noch nach hundert Jahren das Andenken der Regierung Herzog Ernst des Frommen zu Gotha, der selbst ein großer und weiser Fürst war, auch nur dadurch, weil Veit von Seckendorf sein Minister war. Ein gewisser Hof, der nicht in dem Ruf einer grossen Justizliebe stunde und auf dessen Rechnung vielmehr viele gewaltthätige und ungerechte Handlungen stunden, hat sich dadurch wieder eine zeitlang in Credit bey der Welt gesetzt, weil ein Minister in die Dienste dieses Hauses trat, von dessen christlichen, redlichen und durchaus gerechten Denkungsart jedermann die Ueberzeugung hatte.

Nimmt man diejenige Bedienungen welche mit Verwaltung der Landeseinkünfte zu thun haben, so darf man kühnlich sagen: Wann ein Herr ein Kammer-Collegium von wahren Christen hätte, daß er den Stein der Weisen, den so viele Narren vergebens suchen, gefunden habe. König Friederich Wilhelm in Preussen hatte sehr gern fromme Acciseinnehmer, weil sie ihn nicht betrügen. Doch das ist noch allemahl das geringste, aber die Einkünfte vermehren, das will in heutigem Verstand kameralisch heissen. Ein Herr kann keine gröſſere **Plusmacher** finden, als Kammerräthe, die wahre Christen sind.

Der göttliche Seegen ist eine groſſe und unerschöpfliche Revenüe. Wendet also ein redlicher Kammeralist den Fluch, der manchmahl noch von langem her auf dem Hause haftet, ab, vermindert er die Seufzer und

Kla-

Klagen der Unterthanen, so vermehret er damit allemahl die Einkünfte seines Herrn auf eine zuverläßige und unwidersprechliche Weise.

Diese Sprache wird freylich in manchem Lande sehr fanatisch lauten und die ohnfehlbare Antwort erfolgen: Geld wollen wir, Geld brauchen wir, den Seegen möcht ihr selbst behalten. Wohlan er soll auch nicht zu euch kommen. Den Beweis, welch eine Goldgrube der göttliche Seegen sey, siehet man am klärsten in dem entgegen gesetzten Fall, an einem Regiment oder Haushaltung, die bey den reichsten Einkünften der Fluch drückt. Wie, wann der Wind in die Spreu bläßt, so verfliegt das Geld und zum Zeichen des Unseegens wird dessen niemand recht froh. Man verthut viel und hat doch wenig dafür.

für. Andere machen mit der Helfte mehr Staat, sich mehr Vergnügen und das Land freuet sich seines Herrn.

Das möchte wohl seyn, daß bey einem christlichen Kammer-Collegio ein nicht gleich gesinnter Herr mit manchen Vorstellungen angegangen werden würde, womit ihm solche nicht beschwerlich fallen, die das verfluchte Principium haben: Wann nur der Herr genug, wann nur der Herr alles hat, was er haben will, es mag dann herkommen, woher es will, es mag darüber darben und seufzen, wer da will, es mag dann am Ende gut thun, so kurz oder so lang es will.

Indem hier die wahre Christen mit Recht so hoch erhoben worden, so schließt sich daraus keineswegs, daß einer um eines durch die Gnade GOttes redlich gemach-

machten Herzens willen zu allem tüchtig sey. Einer hohen Person wurde vor einiger Zeit ein Bedienter mit den Worten vorgeschlagen: Es ist ein frommer Mann; sie fragte darauf: Was ist er noch mehr? und sie hatte ganz recht. GOtt hat alle berufen, Christen, nicht aber durch das Christenthum Ministers zu werden.

Ein Christ ist allezeit der ehrlichste Mann, er ist aber noch höher als ein **nur** ehrlicher Mann;*) ja nur ein Christ kann als ein **zuverläßig ehrlicher** Mann geachtet werden. Es ist dankens werth daß die Wahrheit den Fürsten dieses Bekänntniß selbst abgedrungen hat. Dann Herzog Carl Alexander zu Würtemberg redet

*) s. hievon die weitere Ausführung in dem 5ten Stücke der Frankfurthischen wöchentlichen Abhandlungen vom Jahre 1755. p. 65.

redet seinen Sohn und Nachfolger in seinem An. 1737. errichteten Testament mit der vortreflichen Lehre an: „ Wir können „ nicht umhin, denselben väterlich zu er„ mahnen, daß er die Wichtigkeit und „ schwere Verantwortung seines Fürsten„ amts wohl und reiflich erwege, GOtt „ beständig vor Augen habe, und be„ ständig erinnert sey, daß ohne gu„ tes Christenthum keiner ein ehrlicher „ Mann unter den Menschen seyn „ und gehalten werden kann. “

Wir wollen also einstweilen die Leute nehmen, wie sie zu haben sind und wünschen, daß sie so werden, wie sie seyn sollten. Solchemnach kommt es bey der Dienerschaft in den Collegien auf drey Stücke an: daß sie ehrlich, brauchbar und fleißig seyen.

Diese angeführte drey Stücke müssen beysammen seyn, sonst kommt eine Herrschaft allemal zu kurz.

Eine unwissende Ehrlichkeit hilft nichts, eine dumme Ehrlichkeit schadt oft mehr und eine Ehrlichkeit, die nicht am rechten Orte und zu rechter Zeit angebracht wird, ist ein todes Capital.

Brauchbar zu seyn und nicht ehrlich, ist schlangenartig. Brauchbar zu seyn und faul dabey, ist schädlicher, als dumm, aber ehrlich. Allzu geschickte Leute sind oft unerträglich.

Fleißige Leute, die aber nicht ehrlich sind, gleichen Spinnen die aus Rosen Gift saugen. Fleißig und dumm giebt lauter Maulwurfsarbeit.

Diese drey Stücke sind von dem Begrife eines Raths so unzertrennlich, daß

eine

eine Herrschaft zu bedauren ist, welche anders geartete Leute zu sogenannten Räthen hat.

Es sind einige Posten, welche fast nur Ehrlichkeit erfordern; bey andern muß die Geschicklichkeit so groß als die Redlichkeit seyn.

Der erste Fall trift auf die untere Subalternen der Collegien, ingleichen die Einnehmer und Verrechner der herrschaftlichen Gelder.

Der letztere aber bezielt die höhere und höchste Bedienungen eines Staats.

Manchem Minister, dem alle Welt das Zeugniß der Ehrlichkeit beylegen muß, wäre gleichwohl zu gönnen und zu wünschen, daß er bey vieler besitzender Taubeneinfalt eine mehrere Dosin von Schlangenklugheit hätte.

Doch würde ich, wann mir bloß die Wahl übrig bliebe, ein Taubenherz gleichwohl allezeit einem Schlangenkopfe vorziehen.

Vielleicht ist es nicht überflüßig, allhier die Gedanken eines Staatsmanns beyzufügen, welcher selbst in wichtigen Geschäften gebraucht worden und der noch als ein Lehrmeister in der Schule der Staatsklugen geachtet wird. Der Herr von Callières schreibt nemlich über diesen Punct: Il est vrai, qu'une probité exacte ne se trouve pas toûjours jointe à une grande étendüe d'esprit & à toutes les connoissances necessaires pour former un bon négociateur, & qu'il ne faut pas faire des Idées de la Republique de Platon dans le choix des sujets, qu'on destine à ces sortes d'emplois. On peut dire encore que les Princes & leurs prin-

principaux Miniſtres ſont ſoûvent obligez de ſe ſervir de divers inſtrumens pour parvenir à leurs fins, qu'il y a eu des hommes de peu de vertu, qui ont été de grands Négociateurs, & qui ont fait proſperer les affaires qu'ont leur a confiées & que des gens de ce caractére n'étant rétenus par aucuns ſcrupules, réüſſiſſent plus ſouvent dans les négociations, que les gens de bien, qui n'y employent que des moyens juſtes; mais le Prince, qui ſe fie a des Negociateurs de cette eſpece, ne doit compter ſur eux, qu'autant que ſa proſperité dure; ſi les tems deviennent difficiles & qu'il lui arrive quelque diſgrace, ces maitres fourbes ſont les prémiers à l'accabler par leurs trahiſons, & ils ſe rangent toûjours du côté des plus forts.

In manchen Stellen thuts ein guter Verstand, ein offener Kopf, eine gewisse Routine, und sie sind sicher und hinreichend besetzt; manche andere beziehen sich stärker auf die Eigenschaften des Herzens. **Albin** bekleidete die Stelle eines geheimen Referendarii, seine Verstandesgaben sind nicht glänzend, seine Wissenschaft ist kaum mittelmäßig, er hat aber ein sehr edles, uneigennütziges, mitleidiges und menschenliebendes Herz. Er ist die rechte Hand redlicher Minister, die Zuflucht der Bedrängten, ein wichtiger Mann für das Land, und ein zuverläßiger Diener seines Herrn. Er hat nicht das angenehme, schmeichlerische, demüthige Wesen **Vulpins**, seines Vorgängers, es geht ihm alles langsamer von der Hand, als diesem, er ist aber kein Fuchsschwänzer, Betrüger, Lügner und Dieb, als dieser war.

Manch-

* * *

Manchmahl sind die ersten Posten schlecht besetzt, die Subalternen des Ministerii aber sind desto brauchbarer und leihen ihnen ihre Verdienste und Wissenschaft. Die Staatssprache sagt von solchen Männern, daß sie die Pfeile schnitzen, welche die Ministers verschiessen. Das Gleichniß paßt nicht allerdings, dann aufs Zielen und Abdrucken kommt so viel an, als auf den politischen Büchsenspanner.

* * *

Man kann manche Bedienungen einem Manne anvertrauen, von dem man weiter nichts vorzügliches weiß, als daß er in allgemeinem Sinne ein ehrlicher Mann ist, das ist, daß er noch nie in Inquisition gewesen, oder in dem offenbahren Rufe eines Bösewichts steht; bey einigen andern

aber muß der Mann, so dem Dienste vorstehen soll, die Cüraßprobe schon ausgehalten haben, man muß vorher schon wissen, daß er fest auf der Brust und unüberwindlich gegen Versuchungen ist.

* * *

Ein Herr kann eine zahlreiche, brauchbare und würdige Dienerschaft haben und gleichwohl die Regierung in der solennesten Unordnung und Verwirrung geführt werden, wann nemlich die Personen, auf welche durch alle Theile des Regiments das meiste ankommen könnte, déplacirt sind.

Das Geheimniß einer glücklichen Regierung besteht darinn, den wichtigsten und tauglichsten Männern nach ihren Neigungen und Fähigkeiten, allen insgesamt aber nach ihrer Wissenschaft und Gemüthseigenschaft Stelle und Arbeit anzuweisen.

Es

Es ist daher nicht genug, überhaupt brauchbar und tugendhaft zu seyn, ein jeder muß die besondere Amtstugenden besitzen. **Marcellus** ist ein ehrwürdiger Mann, aber ein schlechter Minister. Man kann sich stundenlang auf die angenehmste und belehrende Weise mit ihm unterhalten, er ist auch ein treflicher und gründlicher Arbeiter, wann die Geschäfte auf dem Schreibtisch vor ihm liegen. Zu ihrer mündlichen Behandlung fehlt ihm aber die Geschwindigkeit des Begrifs, die Gegenwart des Geistes, die Klugheit, einer schlauen Frage die vorsichtigste Antwort zu geben, die Beugsamkeit der Seele, sich in alle Vorliegenheiten sogleich finden zu können. Alan sein College, verwirrt die Geschäfte, das thut **Marcellus** nicht, aber die Geschäfte

schäfte verwirren ihn, und gleichwohl ist er der Mann, an dem man sich in den Staatsangelegenheiten vornemlich halten soll. Man spricht nicht so bald davon, so schlägt es ihm auf die Nerven, der Mann ist nicht mehr der nemliche, er ist mit andern und andere mit ihm geplagt.

Marcolf ist das Bild der Ehrlichkeit, sein wahres Verdienst hat ihn zu den Cabinetsgeschäften berufen, er hat aber die große Schwachheit, seiner Frau und einigen Freunden alles, was er weis, zu vertrauen, so ihn schon einigemahl in schweren Verdruß gebracht. Er wäre just der Mann für das Amt, wann er nur schweigen könnte.

Schlinkschlank war eine gute ehrliche Haut, er liefe für seinen Herrn durch

durch Wasser und Feuer, er hätte ohne Bedenken dem ersten Minister eine Maulschelle gegeben, wanns ihm sein gnädigster Herr befohlen hätte, er hat sich zu den unbesonnensten Verrichtungen gebrauchen lassen, das hiesse man an diesem Hofe Treue. Weil er nun lesen und schreiben lernen, auch noch etwas Latein verstunde, so wurde er zum geheimen Archivario gemacht. Die Chronic sagt: daß er in seinem ganzen Dienste nichts von den Geheimnissen des Hauses verrathen, und, um nicht in diese Versuchung zu fallen, während seines Amts die sonstige Repositoria in verschlossene Schränke, deren Schlüssel er seiner Frau zur Verwahrung gegeben, verwandeln lassen. Weil er seine Jugend meist mit Reuten und Jagen zugebracht und ihm das Sitzen unerträglich war, so liesse er sich in dem Archiv eine

ne Schuckel machen; der Strick riß einmahl los und der arme Schlinkschlank mußte sein Leben einbüssen, das er als Cabinetscourier oder Kammerhusar vielleicht noch höher gebracht haben würde.

* * *

Ich habe gesagt, daß ferner auf die Temperamentsmischung eines Manns bey Besetzung mancher Aemter sorgfältiger als geschiehet, gesehen werden sollte. Ein Melancholicus, den man zum Staatssecretario macht, wird zwar treu, verschwiegen und arbeitsam seyn, seine Aufsätze aber werden das sparsame Licht und ernste Dunkelheit einer italiänischen Schilderey haben, er wird sich Finger und Federn über einem höflich und artig gefaßt seyn sollenden Brief zernagen, man wird

in

in seinen Ausarbeitungen wenig Leben und Heiterkeit und bey aller ihrer Gründlichkeit die ganze Trockenheit seines dicken und schwer schleichenden Bluts finden. Ins Archiv wäre er ein unvergleichlicher Mann.

Man setze einen Sanguineum zum Kammerpräsidenten. Er wird dem Herrn an seinen Ergötzlichkeiten, der Tafel an ihrer Leckerhaftigkeit, dem Hof an Pracht, den Junkern und Dames zu Lustbarkeiten es nie fehlen lassen. Man wird nie von Zank und Streit auf der Kammer hören, sein Principium ist: Nicht für den andern Morgen zu sorgen. Man hat so Plage genug in der Welt, was soll man sich das Leben ohne Noth schwer machen, und diese Noth ist nie da, so lange noch Geld und Credit da ist. Er ist voll guter Projecte, voll besten Willens,

voll

voll Hofnungen und Versprechungen, er traut dem Lande, den Creditoren und der ganzen Welt so viel Gutes zu, biß am Ende eines mit den andern betrogen wird.

Diese Wahrnehmung der Temperamentsmischung hat auch ihren Bezug auf die Verschiedenheit der Geschäfte bey einem Collegio. Ein Cholericus, der zum Referenten und Deducenten in Streitigkeiten mit Benachbarten bestellt ist, wird lauter hitzige und übertriebene Dinge machen, alles aufs heftigste angreifen, es soll biegen oder brechen, wanns dann aber weder biegen noch brechen will, sondern der Gegentheil nur das erste wilde Strohfeuer verrauchen lassen und dem hitzigen Kopfe eine phlegmatische Gelassenheit entgegen stellen kann, so ist er der erste, der des Handels müde wird und von selbst wieder nachläßt; dann ein

Cho-

Cholericus, bey dem nicht eine gleich starke Mischung von dem Melancholischen Temperament sich befindet, hält nicht lange Zorn, er gibt, wann er vorbey ist, der Vernunft und Vorstellungen Raum und zeigt einen Edelmuth, den man bey einem heimtückischen und rachsüchtigen melancholischen Schleicher vergebens suchen wird. Nur ist mit dieser Eigenschaft der Sache oft am wenigstens gedient. Wo hingegen ein Geschäft ein großes Maas der Lebhaftigkeit, Feuer und Gegenwärtigkeit des Geschäfts erfordert, wo es auf kurze und muthige Entschliessungen ankommt, da ist der Cholericus ein lieber brauchbarer Mann, er wirds gewiß gut machen, wann nur nicht viel Auseinandersetzen, Nachdenken, Temporisiren und Politisiren dabey nöthig ist, welches ganz und gar seines Thuns nicht ist.

Wäre also eine solche Geschäftseintheilung nach den Temperamenten möglich, so würde ich dem Sanguineo zutheilen:

Die Gnadensachen; ein Melancholicus würde auf lauter abschlägige Decrete antragen.

Die Entwerfung guter Ordnungen in allen Classen des Landesregiments; dann ein Sanguineus liebt das Detail, hat gute Einfälle und eine angenehme Leichtigkeit und Deutlichkeit der Schreibart.

Aus eben diesem Grund die Handwerks- und geringere Policeysachen, die Armen- und Waysenhäuser, Hospitäler und milde Stiftungen wegen seines weichen und zarten Herzens.

Die Handlungen mit Benachbarten wo es auf schickliche Expedientien und

gü-

gütliche Tractaten ankommt, wann die Sache von andern erst behörig zubereitet worden.

Die currente Publica mit andern Höfen wegen der Leichtigkeit seines Begrifs und der Menge der ihm beygehenden Auskunftsmittel.

Die Aufsetzung der Vorstellungen an den Herrn, wegen seiner seidenen Worte.

Die Currentsachen überhaupt, die sich von der Hand wegarbeiten und wobey es nur auf eine deutliche Vorlegung der Umstände ankommt.

Dem Cholerico gäbe ich forderst alles, wo Gefahr auf dem Verzug haftet und etwas durchzusetzen ist, dann er scheut keine Arbeit und geht durch Wasser und Feuer.

Den Vortrag zu denen Negotiationen an dem Kayserlichen Hofe und auf dem Reichstag, aus gewissen erheblichen Ursachen.

Die Negotiationen an unsystematischen und schläfrigen Höfen, wo man mit stürmender Hand agiren muß.

Die höhere Policeysachen.

Die Landcommißionen gegen böse und unordentliche Beamte.

Die Hausschuldensachen, wegen seines ehrlichen Herzens und Edelmuths.

Die Universitätssachen, um die oft faule Musen zu beleben und weil er voll von guter Projecten, dabey aber doch zu befriedigen ist, wann von tausend zehn in Erfüllung gehen.

Dem Melancholico gäbe ich die Civilprocesse.

Die

Die schwere Arbeiten, worüber der Cholericus ermüdete und der Sanguineus weghudelte.

Die Concursprocesse.

Den Stoff zu Deductionen aus dem Archiv zusammen zu klauben, welche der Sanguineus in Ordnung zu bringen und der Cholericus zu revidiren hätte.

Die Behandlungen mit Benachbarten, wo man nicht viel Recht übrig hat.

Die Landvisitationen, weil er alles genau sucht und nicht leicht was übersieht.

Bey dem Phlegmatico würde ich mich in der größten Verlegenheit befinden, ich wüßte ihm nichts zuzutheilen, als die Processe an denjenigen Gerichten, wo zu einer phlegmatischen Justiz auch gähnende Referenten und Sachwalter gehören.

Ein weiser Chef, der diese Kunst zu practiciren weiß, die Arbeiten möglichst nach den Temperamentswürkungen seiner Untergebenen auszutheilen, würde beynahe Wunderwerke thun können. Was aber das für ein Engel von Präsidenten seyn müßte? und wo man ihn in einer Welt von Schwachheit ausfindig machen könne? muß ich den Herren selbst zur Prüfung und Nachforschung überlassen.

* * *

Bey manchem Diener kann man nicht einmahl eine Spur einer vorhergegangenen Wahl entdecken, er kommt zum Amt, wie in einer Lotterie, wo man so leicht eine Niete als das größte Loos erhalten kann. Petersilius war dreyßig Jahr Pagenhofmeister und hatte sich zu allen indessen erledigten ihn anständig geschienenen Diensten supplicando gemeldet. Er

Er hat vergebens Auditor beym Leibregiment, Rentmeister, Porcellaindirector, Consistorial- und Forstsecretarius, Zucht- und Wayfenhausinspector, und Archivarius werden wollen; es war ihm allemahl ein anderer vorgekommen. Endlich starb der Postmeister in der Residenz und acht Tage hernach ein Kammerrath. Er meldete sich um beydes, und versprach aus Verzweiflung die Kammerjungfer des Herrn Kammerpräsidenten zu heurathen, die Sache ward richtig, der arme alte Mann kam zu einer Frau und die Kammer zu einem Rath, die beyde nicht ungeschickter für einander hätten ausgesucht werden können.

Gleichwie man in der schönsten Stadt hie und da ein Gäßgen von schlechten Häusern findet, so ist auch die best angeordnete Regierung nicht von solchen Die-

nern frey, auf welche das paßt, was des Königs in Preussen Majestät einer Dero Regierungen auf die Beschwerde über einen ihrer allzu untüchtigen Collegen zur Resolution ertheilet: So viele gescheute Männer würden ja wohl einen Narren unter sich ertragen können.

* * *

Alsdann aber kann man es nicht anderst als eine **unglückliche** Schwachheit nennen, wann ein Herr einen Mann **ohne hinlängliche Prüfung** in einen der **ersten** Posten stellt.

Ein Mann kann in einem Posten einen Staat ruiniren, dem er in einem andern aufgeholfen hätte; und ein Herr kann den ehrlichsten, redlichsten und brauchbarsten Mann bloß durch seine Wahl unglücklich machen. **Silvius** ist ein würdiger

Prä-

Präsident eines Justizcollegii, er hat aber von eigentlichen Staatsgeschäften nur die allgemeine Begriffe eines Manns von seinem Stande. Eine wichtige Angelegenheit erfordert die Absendung eines Gesandten an einen großen Hof. Weil Silvius ein großes Vermögen hat, wodurch er der Kammer die Kosten erleichtern kann, so fällt die Wahl des Herrn auf ihn, ohngeachtet andere Ministers es bescheiden widerrathen. Bey der größten Treue des Herzens kam die Sache in die unglücklichste Hände. Silvius, der von seiner Redlichkeit auf die gleiche Gesinnungen anderer schlosse und in den schlauen Kunstgriffen der Staatskunst ganz unerfahren war, wurde das unschuldige Opfer der unendlich feinern Politic des Hofs, mit dem er zu handeln hatte; die ganze Sache war auf eine unwiederbringliche Weise

verdorben, er fiele darüber in Ungnade, die er darum nur zur Helfte verdient hatte, weil es sein Herr vorher wissen können, daß er den Umfang dieser Art Geschäfte nicht gewachsen sey.

* * *

Eine gewisse Gattung von Schlendrian läßt manch glückliches und grosses Genie in einer Dunkelheit und Erniedrigung ersitzen, aus welchem ein für den Staat großer Mann erzeugt worden seyn würde. An denen Höfen, wo bey Besetzung der Ministerialposten und Directorien der Collegien auf alten Adel, mit Ausschliessung des neuen Adels und Bürgerstands gesehen wird, noch mehr, wo der Hofnepotismus im Schwang geht und die wichtigste Stellen auf gewissen Familien fast erblich haften, ist dem größten Talent ein unüberwindliches Non plus ultra gesetzt.

setzt. **Leander** hat eine allgemein anerkannte Fähigkeit zu dem, was man in höherm Sinn Geschäfte nennt, er hat im Kleinen eine viel versprechende Weite des Begrifs und Schärfe der Einsichten bewiesen, es ist ihm noch allemahl gerathen, so oft er sich an eine Sache machen dürfen. Ein gewisser Aberglauben, von dem man weder Grund giebt, noch ohne Beleidigung verlangen darf, setzt ihn aber allezeit zurück, wann es um größere Arbeiten gilt, bald sind es Ministerialgeschäfte, die keinem, dem Range nach geringeren, Ehrenhalber übertragen werden können, bald soll es keine Eifersucht bey andern ältern Dienern erregen, bald leidet es der Lauf der Welt nicht, man muß einen Mann von Familie dazu haben; wer leidet bey allem diesem am meisten?

Hin-

Hinwiederum haben einige Herren die Schwachheit an sich, daß, wann sie einen Mann in einer Sache brauchbar oder wenigstens zu ihren Absichten dienlich gefunden haben, sie ihn deßwegen zu allen und jeden Verrichtungen, so schwer, wichtig und verantwortlich sie immer seyn mögen, tüchtig halten. Es ist, um es auf das glimpflichste zu beurtheilen, ein untrügliches Zeichen eines schwachmüthigen Herrn, und auf Seiten des Dieners theils eine Unbesonnenheit, theils eine verwegene Dreustigkeit.

Wann der Mann ehrlich ist, auf den das blinde Vertrauen des Herrn fällt, so wird er, wann er sich von dem ersten Schwindel der Selbstgefälligkeit erhohlt hat, sich von selbst fassen und sein Bestes beden-

bedenken; der Schade ist da auch nicht so groß, es setzt etliche dumme Streiche ab, und die Sachen kommen wieder in ihr altes und ordentliches Geleis.

Es giebt aber gewisse rare Menschen, ich möchte sie gerne, wann es nicht gegen die Policeyordnung lauft, Cabinetsteufel heissen, von denen zuweilen der beste Herr verblendet, bezaubert und besessen wird. Sie haben gewisse brauchbare und löbliche Eigenschaften, sie sind activ, munter, unverdrossen, schlau, dienstfertig, artig, dreist, unverschämt, ist der Herr fromm, so betheuren sie ihre Treue, so wahr sie GOtt erschaffen hat, ist er wild, so soll sie der Teufel zerreissen, wann sie es nicht ehrlich meynen, sie haben manche gute glückliche Einfälle und wieder zehn andere, deren jeder einen eigenen Galgen werth ist, sie sind bey der Hand, wann der Herr

was

was gutes thun will und eben so willig, wann er Lust hat, zu tyranniſiren. In dem vertrauten Posten aber sind sie allemahl gefährliche und schädliche Leute; mehreres zu ihrer Characteriſirung nicht zu erwehnen.

In diesem betrübten Fall sind aber alle Vorstellungen vergebens, das heißt Neid, Mißgunst und Verläumdung, die ehrwürdigste und redlichste Männer setzen sich den Impertinentien und Grobheiten eines solchen Günstlings, nicht selten auch empfindlichen Begegnungen des Herrn selbsten aus, es hilft da nichts anders: Man muß den Herrn anlauffen und mit Schaden klug werden lassen.

Da zeigt sich aber auch der gesetzte Muth und Klugheit eines seine Kunst Meistermäßig verstehenden Ministers. So

tumm sind die mehreste jener Leute nicht, daß sie sich nicht bey sich selbst ihrer Schwäche, oder doch ihrer Unredlichkeit bewußt wären; ein Schelm treibt zwar sein Handwerk und je ärger der Schalk ist, je kühner verbirgt er sich unter der Maske des ehrlichen Manns, er weiß aber deßwegen doch, daß er keiner ist. Geht es nun zu bösen Häusern, wollen die Gaukeleyen, womit der Herr in seinem Wahn von der Ehrlichkeit und Fähigkeit des Betrügers eingenommen worden, nicht mehr gut thun, gehen dem Herrn wohl selbst hie und da die Augen auf, so ist ein gewöhnlicher Kunstgrif dieser Gesellen, theils unter dem Vorwand, daß ihnen die Last und Verantwortung zu schwer falle, theils daß sie lieber sähen, wann andere Zeugen ihrer Handlungen seyen, theils um den Neid den Mund zu stopfen, sich Gehül-

fen,

sen, oder auch, wann der Favorit von der untern Dienergattung ist, einen Minister ausbitten, unter dessen Aufsicht alles geschehe. Sie erwehlen sich auch einen würklich in verdienter Achtung stehenden Mann dazu, durch diese Wahl wird der Herr aufs neue geblendet, wann der Mensch ein Schelm wäre, würde er sich ja keinen ehrlichen Mann zum Gehülfen wählen. Läßt sich dieser würklich ehrliche Mann verleiten, und durch jenes bezeugendes Submißion und Vertrauen oder durch den Befehl des Herrn bewegen, so ist er geliefert, er mag sich dabey anstehen, so fürsichtig als er will. Geht er in die Plans mit hinein, so macht er sich der Verantwortung mit theilhaftig, ja der Schelm zieht sich heraus und läßt den ehrlichen Mann, wann er es nun Zeit zu seyn denkt, allein darinn stecken; ist er mit

jenem

jenem nicht eins und widerspricht ihm, so wird ihm die Schuld der Verwirrung einer auf dem besten Weg gestandenen Sache dreist zugeschoben und wann der Herr auch nicht alles glaubt, so bleibt doch nach der Maxime jener Leute: Calumniare audacter, allezeit etwas hängen; dessen der ehrliche Mann entübrigt seyn können, wann er diese Theilnehmung beharrlich verweigert hätte. Man dankt einen deswegen nicht gleich ab und wann es auch geschähe, würde ich mich damit zu trösten wissen: **Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen.**

* * *

Regenten haben oft zu einer Zeit zu wenig und zu viel Räthe. Es ist wahr, ein Herr besoldet seine Räthe nur für das, was sie wissen und nicht für das, was sie

nicht wissen. Es würde aber nichts schaden, wann manche mehr wüßten, und andere von sich glaubten, daß sie würklich weniger wissen, als sie sich einbilden.

Davor hält zwar eine Herrschaft mehrere Räthe, weil nicht ein jeder gleich viel wissen kann; wann aber die meiste nicht viel wissen, dann ists doch in der That schlecht bestellt.

Ein lehrbarer Bauer im W.* hörte so oft für seines gnädigsten Fürsten und Herrn **zuviel Bediente** beten, (die **Civil**-Dienerschaft war ihm unbekannt) daß er endlich in patriotischem Eifer fragte: Warum man dann noch für diese Leute beten müsse, der Herr könne sich ihrer ja leicht selbst entledigen, er dürfe sie nur abschaffen.

Große

Große Höfe haben darinnen einen Vortheil für sich, da es bey ihnen weit ehender angeht, wann Männer von mittelmäßiger oder geringer Geschicklichkeit mit unterlaufen. Da ist die Menge.

Bey kleinen Höfen aber muß man Leute haben, die sich in alle Sättel schicken, und, wann sie auch nur ia einem brilliren, doch wenigstens eine Tinctur von allem dem haben, was zu dem Ganzen der Regierungsgeschäfte gehöret.

Durch bloße Erfahrung dergleichen erlernen zu wollen, geschiehet langsam, mit unzähligen Fehlern und mit Schaden und Beschimpfung der Herrschaft.

* * *

Was an einem Hof zu wenig ist, hat man zuweilen an einem andern zu viel.

Manche Herren haben unter ihrer Dienerschaft Männer, die sie blos zur Parade halten, und sich damit begnügen, sie unter der Zahl ihrer Diener zu besitzen, so wie man sich darauf was einbildet, in einer Bildergallerie viele Rubens, van Dyck, u. d. g. aufweisen zu können. Mit Bildern und Porcelain thut sichs nicht anderst, aber für Menschen ists Schade, sie blos als Statuen zu behandeln. Es trift aber darinn das Wort der K. Christine *) zu: Quand les grands hommes sont sans emploi, c'est le malheur de l'etat, non pas le leur.

* * *

Die große Herren sind wohl artige Herren; Ich muß noch einen andern Fall an-

*) dans ses *Reflexions Cent.* 3. *n.* 80.

anführen: sie brauchen zuweilen ihre Diener, wie ihre Kleider. Ein Fürst hat eine zahlreiche und prächtige Garderobbe und geht in einem Rock, der kaum die Kosten einer Livree beträgt. Er begnügt sich damit: Man wisse es doch daß er mehrere und schönere Kleider habe. Diese schöne reiche Kleider kommen mittlerweile aus der Mode, es helfen wohl gar die Motten ihre Zerstöhrung befördern und die Hofleute entschuldigen den Herrn damit: Er liebe den Staat in der Kleidung nicht. Ein Herr handelt manchmalen mit seinen besten Dienern eben so. Er bedient sich ihrer nur zur Noth, aus Zwang und zum Staat, wo ers nicht ändern kann, zu täglichen vertrauten Rathgebern aber behilft er sich mit Lumpen, Schwäzern, elenden, unwissenden und schamlosen Leuten, die er den einen Tag

etceteriren, ihnen den Löffel hinter die Thür werfen und den andern Tag ohne Entschuldigung wieder kommen lassen kann, so wie man einen Hausrock einmahl in die erste beste Ecke hinwirft und ihn daraus doch immer wieder hohlt.

Von

Von

Miniſtern.

Il n'y a point de condition, qu'on ne puiſſe rendre glorieuſe, ou par ce que l'on y fait, ou par ce que l'on y ſouffre.

Reflexion de la Reine Chriſtine
Cent. 10. n. 15.

Digitized by Google

Man kann von Mahlereyen und andern Werken der Kunst richtig und zuverläßig urtheilen, ohne selbst ein Mahler und Künstler zu seyn; die Erkenntniß meines eigenen Unvermögens, je eine Stelle an dem Ruder eines Staats würdig genug auszufüllen, würde mich also wohl nicht in die länger als drey Jahr angedauerte Verlegenheit gesetzt haben, meine Wünsche und Gedanken über diese gegenwärtige wichtige Materie öffentlich darzulegen. Eine kränkende Betrachtung höherer Art hielte mich immer zurück. Man denkt noch wohl andere Dinge, ich will es wagen, meine Sorglichkeiten ehrlich zu entdecken. Der scharfdenkende BAYLE warf mir den ersten schreckhaften Gedanken ins Gemüth:

Malheureux engagement (ſchreibt er *) que celui d'être aſſis au timon: le bien de l'Etat ne demande pas une ou deux injuſtice pendant la vie d'un homme: il en demande pluſieurs.

Ich würde es wohl lange als die vielleicht gegründete vielleicht ungegründete Klage eines allzupünctlichen Weltweiſen gehalten haben, wann nicht eine frühe eigene Erfahrung mich dem Vorurtheil: daß je gröſſer der Poſten ſeye, je ehrlicher der Mann ſeyn müſſe, entriſſen hätte. Der Wahrnehmungen wurden ſo viele und durch eigene unangenehme Erfahrungen geleitet, wäre ich beynahe auf die andere Extremität übergetretten, mich zu bereden: Es kann einer nicht mehr ein ehrlicher Mann bleiben, ſo bald er Miniſter wird. Der unvergleichliche Graf Teßin

*) Diction. v. Ariſtide T. I. p. 342.

Teßin schreibt an den Kronprinzen: „Ein großer Herr, der kein gutes Herz hat, hat keine Freunde; und auf solche Art mag der Henker ein großer Herr seyn.“ Von jener schwermüthigen Gedanken umgeben, machte ich die geschwinde Deutung: Ein Mann, der ein gutes Herz hat, kann nicht Minister seyn, und auf solche Art mag der Henker Minister werden. Ich verstunde aber unter dem guten Herzen ein Herz so gut, als ich mir selbst eins wünschte.

Ein würklich gutes Herz ist am leichtesten zu betrügen, es vergißt aber auch bald persönliche Beleidigungen und seßt seine einige Genugthuung darinn, mit verlarvten ehrlichen Leuten sich nichts weiter zu thun zu machen.

Ich

Ich gienge von den Personen zurück auf die Sache und betrachtete mit mehrerer Gelassenheit den Mann von bekannter Redlichkeit in dem Posten eines Ministers. Er wurde mir unendlich ehrwürdig, ich erblickte in ihm eine glückseelige Person, welche die tägliche Gelegenheiten hat, ein ganzes Land seines Lebens froh zu machen, die Tugend zu belohnen, die Künste zu ermuntern, die Arme und Elende zu erquicken und thätig zu trösten, ich lernte schäzen die brennende Menschenliebe in der Seele eines Manns, um den sich tausende herlagern, um sich an seinem Rath, Beystand und Wohlthun zu erwärmen. Die oft unnützen, und, wann sie am besten gerathen, fruchtlose Arbeiten des tiefsinnigsten Gelehrten wurden mir Tändelwerk gegen den augenblicklichen Nutzen, den ein redlicher Minister

aus

aus seinen Bemühungen schöpfen kann; eine löbliche Verordnung zum Trost des Landes wurde mir ein in seiner Maße interessanteres Werk, als die schwere Folianten der größten Sammler, eines Lünigs, Grævii und Muratori.

Indem ich aber herbey trate, um an einem so reizenden Bild mich in der Nähe zu ergötzen, als ich den Minister im Schlafrock kennen lernte und ihm zu den Cabinetsfreuden nachschliche, so sahe ich, ja wahrlich ich habe es selbst gesehen, ringende Hände, heiße Seufzer, warme Thränen, tiefe Sorgen, wenig Hofnung, keine Ruhe, schlechten Trost. Sein Schreibtisch war der Ausleger seines Kummers, ich durfte mich ihm nähern und ich thate es mit einer theilnehmenden Seele. Hier lage das Geschrey des ganzen Landes gegen einen bösen Buben, den der Regent durch seine besondere Protecti-

tection vom Galgen privilegirt wissen wollte; die Klagen eines benachbarten Grafen, der um der fürstlichen Hausverfassung willen Unrecht litte; die zu Verfertigung rechtlicher Ausflüchte decretirte Mandate der Reichsgerichte in Schuldsachen des Hauses; ein Abschlagsdecret auf das Memorial eines brauchbaren Manns, seine wenige Besoldung mit einigen Klaftern Holz zu vermehren; ein Decret zur Pension von 500. fl. für einen Förster, der die Maitresse des Oberjägermeisters geheurathet hatte; ein Verweis an die Kammer, daß sie ꝛc., etliche Projecte, zu deren Ausführung der Hof seine Bewilligung und Befehl gegeben hatte, deren jedes eine neue Last für die Unterthanen enthielte; ich sahe vor mir ein Opfer des Staats, einen geplagten Märtyrer, einen Mann, der täglich wenigstens einmahl in Gefahr lief, verdammt zu

wer-

werden, der aus Menschenfurcht und Gefälligkeit erweißliche Ungerechtigkeiten begehen konnte, bey dem ein absoluter Befehl des Herrn, die überwiegende Uebereinstimmung anderer, gewisse unabänderliche Grundgesetze der allgemeinen Regierungskunst, ein tief eingewurzeltes Verderben in der besondern Haus- und Landesverfassung; der Mangel tüchtiger und redlicher Mitarbeiter, unüberwindliche aber solche Hindernisse, die man sich zu nennen schämet, vermögend seyn konnten, die Stimme der Tugend, des Gewissens, der Menschenliebe, der Billigkeit, ja gar des klaren Rechts zu unterdrucken und zu ersticken, *) der unlaug-

*) Tel, Ministre a la Cour, pour le bien de l'Etat,
Fait, en homme d'honneur, des coups de scelerat.

Sou-

laugbahre Unordnungen um des Herrn und seiner eigenen Ehre willen bedecken und bemänteln und öffentlich das entschuldigen muß, was er insgeheim beweint und verdammt, der aus allgemeiner menschlicher Schwachheit, aus Uebereilung oder Trägheit des Temperaments, aus Mangel der gehörigen Prüfung, durch unrechten Bericht, durch Eigensinn und Vorurtheile täglich so viele unerkannte und ungerügte Fehler begehen kann, daß ihm, vorzüglich für allen andern, selbst der niedrigsten Gattung, Menschen, am Ende eines so mühsamen Laufs, statt erworbenen Ruhms und Verdienstlichkeit, kein anderer Trost vor GOtt als seine unermeßliche Erbarmung übrig bleibt. Auf-

Souvent pour éviter la noire ingratitude
On tombe dans le crime & dans la servitude.

G. de Baar.

Auſſer dieſem Anker der Hofnung iſt wohl kein unglückſeeliger Menſch, als ein Miniſter, ſo wie er von der Stunde ſeiner Ernennung an der geplagteſte Mann iſt und bleibt, wann er anderſt es ehrlich meynt, ſein Gewiſſen bedenken und ruhig ſterben will, anbey aber (und iſt dieſer Fall der gewöhnliche nicht?) einem Herrn dienen muß, der mehr Luſt hat, böſes, dann gutes zu thun.

Bey dieſen lebendigen Eindrücken und mit der eben ſo ſtarken Ueberzeugung, daß, wann ſich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Miniſterialpoſtens erhöhen ließen, ich gleichwohl lieber in dem ſtillern Thal der Niedrigkeit ſicher, als in dem prächtigen Proſpect der höhern Hofgebürge im

Sturm wohnen möchte, *) verehre ich dannoch mit zärtlichster Achtung die wenige mir bekannt gewordene edle Männer, welche mit einem so hohen Grad des Mitleidens und Erbarmens tingirt sind, um die Kräfte ihres Lebens zum Dienst eines Herrn und Landes, deren oft ganz gerade zu eines des andern werth ist, Preis zu ge-

*) Si rempublicam recta ratione geri viderem & ad summos honores acquirendos mihi facillima essent omnia, ascendere tamen altius non magnopere laborarem. Nunc vero cum insigna ist dignitatum non virtuti, industriæque, sed improbitati inertiæque tribui videam, neque hujuscemodi præmia, si mei similis esse volo, optare debeo, neque cum ab iis artibus, quibus hæc parantur, pessime instructus sim, sperare possum. Bunelii Epist. p. 76. 77.

geben; ich bewundere, daß sich noch Leute finden, die bey vieler Vernunft und hinreichendem eigenem Vermögen, sich willig finden lassen, um einen oft kahlen Jahrlohn in der mühseeligsten Arbeit und Unruhe einem Herrn sich zu widmen, der sich ihnen bey der paßionirtesten Ueberlegung seiner Person doch allemahl von einer verächtlichen Seite zeiget; ich bedaure die Excellenz, die mein Freund ist, und freue mich als ein Patriot, daß noch ein ehrlicher Mann Minister seyn mag: und nehme nur den einigen, aber so sehr seltenen, Fall aus, da man unter den Königen einen König Georg von Großbritannien, einen Friedrich, gleich dem Dänischen Monarchen, unter den Fürsten einen Herzog Ernst von Gotha und ein Ministerium wie das zu Coppenhagen und Hannover findet; (von welchen großen Modelle gleichwohl im kleinen hie und da ein-

zele Aehnlichkeiten anzutreffen sind) da verdient der beste Herr die beste Diener und ein würdiger Minister die vortreflichsten Collegen.

Indem ich es also dannoch wage, den Character eines Ministers zu schildern, so bezeichne ich dadurch nur einen solchen, wie ich wünschte, daß sie alle seyn möchten, wie ihrer auch annoch, obgleich in weniger Anzahl, zu finden sind und zum Beweiß, wie schwer, obgleich nicht unmöglich es ist, Minister und zugleich ein ehrlicher Mann zu seyn, welch hohe und ausnehmende Talente aber auch zu einem so wichtigen Amt, ohngeachtet des besten Herzens und der geprüftesten Redlichkeit, erfordert werden.

Das Gemählde wird bey diesen Umständen sehr unvollkommen ausfallen, dann zu einem Minister, wie er an vielen Höfen verlangt wird, gehören Züge womit

ich

ich meine Feder nicht entweyhen möchte. Einem Fürsten zu Gefallen zum Schelmen zu werden, einem Könige zu Ehren sich verdammen zu lassen, wird nach uns noch geschehen, so wie es zu unsern Tagen geschieht, die Kunst aber dahin zu gelangen, lernt sich in Schulen, welche zu betreten ich niemahls verlangt habe.

* * *

Ein Herr, der selbst regieren will, muß das Gantze übersehen und sich um die große Sachen am ersten und meisten bekümmern; doch muß er von dem Kleinen auch das nöthige verstehen. Ein Feldherr redt vom Krieg freylich anders, als ein Corporal.

So viele Einsicht jedoch ein Herr immer haben mag, kann er gleichwohl seine Ministers nicht entbehren. Die Erfahrung giebt den Beweis.

Ein Herr von mittelmäßigen und schwachen Gemüthskräften, oder dem es an der zur eigentlichen Führung des Regiments erforderlichen Wissenschaft und dem Willen solche zu erwerben, gebricht, muß unumgänglich einen ersten Minister haben, der als Repräsentant seine Stelle vertritt.

Ich weiß und respectire die Gründe, welche gegen die premier-Ministres angeführt werden, die Erfahrung an großen und kleinen teutschen Höfen (der auswärtigen nicht einmahl zu gedenken) legt auch allzutraurige Beweise dar, welche Verwüstungen durch einen solchen Menschen angerichtet werden können. Meine Meynung geht nur dahin, daß unter mehreren Ministers einer seyn könne und, nach obbemeldten Umständen, seyn müsse, gegen welchen der Herr ein vorzügliches Vertrauen

trauen besitzet, dessen er sich zu gewissen Ueberlegungen vor andern gebraucht, der den Herrn am klüglichsten zu behandeln weiß, und den er vor andern am besten leiden mag, von ihm sich am liebsten sagen lassen kann u. s. w. der in Absicht auf die Geschäfte selbst eine anerkannte Hoheit des Geistes, tiefere Einsichten, weitere Kentnisse und leichtere Begriffe hat, der sich selbst von langer Hand her so legitimirt hat, daß, wann auch ein Fremder von dem Ministerio eines Hofs spricht, ihm dieser Mann zuerst ins Gedächtniß fällt; er mag hernach geheimer Rathspräsident, Minister, Kanzler oder nur geheimer Rath heissen.

Dieses schließt keineswegs die collegialische Behandlungen aus, vielmehr wäre die Gewalt eines solchen ersten Ministers allemahl dahin einzuschränken, und in

diesem letzten Falle ist auch die bey den Ministrissimis unvermeidliche Gefahr nicht zu besorgen.

Es ist sehr schön und bezeichnet den großen Character eines Regenten auf eine ausnehmend vortheilhafte Weise, wann man die mehrere Nahmen der Ministers eines Hofs nennen kann, die in ganz gleichem Grade des Ansehens, Verdiensts und Einsicht stehen.

Ich glaube aber jedoch, daß ordentlicher Weise in jedem Collegio, auch dem höchsten, Ein so zu nennender Regierender Herr, oder ein Oraculmäßiger Mann seyn könne und müsse; ein Charnier, so das Werk schließt, eine Feder, so die Uhr bewegt.

Dieses findet auch in den besten Verfassungen statt. Zu ** ist gewiß ein nach

vie-

vielen Eigenschaften großer Regent, ein verehrungswürdiges Ministerium, gelehrte und geschickte Männer in den Collegiis, ein mit alter Weisheit geführtes Regiment, eine mit eifersüchtiger Pünctlichkeit begleitete collegialische Behandlung der Geschäfte, wann man aber doch auswärts von * * spricht, so nennt man einen M * und S * vor allen andern.

Davon noch mehrers überzeugt zu werden, betrachte man nur das Gegentheil: Man weiß oft nicht, wo es an einem Hofe oder in einem Collegio fehle, ein jeder thut das Seinige, man kann keine sonderliche Hauptgebrechen angeben und doch geht es in allem unordentlich, langsam, verkehrt und die beste Plans bleiben in dem Augenblicke ihrer Ausführung stecken. Es fehlt, wann ich mich eines gemeinen Gleichnisses bedienen darf, die Frau im

Haus, oder diejenige Person, welche zunächst nach dem Regenten die Geschäfte dirigiren, ihnen Trieb, Leben und Bewegung geben und die nöthige Harmonie und Verhältniß zu dem Ganzen unterhalten solle.

* * *

Ein Minister nun, der im ersten oder zweyten Grad an das Steuerruder des Staats gestellt wird, muß billig ein allgemeines Lob, Liebe, Vertrauen und Verehrung haben, und das ehrenvolle Zeugniß verdienen, welches der Cardinal Mazarin dem zum ersten Parlamentspräsidenten ernannten Herrn von Lamoignon gegeben: Monsieur, si le Roy avoit pû trouver dans son Royaume un plus homme de bien, que vous, il ne vous auroit pas donné cette charge. *)

Unsere

*) v. les hommes illustres, qui ont paru en France par M. Perrault, T. I. p. 88.

Unsere mehreste teutsche Herrn folgen darinn blindlings ihren Neigungen und würden es als einen Eingrif ihrer in dem Westphälischen Frieden und kayserlichen Wahlcapitulation festgestellten Landes-Hoheit ansehen, wann man ihrer Wahl und Vertrauen darinnen Gränzen setzen wollte. Ich halte aber das Reich für glücklich, dessen Regent in einem für die Wohlfarth seiner Unterthanen so äusserst interessanten Punct nicht allerdings nach freyer Willkühr handeln darf, der auf den Beyfall der Nation Rükſicht nehmen muß, der überdieß noch durch Gesetze, Reichs- und Landesverträge gebundene Hände hat. Ein guter König, ein weiser Fürst verliehrt dabey nichts und einem unverständigen Regenten werden die Hände heilsamlich gebunden. Was für erschreck-

liche

liche Exempel leget uns die französische Geschichte von den Verwüstungen der Favoritministers dar? die Cabinetsgeschichte verschiedener großen teutschen Höfe liefert nicht minder betrübte Beyspiele von alten und neuen Zeiten und mancher Hof muß sichs im Auge der Welt empfindlich vorhalten lassen, daß sein und des Landes Verderben den ersten Grund in der ungemessenen Liebe gegen den Favoritminister zu suchen habe.

Wann es aber ein an großen Höfen vorkommender Fehler ist, daß zu wenig Sorgfalt auf die Wahl der Diener gewendet wird; So ist es hinwiederum eine Schwachheit, so zuweilen kleinen Herrn eigen ist, daß sie Männer verlangen, die in der Politik einen Cabinetsminister, im Rechte einen Hofrichter, im Cameralwesen einen Goldmacher sollen abgeben

ben können, darneben sollen sie noch hundert andere angenehme Eigenschaften besitzen, und für alles dieses nebst einem gnädigen Gesicht und freyer Wohnung so viel bekommen, daß, wann sie sterben, ihre Kinder betteln können, wo sie wollen; welches um so unbilliger ist, je gewisser die Erfahrung den beyden kräftigen Sententien *) der grossen Königin Christine beytritt, welche sagt: Les plus petits états ont de quoi occuper la capacité du plus grand des hommes. Und: Les Grands Princes font bons Ministres. Les petits Princes chicanent tous ceux, qui ont le malheur de leur être Sujets.

* * *

An einigen mechanischen und nach einem alten Schlendrian regierten Höfen herrscht

*) Reflexion de la Reine Christine Cent. 1, n. 28. und Cent. 9, n. 20.

herrscht annoch ein thörichter Aberglauben in der Wahl und Succeßionsordnung der Ministers. Er ist, heißt es, der älteste Regierungsrath, man kann ihm doch nicht Tort thun, folglich muß er Geheimer Rath werden. Es kann einer ein gutes Rad seyn, er schickt sich deswegen nicht zur Feder in der Uhr.

* * *

Es wäre hiebey die Frage zu erörtern: Ob es besser sey, fremde oder einheimische in die erste Landesbedienungen zu stellen? Bey grossen und regulirten Staaten fällt selbige weg, man wird nach Engelland, Frankreich, Rußland, Spanien ꝛc. keinen auswärtigen Mann zu den Ministerialposten nehmen, oder, wo es geschieht, nimmt es ein Ende, wie bey den Herren de Protocarrero, Ripperda und Ostermann. Die Frage ist nur von Teutschland in sich selbst, ich

ich will sie mit wenigem berühren. Ein Fremder kennt das Land und dessen Verfassungen nicht so und muß es erst langsam und vielleicht mit Schaden erlernen, er hat vielleicht die Liebe und Sorgfalt für ein Land nicht, als der, so in demselben gebohren ist, er sucht sich etwa nur zu bereichern und dieses Geld geht hernach auswärts, er sucht wohl die Landskinder zu verdringen und lauter Ausländer in die beste Dienste zu bringen. Ein Landes gebohrner hat stärkere Pflichten und vielleicht auch stärkere Neigung für sein Vaterland, er begnügt sich etwa mit wenigerm in dankbarer Rücksicht, daß seine Vorfahren schon in dem langen Dienste des Landes gestanden und seine Kinder nach ihm gleiche Hofnung haben, er hat das erste Recht an seinen Herrn und sein Vaterland und diese hinwieder-

um

um ein eben so starkes an ihn, sich seiner erworbenen Wissenschaft zu bedienen, er kennt die Umstände und Verfassung eines Landes von langer Hand her, er weiß sich in das Genie und Sitten eines Volks besser zu schicken und endlich macht es einem Herrn Ehre seine Dienste mit lauter Landskindern besetzt zu sehen.

Die Gründe **gegen** die Fremde zu erwegen, so läßt sich das, was man noch nicht weiß, erlernen, und ein Minister hat es darinn gedoppelt leicht, da ihm in die Hände gearbeitet wird und alle Quellen offen stehen; die andere Mängel sind zufällig, man hat eben so viele Exempel von den allerwichtigsten Diensten, so einem Staate durch Fremde, als denen, so durch Einheimische geleistet sind; ein Christ und ein weiser Mann sieht jedes

Land,

Land, in das er von GOTT gewiesen wird, für sein Vaterland an, es wäre sehr klein gedacht, allgemeine Pflichten in so enge Gränzen einzuschränken; daß sich Fremde bereichern, davon hat man freylich Beyspiele, hingegen auch eben so viele, daß sie ihre Capitalien und Renten von eigenthümlichen Gütern auf fremden Grund und Boden verzehrt haben; wann die Fremde, so sie in den Dienst ziehen, distinguirt brauchbare Subjecta sind, so thun sie durch deren Herbeyhohlung erst, was sie nach ihren Pflichten zu thun verbunden sind.

Hingegen streitet für die Fremde, daß ein Mann, den man auswärts sucht, das nothwendige Vorurtheil mit sich bringt, vorzügliche Wissenschaft und Talente zu besitzen. Er bringt vervielfältigtere Einsichten und Erfahrungen mit, die er zum Glücke eines

Landes anwenden kann, er ist nicht in die Familieninteressen und andere persönliche Rücksichten verflochten und kann also freyer und unpartheyischer in vielen Stücken zu Werk gehen; ein Fremder dient einem Herrn, dessen gebohrner Unterthan er nicht ist, ordentlicher Weise mit einem weit stärkern und reinern Attachement und erkennt in ihm mit edlem Dank einen Wohlthäter, der ihn aus wahrhafter Hochschätzung seiner Eigenschaften an sich verbinden wollen, wohingegen ein Eingebohrner die höchste und einträglichste Ehrenstellen leichtlich als einen Raub hält und aus menschlicher allgemeiner Schwachheit, aus Familienhaß oder Freundschaft, aus Mangel fremder Erfahrungen, (da mancher einheimischer Minister seit den Universitätsjahren nicht weiter ausser Lands, als in die nächstge-

legene Sauerbrunnen, gekommen ist) vieles thut und läßt, das dem wahren Vortheil des Landes und Hauses nicht gemäß ist.

Ein alter Graf von Ostfriesland wurde von seinen Landständen zur Rede gestellt, daß er so viele Ausländer in Dienst brächte, mit Bitte: Ihro Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eigenen Ochsen pflügen. Der Graf antwortete aber darauf; Ihro Hochgräfliche Gnaden brauchten keine Ochsen zu Dienern. So ist es auch in der That und diß giebt den gerechtesten Ausschlag: Wo in einem Land eine zu Besetzung der Dienste hinreichende Anzahl von gleichbrauchbaren, verdienten und wackern Männern vorhanden ist, so ist es eine Schuldigkeit und Billigkeit, selbige Ausländern vorzuziehen; wann aber ein Herr

zu wenig Rathsfähige Menschen in seinem eigenen Lande hat, so thut er ohnmasgeblich wohl, keine Ochsenregierung anzulegen, sondern die besten Männer, so er aus der Fremde nur immer bekommen kann, wann sie auch theuer im Ankaufe stehen, zu Hülfe zu nehmen.

* * *

In den neuern Zeiten hat man angefangen, zwischen geheimer Rath und Minister einen Unterschied zu machen. Der Anfang mag aus der Nachahmung der französischen Sitten und Nahmen entstanden seyn: Die an den Höfen zugenommene Vergrösserungssucht hat ihn allgemeiner gemacht, politische Gründe haben an einigen Höfen das ihrige auch beygetragen, zwischen dem geheimen Rath und Conferenz oder Cabinetsministerio einen Unterschied festzusetzen und der Titul-

tulhandel hat vollends das Rathsbedürftige Teutschland mit geheimen Räthen so überschwemmt, daß, wann alle diese Leute würklich zu rathen hätten, die Verwirrung vollends unübersehlich wäre. Die allermeiste, so diesen Nahmen führen, sind aber (wollte GOTT! daß es den würklichen geheimen Räthen nicht zuweilen eben so gienge) in der That geheime das ist, solche Räthe, für welchen alles, was sie nicht wissen sollen oder jeder wissen darf, geheim gehalten wird.

Diese Art des Unterschieds, so von Seiten des Herrn herrühret, beyseit gesetzt, ist doch in der That zweyerley, geheimer Rath und Minister zu seyn. Es kann einer ein vortreflicher Canzleymann, dabey aber sehr schlechter Staatsmann seyn, er kann unverbesserliche Plans machen und den andern an Einsichten sehr

weit übertreffen, und gleichwohl die Fähigkeit nicht besitzen, ein sehr leichtes Geschäft lebendig zu behandeln, jener verfertigt also den Riß und dieser legt die würkliche Hand ans Werk. Wo beydes beysammen ist, das möchte ein ganzer, ein großer Minister heissen. Der Minister nach heutigen Begrif ist der Mann beym Herrn, am Hofe, in Verschickungen, zu Zeiten auch nur, wo es zur Parade, zum Schwäzen, Gastiren ꝛc. geht, der geheime Rath aber der stille fleißige Mann, den man wenig bey Hof und in Gala, desto öfter aber im Schlafrocke bey den Acten findt. Es bedarf keiner Erläuterung, daß ich mittelst dieser Feststellung nur die Höfe beziele, an welchen der Unterschied zwischen Ministern und geheimen Räthen établirt ist, dann verschiedene andere Höfe haben die Benennung: geheimer Rath in unverringerter

Wür-

Würdigkeit erhalten. Wir haben nun nur noch Cabinets- Conferenz- Staats- und Kriegsminister, vielleicht erleben wir noch bald den Nahmen von Jagd- und Landminister, dann Räthe dieses Stempels hat man schon.

Fast hätte ich noch eine Ursache dieses Unterschieds vergessen: Unsere ehemalige Fürsten haben dem geheimen Rath öfter und ordentlicher beygewohnt, als jetzo meistens geschieht. Es hat seine Gründe dafür und dagegen. Aus der Unterlassung aber ist der Cabinetsmann, der homme de confiance, der Ministre in seiner nächsten Bedeutung entstanden, der der immerwährende Referent und Sprachrohr der übrigen und besonders des geheimen Rathscollegii wurde. Der Geschmack ist unterschieden und in Titeln richtet man sich, wie in Kleidern, billig

nach der Mode; sonst schiene mir der Character: geheimer Rath viel ehrenwürdiger, dann der soll doch dem Buchstaben nach noch zu rathen haben, dahingegen Ministre nur den Diener des gnädigst und allergnädigsten Willens und resp. Eigensinns andeutet.

* * *

Ein Minister nun, von dessen Bemühungen ein Herr, Haus und Land sich Vortheil, Ruhm und Seigen zu erfreuen haben wollen, sollte billig eine reine und ungeheuchelte Liebe zu GOtt, ein zärtlich bewahrendes Gewissen und ein Herz voll wahrer Menschenliebe haben; weil aber diese Stücke eben so selten in Personen dieses Rangs angetroffen werden, als wenig darauf gesehen wird, so will ich mit Anpreisung unverlangter Eigenschaften Zeit und Papier nicht mißbrauchen. Die

Hof-

Hofkleider sind enger und kürzer und die Hofgewissen weiter und elastischer geworden. Wie befindt sich Ihro Excellenz Gewissen? dürfte man bey dem Aufstehen manchen Ministers Wahrheits forschender fragen, als nach seinem hohen Wohlseyn, wovon uns seine jovialische Mine genugsam versichert. Das arme, beschwerte, schamlose und zermarterte Gewissen! Mag wohl das eminente Gewissen des Cardinals de Richelieu noch Empfindungen gehabt haben, als er in seinem berühmten Testament *) an seinen sehr gewissenhaften König schriebe: La probité d'un Ministre public ne suppose pas une Conscience craintive & scrupuleuse; au contraire il n'y a rien de plus dangereux au Gouvernement del'Etat; vû qu'ainsi que du manquement de Conscience il peut arriver beaucoup

*) T. II. p. 246.

juſtices & de cruautez; le ſcrupule peut produire beaucoup d'émotions, & d'indulgences préjudiciables au Public; & qu'il eſt trés certain, que ceux, qui tremblent aux choſes les plus aſſurées, par la Crainte de ſe perdre, perdeant ſouvent les Etats, lorsqu'ils pourroient ſe ſauver avec eux.

Ich habe wahre Menſchenliebe von einem Miniſter verlangt; ich bekenne ſelbſt, daß es eine ſchwere Forderung iſt. Ein Mann tritt oft mit einer weichen Seele, edlen Geſinnungen und den redlichſten Vorſätzen in dieſen Poſten ein. Es zieht ſich aber allmählig eine Haut darüber, man wird hart, wenige behaupten das mitleidige, das empfindliche Herz bis in die Mitte, noch wenigere bis an das Ende ihres Miniſterialleben. Wie möglich dieſes ſey, iſt gar leicht zu begrei-

greiffen. Es sey Eitelkeit oder ein höherer und rühmlicherer Trieb, so sucht ein Mann in dem Posten ordentlicher Weise, sich in gutem Geruche, in Liebe und Achtung im Land zu setzen, er beeifert sich jedermann zu helfen und zu dienen, wer sollte sich nicht gern an ihn addreßiren? Der Ueberlauf wird allmählig zu stark, es kostet oft zu viele Mühe, mit einer guten Absicht durchzudringen, es finden sich Hinderniße, die man nicht heben mag, man will um eines ehrlichen Manns, um einer armen Wittwe willen eben nicht just gegen solche zu stark angehen, die es in andern Fällen entgelten lassen können, die Befehle des Herrn, die Ehre des Hauses, der Nutzen der Kammer kommen mit den Anforderungen der Billigkeit und des Rechts in Streit, man möchte es dem Nothleidenden gerne gön-

nen, wann ihm ein Engel vom Himmel zu seinem Rechte verhülfe, man kann sich aber unmöglich mit dem Herrn und den Collegiis deßwegen überwerfen, man tröstet, giebt gute Worte, will da und dort die Sache recommendiren, nach und nach wird man des Sollicitirens, des Versprechens und Nichthaltens, der Klagen einer, und der gnädigsten Gegenbefehle anderer Seits gewohnt, der gute Wille ermüdet, die Liebe des Nächsten wird lau, man gewöhnt sich ans Lügen, verspricht, was man nicht zu halten gedenkt, macht den Leuten blauen Dunst vor, schiebt die Schuld auf andere, der eiferige Menschenfreund wird zuletzt ein stummer Hofhund, und das Ende ist ganz eigentlich so, wie es der Abt von *Montgon**) beschreibt:

On

*) dans ses Memoires T. I. Pref. 14.

On eſt vertueux, on eſt devot; mais cependant on aime les honneurs & le crédit, qui les procure, celui qui diſtribue les graces, paroit facilement juſte, pendant qu'on remet chrétiennement à la providence, le ſoin de délivrer celui qu'on voit dans l'oppreſſion.

* * *

Die Redlichkeit eines Miniſters muß activ ſeyn; vom bloßen Wünſchen wird man nicht tugendhaft und durch die weichſte Thränen eines mitleidigen Herzens wird einem Elenden nicht geholfen. Ich kann einem Miniſter, den ich wegen anderer Eigenſchaften aufrichtig verehre, ohnmöglich meine ganze Hochachtung ſchenken, wann ich ſehe, daß er ſich zwar ſtundenlang zu den Anliegen und Bekümmerniſſen anderer herabläßt, voll guten Willens für das Land, voll Liebe zur

Ge-

Gerechtigkeit, voll Eifer um den Seegen für das Haus ist, und gerne allen Fluch und Unrecht weg beten und weg weinen möchte, gleichwohl aber in vielen Jahren keine einige Handlung aufweisen kann, wo er etwas mehr, als just dieses gethan hat. Man würde ihn, als einen Privatmann bis an sein Ende würdig geachtet haben, Minister zu seyn, wann er es nicht würklich geworden wäre.

* * *

In Ansehung des Verstandes überhaupt sind die mittlere Gaben ordentlicher Weise bey einem Minister die beste und brauchbarste. Ein großes Genie in dem Cabinet eines Monarchen wird für die Ruhe des Landes und der Nachbarn ein gefährlicher Mann, einen mittelmäßigen Herrn wird er zu tausend Intriguen und übertriebenen Unternehmungen verleiten

und

und einen kleinen Hof auf dem nächsten Postweg an die Gränzen seines Verderbens bringen. Von allen dreyen hat man die merkwürdigste Beyspiele gehabt. Ist es wohl wahrscheinlich, daß wir = =, wann ein minder hoher Geist an das Ruder der Staatsgeschäfte dieses Hofs gekommen wäre.

Einen ganzen Staat in Lermen, Unruhe und Bewegung zu setzen, ein ganzes Land von sich reden und die Dienerschaft vor sich zittern machen, ist keine große Kunst, und ein Glück, das man mit einem Cartouche und Straßenräuber gemein haben kann. Die Uhr des Regiments in richtigem Gange und Bewegung zu erhalten, die nöthige Verbesserungen ohne Geräusch zu veranstalten und durch Liebe und Respect zu vollführen,

ren, ist das rühmlichere, obgleich stille Werk eines weisen und gesetzten Manns.

* * *

Ein Minister muß eine gewisse Höhe, Weite und Festigkeit des Geistes besitzen, um die vielerley und oft verwirrt untereinander laufende Gegenstände zu übersehen, zu umfassen und zu der reifern Ueberlegung in seine Gewalt zu bekommen, sonst verwirren die Geschäfte ihn und er hinwiederum die Geschäfte.

* * *

Man kann als eine Haupteigenschaft eines Ministers eine reife und gesetzte Beurtheilungskraft verlangen. Es ist ein wahres Unglück, wann es einem Minister, bey vielen andern rühmlichen und liebenswürdigen Eigenschaften daran fehlt; dann alles andere läßt sich ehender missen, oder

oder ehender ersetzen, als dieses. Ein scharfsinniger tiefreichender Verstand ist die Appanage eines großen Geistes, diesen kann man sich nicht selbst geben, und Könige buhlen oft um einen solchen vornehmen Menschen, ohne ihn zu bekommen. Ein ehrlich Herz, ein offener Kopf und ein gesunder Verstand ist das, was redliche Fürsten von einem Mann fordern können, den sie zu ihrem geheimen und vertrauten Rath erwählen.

Ich wiederhohle hier nochmahlen, ein Mann von allzutiefen Einsichten ist öfters nicht nur dem Herrn, sondern auch den Geschäften schädlich. Er sieht zu viel auf einmahl, es präsentiren sich ihm alle mögliche Schwürigkeiten und alle mögliche Hülfsmittel, über deren Entwicklung entweder diejenige Unentschlossenheit entsteht, welche zuweilen fatalere Folgen,

als ein blindes und unüberlegtes Betragen nach sich zieht; oder man ergreift, von so vielen Möglichkeiten umgeben, in gewissen dringenden und critischen Augenblicken just die Partie, deren Schädlichkeit der gemeinste Verstand zu bestimmen gewußt hätte. Es ist ja wohl keine Regel, den Ausschlag seiner Handlungen einem blinden Schicksagl, mit Hintansetzung der reifesten eigenen Ueberlegungen und einer geprüften Wahl der besten Maasregeln, überlassen zu wollen, das wäre eben so viel, als sein eigenes Vermögen vorsetzlich verthun, in der Hofnung durch eine Lotterie reich zu werden. Wir sind an keine Wunder gewiesen, so lange die ordentliche Mittel hinreichen. Eben so gewiß ist aber auch und, ohne in ältere Geschichte zurück zu gehen, mit neuen Exempel zu belegen, daß ein Hof die

wohl

wohl ausgedachteste Plans gemacht, deren glückliche Bewerkstelligung mit einer fast mathematischen Gewißheit vorher gesagt werden konnte, welche aber gleichwohl gerade die gegentheilige Würkung gethan haben; daß hingegen andere Höfe mit einer unbegreiflich und unverzeihlich scheinenden vorsetzlichen Unüberlegung sich gleich einem Schiff ohne Mast und Seegel auf die Wellen geworfen und mit einem (menschlich zu urtheilen) eben so blinden Glück in den Hafen geborgen worden, so daß die Tummheit den Sieg über die Weißheit davon zu tragen geschienen und jeder in seiner Maaße die zwo alte Wahrheiten bewähret hat: daß die Welt durch GOttes Weißheit und der Menschen Thorheit regiert werde und die klügste Köpfe oftermahlen ihnen selbst in ihrer Weisheit zu Thoren darstelle, wann ers den Aufrichtigen gelingen läßt.

* * *

Ein Minister muß eine beugsame Seele haben, die sich mit Leichtigkeit zu allen Dingen herablassen, mit mannichfaltigen Geschäften beschäftigen, und aus einer Sache in die andere übergehen kann, ohne daß solches die Deutlichkeit seiner Begriffe verwickle oder die Heiterkeit des Gemüths verdunkle. Diese Eigenschaft mildert den Eigensinn, einen Fehler, der sich mit den Jahren, unter der Menge vieler und verdrislicher Geschäfte und durch die Gewohnheit zu befehlen, leicht ansetzt. Ist aber solcher allemahl für Collegen und Subalternen sehr beschwerlich, ist er, wie er es gewiß ist, ein sicheres Kennzeichen eines kleinen Geistes und eingeschränkten Verstands, so ist er zugleich ein solcher Mißstand an einem Minister, daß man dem redlichsten und geschicktesten

Mann

Mann blos deswegen mit gutem Grund die Exclusivam geben kann, weil er einen harten eigensinnigen Kopf hat.

*

Wie wenig aber Eigensinn mit einer gewissenhaften Standhaftigkeit zu verwechseln sey, bedarf wohl nicht erst einer Erläuterung, dann zu dem Titul eines eigensinnigen Manns kann man endlich bald genug kommen, wann man nicht blindlings alles thun will, was ein würklich eigensinniger, ungerechter und verschwenderischer Herr, oder dessen Maitresse und Favorit haben will.

* * *

Ein Minister muß ein gewisses Feuer haben, doch nicht brennend, zehrend und um sich schmettern, sondern, wann ich mich damit deutlich machen könnte, eine (moralischer Weise) electrische Kraft, mit

welcher er Funken des Fleisses, Eifers und einer unschädlichen Erschütterung in diejenige streut, die ihn sehen, hören und mit und unter ihm Geschäfte zu behandeln haben. Ein schläfriges Ministerium würkt in die Regierung eines Landes mit eben so nachtheiligen Folgen, als sich bey den stockenden Säften eines nicht genug bewegten Cörpers ergeben.

Eben so richtig ist aber auch, daß eine zu grosse Lebhaftigkrit, nicht einst von Hitze zu sagen, den Geschäften in eine andere Weise eben so schaden kann, als eine herrschende Trägheit.

* * *

Ich gedenke hiebey des so hoch gepriesenen, bewunderten, und als eine Eigenschaft eines großen Staatsmanns erforderten Ministerialphlegma. Es bezeichnet,

net, je nachdem man es nimmt, ein sehr glückliches und durch lange Geschäftsbehandlung erworbenes Gleichgewicht der Seele oder auch eine böse und Empfindungs leere Gemüthsbeschaffenheit. In dem ersten Falle ist es eine Würkung des politischen Heldenmuths, der unter allen Gefahren, Stürmen und durcheinander laufenden Umständen allzeit ohne Wanken bleibt, gleich dem Held, der unter Feuer und Dampf eben so gelassen eine Prise Tabak nimmt, als an dem Tisch, an welchem er seine Plans macht; sie ist eine Folge der tiefen Klugheit, welche nur durch reife und schwere Erfahrungen erworben wird, zuweilen eine seltene aber glückliche Mischung des Temperaments, ein Zeichen eines zu Weltgeschäften vorzüglich fähigen Geistes, eine allzeit gute, aber gedoppelt nöthige

Eigenschaft eines Ministers, dessen Herr ein alter oder junger hitziger Kopf ist, dessen Feuer nicht genähret werden darf, wann man nicht Gefahr laufen soll, daß die Flamme übern Dach zusammen schlage. Eine solche gedämpfte Seele hatte der große Schwedische Canzler Oxenstiern, von dem die Geschichte *) meldet: Le Roi avoit en Oxenstierna une confiance aussi entiére, que jamais un ami pourroit l'avoir en son meilleur ami. Etant en Prusse, & voulant un jour hazarder une entreprise, où il y avoit beaucoup de risque, Oxenstierna l'en dissuada, en lui faisant voir le grand danger qu'il courroit. Gustave lui dit: Vous êtes toujours trop froid dans tourcs vos affaires & vous m'arrêtez dans ma course.

*) Memoir. de la Reine Christine T. I. p. 18.

se. Il est vrai, Sire, repondit Oxenstierna, je le suis: mais si je ne jettois pas quelquefois de l'eau dans vôtre feu, Vous seriés déja tout brulé.

Von der schlimmen Seite characterisirt dieses Phlegma einen unverschämten und gewissenlossen Mann, der sich vorweinen, vorbitten und vorstellen läßt, ohne zu erweichen, der sich Heftigkeiten und Vorwürfe sagen lassen kann, ohne sich zu bewegen oder zu erröthen, der mit einer steinernen Seele Ungerechtigkeiten entwerfen, ausüben und andern zumuthen kann, der mit kaltem Blut den öffentlichen Haß und Verfluchung eines Landes zu ertragen gelernet hat, in dessen Gesicht die Minen der Scham und des Mitleidens ganz verwischt sind, eine unerbittliche Statue, ein häßlicher Mensch.

Von diesem angebohrnen oder erkünstelten Phlegma unterscheide ich billig die einem jeden Mann im Posten nöthige Gedult. Ein Minister muß viele Narren und Narrheiten vertragen, die ein anderer ehrlicher Mann glücklich vermeiden, getrost abweisen und ungehört und ungelesen lassen kann. Er muß die allgemeine menschliche Schwachheiten, die besondere seines Herrn, seiner Collegen und Subalternen mit Sanftmuth dulden und übersehen können, er muß sichs nicht verdriessen lassen, den confusen und unnöthig weitläuftigen Vortrag eines Menschen anzuhören, der sich getröstet findet und schon halb geholfen zu seyn glaubt, wann er nur dem Minister sein Anliegen entdeckt hat. Die Häupter der Collegien haben insbesondere die tägliche und oft reichliche

Ge-

Gelegenheiten in dieser vortreflichen Tugend sich zu üben, dann es wird wohl kein Collegium in allen Provinzien des H. R. Reichs anzutrefen seyn, welches nicht einen schlechten Mann in seinem Mittel aufzuweisen hätte; und wie glücklich ist das Land, wo in jedem Collegio nur etwa einer ist. Soll man sich mit Ungedult, Stürmen, Treiben und Poltern, an dem armen Menschen versündigen? was kann er dafür, daß ihn der Herr zu dem gemacht hat, was er heißt, daß die Minister entweder dazu behülflich gewesen, oder es nicht zu behindern vermocht haben. So lang ein solcher schwacher Mann seine Gebrechen erkennt, und aus angebohrner Dummheit und Untüchtigkeit Fehler und Schlechtigkeiten macht, so muß und kann man ihn mit Gedult ertragen. Ist er aber (und sind nicht leider; die schlechteste Subjecta so?)

stolz-

stolzdumm, dummboshaft, ein Streichmacher, ein Hetzer und Stänker, so gehört er in die Policey des Syrachs.

Die Gedult erstreckt sich auch auf die absolute Gleichgültigkeit gegen den Beyfall oder Tadel redlicher und rühmlicher Handlungen, so bald man das Atteſtat seines Gewissens für sich hat.

Ein Minister oder Chef eines Collegii hat zwar, so zu sagen, den größten Theil der Beute; hingegen muß er auch das größte Feuer aushalten, wanns zum Trefen geht.

Geht es gut, so will ein jeder derjenige seyn, so durch seine Arbeit, geheimes Anhandgeben und weiß nicht was für Künsteleyen den Weg gebahnet und den Ausgang befördert hat; gehts schlimm, so wetzt alles an dem Minister die Zähne,

der

der wo nicht gar ein Verräther, doch ohne alle Nachsicht der gröſste Ignorant seyn muß, auf den sich so gar der Kanzellist gegen den Rathsdiener im Vertrauen was zu gut thut. Tadelt die Welt auch nur das Betragen eines Herrn und Ministers, so ziehen die Urheber des Anschlags sich am ersten aus der Schlinge und sind wohl die, so am ärgsten dawider schreyen. Niemand will unrecht gethan haben, niemand will sich leicht öffentlich verhaßt machen. Das ist der Lauf der Höfe und der Welt. Er wird nicht anders.

Es geht im Cabinet, wie im Feld. Da ist ein Fähndrich in seinen und seiner Cameraden Augen ein Prinz Eugen, wann er nach erfochtenem Sieg ein Loch im Hut aufweißen kann! hingegen kann auch ein Prinz Louis um seiner alten römisch-

misch klugen Bedächtlichkeit willen ein Vorwurf der Schmähungen etlicher zerlumpter Dragoner werden.

* * *

Diese Gedult stammt aus einem gesetzten Geist und ist daher mit einem **wahren Muth** aufs genaueste verwandt. Der Muth beweißt sich hauptsächlich in kräftiger Abwendung der Gefahr, sodann in deren standhaften und unerschrockenen Ertrag- und Ueberwindung, wann sie würklich da ist. Ich behalte mir bevor, bey einer anderweiten Gelegenheit mich darüber weiter zu erklären, und merke hier nur so viel an: Muth und Redlichkeit*) muß

*) L'on n'est habile qu'à proportion qu'on a la courage grand. Quand on manque de courage, on ne fait ja-

muß beysammen seyn, sie machen aber so wenig alleine aus, als wenig es bey einem Feldherrn Tapferkeit und Treue alleine thut, es gehört auch noch Klugheit und Tüchtigkeit dazu, sonst eifert man sich zu tod und die Sachen werden nicht besser, sondern oft noch schlimmer.

* *
*

Ein Soldat kann sich nicht seines Muths berühmen, wann er noch nie in Feuer und Gefahr gewesen ist, man ist nur fast tugendhaft, so lange man nicht in würklichen Versuchungen die Probe abgelegt hat. In Staats- und Regierungssachen geht es eben so. Es läßt sich unvergleichlich in der Ferne raisonniren,

jamais rien qui vaille. *Reflexion de la Reine Christine*, Cent. 8. n. 27. 28.

ren, es lassen sich zu Haus die redlichste Vorsätze fassen, der Minister ist so lange ein tapferer Mann, bis es würklich ins Treffen geht, bis man vor und gegen den Herrn selbst die Partie des Rechts und der Billigkeit mit Nachdruck und Standhaftigkeit nehmen soll. Es ist sehr schmeichelhaft, mit dem Herrn selbst zu thun zu haben, wann er ein um seinen eigenen Ruhm für das Gewissen sein und seiner Unterthanen besorgter, wohl denkender, richtiger Ueberlegungen fähiger und gegründeten Vorstellungen Raum gebender Herr ist. *) Eben so beschwerlich und

*) Nihil in vobis Imperatoribus tam populare & tam amabile est, quam libertatem in iis diligere, qui obsequio vobis subditi sunt. Siquidem hoc interest inter bonos & malos principes, quod boni libertatem amant, servitutem improbi. *Ambrosius.*

und ängstigend aber ist, wann ein redlicher Mann seinen Herrn nie anders sprechen kann, als in der gewissen Vermuthung des Hartsinns, Widerspruchs, Zumuthungen, Anforderungen und Verweigerungen. Die Gegenwart, das liebheiche, nöthigende und wohl gar bedrohende Zureden eines Herrn kann einen auch zu manchem verleiten, das man sonst lieber unterlassen hätte; in welchem Fall das schöne Wort der Königin Christine den besten Rath *) enthält. Glücklich ist der, welcher stark genug am Geist ist, solchen jederzeit auszuüben.

Die

*) Quand même une bonne action rendroit malheureux pour le reste de la vie, on ne doit ni s'en abstenir, ni s'en répentir jamais. *Reflex. de la Reine Christine* Cent. 2. n. 76.

Die **Gemüthsbilligkeit** ist eine den Ruhm eines würdigen Ministers hoch verherrlichende Eigenschaft. Es kommen so sehr viele Umstände des menschlichen Lebens vor, wo man nichts dagegen einwenden kann, wann nach der strengen Gerechtigkeit verfahren wird, ein Minister hat insbesondere so viele Gelegenheit, sein Ansehen und Gewalt zur Plage seiner Untergeöenen und eines ganzen Landes geltend zu machen, daß es darüber nicht zu Klagen kommen kann oder wo es auch (welch seltener Fall!) bis zur Kenntniß und Untersuchung des Regenten gelangt, der Minister doch unfehlbar recht behält und nur aufgebracht und noch mehr erbittert wird. Man darf wohl sagen, daß sich die Tugend der Billigkeit durch alle Handlungen eines Ministers verbreitet

tet und es bleibt ein verehrungs- und liebenswürdiger Character, wann man auch von glänzenden Thaten eines Staatsmanns nichts aufweisen kann, den Nachruhm zu hinterlassen: Er war ein sehr billiger Mann. Wie angenehm läß sich unter einem solchen Chef dienen! wie leicht werden die Lasten des Amts mit einem solchen Collegen!

* * *

Diese Gemüthsbilligkeit, diese Güte seines Characters wird ihn vor dem an sich selbst schändlichen und wegen dem beständigen Einfluß auf den Dienst zugleich höchst schädlichen und schwarzen Laster des Neides bewahren. Es gibt eine Art Leute, welche niemand über sich noch neben sich leiden können, die alles allein gethan haben wollen, die sich wie arme Taglöhner abarbeiten, damit alles nur durch ihre

Hände gehe, die das Favoritenfieber überfällt, so bald der Herr gegen andere nur etwas vertraulicher, oder eben so gnädig thut, als gegen sie, denen es heftig auf die Nerven schlägt, zu hören, daß er sich wohl gar mit einem andern auf eine Stunde ins Cabinet verschlossen habe, die Schildwachen ausstellen, um alle Leute zu erfahren, welche bey dem Herrn aus- und eingegangen, die den Garderobbe- und Nachtstuhlsräthen Pensionen geben, damit sie ihnen alle Reden und Minen des Herrn wieder zutragen, u. s. w. diß sind sehr arme, geplagte und bedaurenswürdige Menschen, sie laufen sich oft nach der Wasserblase eines Ehrenwörtgens und kleinen Ruhms aus dem Athem, man kann, ja man muß Geduld mit ihnen haben, sie sind dann doch noch brauchbar, fleißig, eifrig, man

muß

muß ihnen nur nicht auf ihren Weg kommen, so genießt man alles liebe und gute von ihnen, *) sie sind die beste Collegen, wann

*) Si le Connetable de Luynes eut vécu encore quelques années, Bassompierre n'auroit pas peut-être été mieux traité sous son Ministére, que sous celui du Cardinal: car il paroit, qu'il donnoit un grand ombrage au Connetable: & ce favori ne le dissimuloit pas, quand il lui disoit: „je suis comme un homme „qui craint l'être coeu, & qui par „cette raison ne prend pas plaisir „à voir un galant homme trop assidu auprés de sa femme: je vous „rendrai tout le service que je „pourrai auprès du Roi, pourvû „que vous ne fassiés point les doux „yeux à Sa Majesté. Memoire *d'Amelot*, T. I. p. 378.

wann man und so lange man nur über Ehre nichts mit ihnen zu theilen hat, sie belohnen und versorgen die, deren Rath und Anweisung sie sich zuweilen insgeheim bedienen und haben gemeiniglich, wie die mehreste Ehrsüchtige, dabey ein grosses und edelmüthiges Herz.

Außer diesem giebt es aber noch eine andere Art Menschen, die viel schädlicher, gefährlicher, ja verabscheuungswürdiger sind. Sie besitzen weder die Fähigkeit, noch den Willen, andern gleich zu arbeiten, oder sich überhaupt in dem Dienste zu distinguiren, durch tausenderley Streiche und Niederträchtigkeiten haben sie sich bis zu den obern Stellen durchgekrochen, manchmahl hat ihnen auch ein Ehrenmann, der den Wolf im Schaafspelz nicht gekannt hat, an Brod geholfen und so lange gutes von ihnen

ihnen gesprochen, bis sie neben ihm zu sitzen kamen. Der Gast ist kaum warm in seinem Neste, so geht das Critisiren, Sticheln, Tadeln, besser wissen und machen wollen, an, nicht öffentlich, das wäre zu honnet, o nein! wann der Herr allein ist, durch andere, durch zweydeutige Reden, durch Bedaurungen gegen dritte, von denen man weiß, daß es weiter kommt, durch Confidencen gegen die Cabinetssubalternen ꝛc. die große, gute und rühmliche Handlungen werden spöttlich taxirt, da grobe Fehler gezeigt, wo von jedem andern Meisterstücke der Staatsklugheit bewundert werden, der Fleiß, die Arbeitsamkeit anderer lächerlich aufgezogen, gleich als ob sich die Geschäfte am Spieltische von selbst in Ordnung brächten, der Muth eines tapfern Manns Troß genannt, die Ehrlichkeit wo nicht

verdächtig gemacht, doch mehr als eine Schwachheit und daß diß auch die einige gute Eigenschaft des Manns sey, dargestellt, die beste Vorschläge, deren glücklich und rühmlicher Ausgang klar zu begreifen und deren Nothwendigkeit zu erweisen ist, als unthunlich oder wenigstens noch zu jetziger Zeit impracticabel getadelt, weil sie von andern herkommen, welche den Ruhm der Erfindung davon tragen möchten, oder, wo man es nicht hindern kann, unter der Hand insinuirt, daß der erste Gedanke von ihnen selbst herrühre, schlechte Leute werden um ihrer hundischen Submißion und Speichelleckerey willen als sehr brauchbar angepriesen und in die Höhe geschraubt, capable und freymüthige Männer zurück gestoßen, dem Verdienst auf den Kopf getreten, die geschickte Leute so lange chicanirt,

canirt, bis sie von selbst gehen und dem jungen hofnungsvollen Anwuchs die Lebens und Nahrungssäfte abgeschnitten, bis sie entweder des Bittens auch müde werden, oder sich auf schimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sejans ergeben. Es kommen aber doch Fälle vor, wo man Kopf und Herz dazu nöthig hat. Was Raths alsdann? Ich will die Antwort schuldig bleiben, man sehe sich aber in schlechten Verfassungen um, ob man nicht bey genauer Untersuchung befinden wird: daß die Ursache des Nichtbesserstehens, wo nicht des Uebelstands selbst in der Person eines neidischen und untüchtigen Ministers, der sich aber in dem Vertrauen des Herrn fest zu setzen gewußt hat, zu finden sey?

Aus dem Grund der Gemüthsbilligkeit kann man ferner verlangen: daß sich ein Minister leicht und gern sprechen lasse, durch seine Begegnung Trost, Vertrauen und Zuversicht erwecke, und den ihm schuldigen Respect durch einen allezeit mit Liebe tingirten Ernst erwerbe und erhalte. Es ist unmöglich, es allen Leuten recht zu machen, es giebt viele grobe, ungeschliffene, unverschämte Menschen, die des Bittens, Anlaufens und Stürmens nicht müde werden, es giebt aber auch eine blöde Tugend, einen verdienstvollen aber schüchternen Menschen, Leute, die sich in ihrem Anliegen selbst nicht zu rathen wissen und sich damit schon geborgen zu seyn glauben, wann sie ihre confuse Begriffe nur dem Minister sagen können: Ohnmöglich lassen sich diese so verschiede-

ne und noch mehrere dergleichen Gattungen auf einen Fuß tractiren: Gleichwohl geschiehet dieses von manchem stolzen Minister, in dessen Person der dem Regenten anvertraute hohe Character, das Bild des allgütigsten GOttes zu tragen, schändlich entweihet wird. Ein Minister risquirt hingegen niemahls was durch ein leutseliges Betragen. Dem er die Gewährung seiner Bitte, oder die Hofnung und Zusicherung seiner Hülfe ankündiget, wird damit gedoppelt belebet und dem er abschläglich antworten muß, kann doch nicht sagen: daß er ihm grob begegnet und einen Betrübten noch mehr betrübet habe. Man sagt von zwey berühmten Ministern unserer Zeit: daß man sich von dem einen frölicher was abschlagen, als von dem andern eine Gnade ankündigen lassen. Jener führte eine Salbung in allen seinen

nen Reden und umwickelte die seine Vorzimmer anfüllende Sollicitanten mit so vielen Bezeugungen von Freundschaft, Mitleiden und Theilnehmung ihrer Umstände, daß sie nicht mehr mächtig waren, Unwillen zu empfinden, wenigstens bis sie von dem zugebrachten Rausch von Ministerialcomplimenten nüchtern geworden. Dieser aber liese im December keine Vorzimmer wärmen, in der Hofnung, den Aufwartenden werde ohnehin heiß genug nach seiner Erscheinung seyn, er trat hervor als ein gnädiger Bär, sagte Insolentien und Hårtigkeiten und man hielte es als einen ihm abgejagten Raub, wer nach langem Laufen, Warten und Frieren einen Knochen von ihm zugeworfen bekame.

Nichts ist aber lächerlicher, als wann die Ministers kleiner Höfe solche Airs affecti-

affectiren, an ihrem Gnadenpförtgen einen armen gepreßten Bürger und Bauren lange schellen lassen und endlich mit einer allgenugsamen Mine ihren gewaltigen Ausspruch thun; sie, die in den Vorzimmern von Ministern grösserer Höfe ein sehr demüthig zusammen gehauchtes Hofpfeilergen vorstellen und froh sind, wann sie bey denen Subalternen der würklichen Excellenz freyen Zutritt haben können.

Vielleicht erkennt sich auch noch ein und anderer Minister in folgender Geschicht:

Der große Colbert ließe einstmahls die vornehmste Handelsleute von Paris und einigen benachbarten Orten zu sich kommen, um sich mit ihnen über die Verbesserungsmittel der Handlung zu berathschlagen. Keiner getraute sich zu reden, jeder wartete, bis der andere anfangen würde. Der Minister fiele endlich

für

für Unmuth aus: Seyd ihr dann alle stumm? O nein! erwiederte ein kluger Kaufmann von Orleans, wir fürchten aber alle, Ew. Gnaden zu beleidigen, wann uns ein ihnen mißfälliges Wort entführe. Colbert versetzte darauf: Sprecht nur ganz frey, ich werde den für den treuesten Diener des Königs und für meinen besten Freund halten, der am freymüthigsten sprechen wird. Hazon, der Kaufmann von Orleans, fienge darauf an: Weil Ew. Gnaden es uns befehlen und uns versprechen, das gut zu halten, was wir ihnen vorzustellen die Ehre haben werden, so muß ich frey heraus bekennen, daß, als sie Minister geworden, der Karren auf der einer Seite gelegen und sie haben ihn nun aufgehoben, um ihn auf die andere Seite umzuwenden. Colbert voll Feuer fuhr ihn an: Wie? was schwätzt ihr, mein Freund?

Freund? Hazon antwortete ihm ganz gelassen: Ich bitte Ew. Gnaden unterthänig um Vergebung, daß ich so thöricht gewesen, mich auf ihr Versprechen zu verlassen, ich werde kein Wort weiter reden. Der Minister befohl den andern, zu sprechen, aber vergebens, und die Conferenz hatte damit ein Ende. *)

* * *

Ein Minister soll der Pflegvater und Vormunder aller Schutz-Trost-Rath- und Hülfbedürftigen und würdigen Personen im ganzen Lande, der Vorsprecher des wahren Verdiensts, der Gelehrten, der Künste und jeden dem Staat nützlichen Manns seyn. O welch sanfte Regungen durchgehen mein Menschenliebendes Herz, den Mann zu gedenken, der unter dem Seegen

*) Memor. *d'Amelot* T. II. p. 101.

gen seiner Mitbürger einschläft und in der süssen Hofnung erwacht, jeden Tag wieder ein neues Werk der Liebe, und der Barmherzigkeit ausüben zu können, der Diener der Tugend, der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu seyn, ja in der Hand GOttes ein williges und von ihm fähig gemachtes Werkzeug zur Ausbreitung seiner großen Ehre und des Reichs Christi, unsers hochgeliebtesten Heylandes zu werden.

* * *

Diese Eigenschaften der Leutseligkeit und Güte schliessen nicht aus, daß das Ansehen eines Ministers ungekränkt und unverletzt erhalten werden müsse, dann sonst leidet der eigene Respect des Herrn darunter und lauft in Gefahr, gar verlohren zu gehen. Dieses Ansehen zu erhalten, beruhet auf dem Betragen des Herrn sowohl, als des Ministers selbst.

Der

Der Herr giebt seinem Minister ein verdientes und gegründetes Ansehen, durch die Achtung gegen seine Redlichkeit, Wissenschaft und Einsicht, durch das Vertrauen, womit er ihn in allen wichtigen Haus- und Landesangelegenheiten zu Rath zieht, durch Bezeugung der Hochschätzung seiner Dienste und Rathschläge, und wann das Land und übrige Dienerschaft wissen und glauben, daß der Minister oder, wo mehrere sind, das Ministerium, was zu sagen habe.

Dieses wird nicht anderst und vollständiger erreicht, als wann kluger und treuer Rath in der Maße und mit dem Nachdruck befolget wird, daß das Land sich an der glücklichen Harmonie des Regenten und seiner vertrautesten Räthe erbauen kann, daß keine zwey verschiedene Instanzen im Lande sind und man im Cabinete

das noch durchsetzen, erbetteln oder erkaufen kann, was die Ministers abgeschlagen haben, daß mit einem Worte der Herr zeigt: daß er treuer Diener würdig sey.

Das Ansehen eines Ministers wird geschwächt und geht endlich gar verlohren, wann ihn der Herr in Sachen des Amts nicht gegen die öffentliche und geheime Nachstellungen, Verläumdungen, Ungehorsam, wohl gar Brutalitäten, eines Hofschranzen, Jägers, Soldatens, Cabinetsbeyläufers und wie die viele Sorten von Hofmenschen alle heissen möchten, mit Ernst soutenirt. Dann da es ein Minister ohnmöglich allen recht machen, da ers ohnmöglich vermeyden kann, ein oder andern vermeyntlich zu beleidigen, da er um des Rechts, um guter Zucht und Ordnung willen zuweilen durchgreiffen muß,

so

so fehlt es nie an unzufriedenen Leuten, welche nur auf Gelegenheit passen, ihm beym Herrn eins anzumachen. Gibt nun ein Herr ohne Unterschied sein Ohr dazu her, daß andere ihren Geifer dahin ausleeren können, so ist der wackerste Mann so wenig für Beschimpfungen sicher, als ein Held, dem der schlechteste Kerl im Schlaf eine Unehre anthun kann. Der Regent soll billig der Beschützer seines Ministers in solchem Grade seyn, daß, wann dieser sich von ermüdenden Arbeiten schlafen legt, er wisse, seine Ehre sey in der Bewahrung seines Fürsten nieder gelegt.

Eben dieses ist von dem Ernst zu sagen, womit ein Herr die seinen Ministers anvertraute Gewalt in den Collegiis gegen böse, faule, neidische und intriguante Köpfe zu unterstützen hat. Die Subordination ist in dem Civilstande aus

sichern Gründen nicht so streng, als in dem Kriegsstande; es ist aber ein offenbarer Mißbrauch, eine Quelle vielen Verderbens, wann ein Minister oder Präsident in Ausübung seiner Directorialpflichten gebundene Hände hat, ja wann (wie man bey schwachen Regenten Exempel findet) ein nichtswürdiger frecher Kerl, den der Herr wohl leiden kann, sichs herausnehmen darf, seinen Vorgesetzten zu insultiren, ohne eine andere Genugthuung zu erhalten, als daß der Herr mit lachenden Mund jenen unwürdigen Liebling einen groben Esel heißt.

Bey einem billigen und um seine eigene Ehre besorgten Herrn kann man sogar mit Grund fordern, daß, wann auch ein mit sonstigen großen und lobwürdigen Eigenschaften gezierter Minister von menschlichen Schwachheiten überfallen wird, eine

Ueber-

Uebereilung oder sonstigen Fehler begeht, der Herr ihn ja nicht öffentlich blos stelle und die Sache lieber in der Stille mit ihm abmache, da er lieber dreymahl so ernstlich mit ihm sprechen, als ein beschimpflich und beschämendes Wort öffentlich sagen kann. Dann „eines Regenten Worte sind Stiche, die lange in dem Herzen eines ehrlichen Manns bluten.“ *)

Jener Schade reißt noch weit tiefer, wann ein schlecht denkender Herr sich ein schändliches Vergnügen daraus macht, seine Ministers vor seinem Hofgesinde selbst zum besten zu haben, sie mit spöttischen Nahmen zu belegen, **) ihre kleine Ge-

*) H. Graf Teßin.

**) Lettre du Louis XII. à M. de Bressure son Maitre d'hôtel: Je vous prie de tenir la main, que le tout

Gebrechen, Grimacen u. d. g. öffentlich durch zu hecheln, gerne zu sehen, wann es von andern geschieht, oder wann er überhaupt dultet, wann die, welche nicht dazu bestellt sind, das Maul über rechtschaffene Männer wätzen und ihnen Schlingen zu stellen suchen, sollte es auch die Gemahlin oder Vicegemahlin seyn. Wie selten sind aber die Herren, welche in einem solchen Falle so großmüthig denken, als K. Heinrich IV. in Frankreich, dessen Maitresse, die d'Entragues sich über seinen vortreflichen Minister den Duc de Sully eines verächtlichen Worts bedient hatte.

Par-

soit rendu à M. d'Evreux, *car il est bon diable d'Evêque* pour à cette heure, je ne scay ce qu'il sera à l'avenir; il est continuellement occupé a mon service. *Brantome* Vies des hommes illustres T. I. p. 43.

Pardieu, Madame, ſagte dieſer groſſe König, je vois bien, que l'on vous a dreſſé à tout ce badinage, pour eſſayer de me faire chaſſer un ſerviteur, duquel je ne me puis paſſer: mais pardieu! je n'en ferai rien, & je vous declare, que ſi j'étois reduit en cette neceſſité, que de choiſir à perdre l'un ou l'autre, que je me paſſerois mieux de dix Maitreſſes comme vous, que d'un ſerviteur comme lui, que vous avez oſé appeller Valet en ma preſence, & en la ſienne, quoi qu'il ſoit de plus haute naiſſance que vous, ceux de ma Maiſon n'ayant point dédaigné l'alliance de la ſienne. *) Ich bekenne freymüthig, daß ich in einem ſolchen Falle, mich an die Regel halten würde: Il ne faut ſouffrir, ſi l'on peut, ni un ſot pour

*) Mem. d'*Amelot* T. II. p. 292.

pour maitre, ni un sot pour valet.*)

Die schlimmste und beschwerlichste Situation für einen redlichen Minister ist, wann ihn ein Herr persönlich nicht leiden und gleichwohl aus Noth nicht entbehren kann. Da sitzt dem Herrn ein spitzes Wort freylich zuweilen näher, als eine gnädige Mine oder wann er dem Manne ins Gesicht noch schön thut, so erholt er sich des angethanen Zwangs im Geheim, sollte es auch bey dem Kammer oder Cabinetsdiener seyn. Manche Herren sind auch in ihren Sitten so ungezogen, daß ihnen ein grobes Wort so leicht, als dem Hofmann ein: unterthäniger Diener entfährt; da muß man zuweilen anderthalb

*) Reflex. de la Reine Christ. Cent. 9. n. 42.

halb Augen und zwey Ohren zuthun, zumahlen wann es nicht ins Angnsicht geschieht. Das beste bleibt aber: daß beyde nicht an einander geheurathet sind, glaubts aber der Minister, daß sie in ihrem Leben nicht mehr wohl von einander kommen könnten, so mag er sich trösten, wie sich mißvergnügte Eheleute trösten: Eins muß doch zu erst sterben.

Zu diesem kaltsinnigen, und die verdiente Achtung eines Ministers kränkenden Betragen rechne ich auch billig noch die Unhöflichkeiten, die der Aberglaube der Höfe rechtfertiget, welcher mächtiger auf das Gemüth eines schwachen Herrn würkt, als daß er sich darüber hinwegzusetzen Großmuth genug besässe. Es ist solchemnach z. E. unhöflich, einen neugeadelten Minister von der Tafel auszuschliessen, an der ein Fähndrich alten Adels

ſitzen darf, weil einer ſeiner Großeltern das war, was der venerable Greiß von geheimen Rath würklich iſt. Dieſer ißt wohl zu Haus weit vergnügter und geſunder, die Sache hat aber ihre Folgen auf den billigen Reſpect, den der ganze Hof für den oder diejenige haben ſoll, welche wachen, damit der Herr und ſein Haus ruhig ſchlafen und gemächlich leben können.

Doch darf man zum Troſt rechtſchaffener Miniſter in dieſem und andern blos perſönlichen Fällen beyſetzen, daß durch ein Betragen, wie das beſchriebene iſt, der Herr ſich ſelbſt weit mehr, als den Diener, für dem vernünftigen Theile der Welt blos ſtellt, dann von erleuchteten Herren, und geſitteten Höfen, hört man freylich dergleichen Unarten nicht.

Von

Von einem das Ansehen des Ministerii ganz untergrabenden Einfluß aber ist der bedauerliche Umstand, wann in Hauptsachen des Regiments der Herr auf der einen und die Ministers auf der andern Seite stehen, wann der Herr diese in den besten Vorsätzen contrecarrirt, die geheime Räthe heut so anordnen, der Herr morgen das Gegentheil befiehlt, wann ein Herr seinem Ministerio im Angesicht des Landes Verweise giebt, ihre gerechteste Handlungen vor der ganzen Welt desavouirt, mit ihnen in offenbahrem Streit und Hader liegt ꝛc. ꝛc. An einem solchen Herrn läßt sich Gotteslohn verdienen, sein Minister zu seyn.

Der Minister selbst kann den um seines Amts willen ihm rechtmäßig gebührenden Respect nicht tiefer begründen noch unwandelbahrer befestigen, als durch einen red-

redlichen und unsträflichen Wandel, durch die Achtung und Credit, den er sich in und ausser Landes durch löbliche Handlungen erwirbt, durch ein mit unverletzlicher Ehrfurcht begleitetes standhaftes Betragen gegen den Regenten, durch eine mit Ernst gemäßigte Leutseligkeit und Liebe bey den Collegiis und Subalternen und durch die Hochachtung, die er sich selbst erwerben muß und die auch der größte Monarch niemand aufzwingen kann, wann er gleich seine ganze Gewalt einem Minister übertragen wollte; dann einmahl ist gewiß, daß man nur so viel Respect hat, als man sich selbsten macht.

Das Land für sich in Furcht setzen und die Diener stumm machen, heißt noch nicht Respect erworben. *)

Es

*) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. *Tacitus.*

Es ist an dem: Einen ehrgeizigen Minister kostet es ein geringes, die heiligste Pflichten seinen Privatpaßionen aufzuopfern und, wann er erst zu einem gewissen Grad der Gewalt ued Ansehens gelangt ist, darzu solche Mittel zu gebrauchen, für deren bloßen Gedanken ein Privatmann schon erschrecken würde.

Man sehe aber das zweyfache Ende an: von diesem: Seufzer und Pasquille bey seinem Leben, Fluch und Verwünschungen eines ganzen Landes nach seinem Tode.

Von jenem Biedermann, den sein Herr mißhandelt, das Stutzen aller rechtschaffenen Unterthanen, das Befremden anderer wohldenkenden Höfe, Thränen, Bedauren und Ruhm in seinem Leben und nach seinem Weggehen oder Tod, samt dem unparteyischen und strengen Gericht der Nachwelt, das allen bösen Fürsten

auch

auch alsdann respectabel genug seyn sollte, wann sie keine göttliche Gerichte glaubten, und dem überschwänglich süssen Trost und Lohn der Ewigkeit.

* * *

Dieser Respect wird nie vollständig, noch weniger mit Hochachtung verbunden seyn, wann ein Minister nicht einen wahren Uneigennutz besitzet und sich großmüthig aller der leichten und häuffigen Mittel enthält, womit ein Mann im Posten sich bereichern kann. Die Geschichte großer Reiche sowohl, als kleiner Staaten legen die häuffige Exempel von Ministern dar, welche den Ruhm, große Staatsmänner zu seyn, durch ihren Geitz und Habsucht auf ewig befleckt haben.

Mancher Minister ist wie ein Zollstock, wer ihn ansieht, von dem will er was haben;

ben; mancher Herr ist so arm, wie eine Kirchmaus und schwimmt in einem Schuldenmeer und seine Ministers werden alle reich. *) Die Materie von Bestechungen und Geschenkenehmen practisch behandelt verdiente schon einen Doctorhut auf dem politischen Catheder; ich will mich aber dabey dermahlen nicht aufhalten, sondern mein aufrichtiges Bekänntniß nur kurz darlegen:

Ein

*) Si ceux, qui sont les maitres, ne s'appliquent à borner l'ambition de leur Ministre, ils sont excusables, si pendant leur puissance ils desirent au delà d'une juste recompense de leurs services. Il est naturel à l'homme de vouloir plus de gloire, plus de bonheur, plus de bien qu'il n'en à & bien souvent plus qu'il n'en merite. Mem. de *Motteville* T. I. pag. 506.

Ein Herr kann den geschicktesten Minister niemahls zuverläßig trauen, der sein Gewissen und Hände nicht rein von Geschenken hält.

Einige erwärten sie, andere fordern sie, einige nehmen im Lande nichts, andere nur von den Unterthanen. Ein Betrüger ist wie der andere.

Man muß nicht nur zuweilen ein ehrlicher Mann seyn, sondern bey allen Gelegenheiten, das ganze Leben durch, unverrückt.

Es kann keine Versuchung so groß seyn, welcher ein ganz ehrlicher Mann nicht widerstehen könnte.

Es ist keine Entschuldigung hinreichend genug, um den Schandflecken dieses Lasters auszuwischen.

Ein

Ein Herr ſoll durchaus nicht leiden, daß ſeine Miniſters Penſionen von andern Höfen ziehen, es mag einen Schein haben wie es immer will. *)

Ein

*) Mr. Fouquet ſouhaitoit avec paſſion de lier une amitié particuliére avec lui (Clarendon) & pour l'en convaincre, il le pria de ſa part d'accepter une penſion de dix mille piéces. Clarendon répondit: -- qu'il avoit affaire à un maitre liberal, & qu'il n'étoit point d'humeur à partager ſes ſervices, ni preſſé de ſe loüer à d'autres. Le Comte fit ſon rapport au Roi, qui prit du tems pour y penſer. Clarendon l'entretint enſuite, lui & ſon frére, de l'ofre qu'on lui avoit faite, & qu'il avoit rejetté avec beaucoup de dédain. Ils lui conſeillerent l'un & l'autre de prendre toujours à bon

Ein Herr, der schlechte Besoldungen giebt, und doch gerne sieht, daß seine Ministers Figur machen, ohne zu überlegen, woher sie es nehmen sollen, steht sich sehr übel

compte. Mais quoi, dit-il, Sire, voudriés Vous bien être vendu ? Charles lui répondit, qu'il étoit fort sûr, que tout l'or du monde ne lui en feroit pas courir le risque. Si cela est, Sire, répondit le Comte, il faut que Vôtre Majesté me connoisse mieux que je ne me connois moi-même. Car j'apréhende, que si je me joüis une fois aux pistoles de France, leur éclat ne me tentât de la servir au préjudice de V. M. Il avertit serieusement son Maitre, des dangers qu'il courroit, s'il souffroit que les personnes, qui l'approchoient, devinssent Pensionaires des autres Princes: car on n'entretient de

übel vor. Sie müssen entweder schimpflich Schulden machen, oder Geschenke nehmen.

Ein Minister kann nicht alle Ehrengeschenke vermeiden. Die von höhern Personen soll er aber billig nicht ohne Vorwissen und Zufriedenheit seines Herrn annehmen; wiewohl mir auch Exempel solcher Betrüger bekannt sind, die sich Ge-

de ces Pensionnaires (continua-t-il) que pour altérer la pureté des conseils qu'on donneroit à Vôtre Majesté & pour pénetrer par leur moïen ses secrets les plus importans. Que si Vôtre Majesté à la dessus de la connivence, la mode en viendra bientôt & on lui débauchera peu a peu sa Cour toute entiére. *Hist. d' Angleterre par* BURNET, T. I. P. I. p. 176.

Geschenke protocolliren und decretiren lassen, um ohne Decret an andern Orten noch zehnmal so viel mehrers nehmen zu können.

Ehrengeschenke von gleichen und geringern in Amtssachen, finden, meiner Einsicht nach, bey keinem ganz ehrlichen Mann Statt, es mag ein Schein und Nahme gegeben werden, wie es immer wolle; ausserhalb Dienstumständen soll ein redlicher Minister, in Fällen, wo er es nicht wohl verweigern zu können meynt, durch ein gleichgeltendes Gegengeschenk dem Lästerteufel das Maul zu stopfen suchen.

* * *

Man darf als eine Eigenschaft, oder wenigstens als eine Zierde bey einem Minister verlangen, daß er die Gabe eines

ange-

angenehmen, deutlichen und ordentlichen münd- und schriftlichen Vortrags habe. Es ist an dem, daß sie nur selten beysammen angetroffen werden. Ein Mann, der von frühen Jahren in lebendige Behandlung der Geschäfte, in Verschickungen und Negotiationen gezogen worden, erwirbt sich ehender die Fähigkeit, sich lebhaft und zusammenhangend mündlich auszudrücken, als einer, dessen mehreste Arbeiten in schriftlichen Aufsätzen bestanden. Der große Reichsvicecanzler aus dem Hause Schönborn, nachheriger Fürst Bischof zu Bamberg und Würzburg hatte das besondere Talent, auf einen in 10. 12. ja 20. Puncten bestehenden Vortrag in eben der Ordnung, mit einer verwunderungswürdigen Pünctlichkeit und reitzenden Beredsamkeit zu antworten, seine eigene schriftliche Aufsätze

aber waren schlechter als mittelmäßig. Von dem eben so großen Favoritminister K. Carls XII. in Schweden, Baron von Goerz, hingegen erzählt man, daß sein mündlicher Vortrag etwas trocken gewesen und deßwegen nicht allemahl an das Feuer und schnellen Begriff des Königs gereicht habe, in welchem Falle der Minister abgebrochen und gesagt: Ihro Majestät, ich wills Ihnen schriftlich geben. Die Bündigkeit, Stärke und Nettigkeit des Ausdrucks habe allemahl die Würkung nach sich gezogen, daß der König dadurch seiner Meynung beygestimmt und gewiß muß man in den wenigen schriftlichen Aufsätzen, welche von ihm der Welt übrig geblieben, die Merkmahle eines durchdringenden Verstandes und würklich hohen Genies erkennen.

Man

Man muß mit Königen und Fürsten in seidenen Worten reden; es ist eine Pflicht und es soll eine angenehme Pflicht seyn, wann man einen Herrn vor sich hat, der kein Tyrann ist; lieben wir geringere so sehr gnädige und freundliche Begegnungen, mit welch größerm Rechte kann man einem Herrn rauhe Früchte in güldenen Schaalen auftragen; mancher redlicher Minister würde durch Erweckung dieser Gabe ungleich mehreren Eingang finden, und ein bereits verdientes Vertrauen noch mehr befestigen.

Hingegen kann man auch mit eben so großem Wahrheitsgrunde von mancher geschwätzigen Excellenz sagen: Es ist nichts als Maul an ihr. Das sind Leute, deren Seele mit einer beständigen Dysenterie behaftet ist, die alles, was sie genießt, wieder unverdaut von sich giebt

und nie gesunde und nährende Säfte erzeuget. Alle, auch die beste, Höfe haben Schwätzer, ihr Schicksaal richtet sich aber nach der Stärke oder Schwäche des Geistes eines Herrn oder der Männer, so in den ersten Posten stehen. Der eine erschwätzt sich nur einen Titul, der andere ein Amt und kleine Besoldung, der dritte bringts schon weiter und erschwätzt sich Credit und Achtung, schwätzt sich aber einer biß zum Minister hinan, so seegelt der Staat mit ihm in Luftschiffen herum. Agapitus, der redliche solide Mann, tritt in die Dienste, eines Herrn, der alt genug gewesen wäre, um Gold von Glanz zu unterscheiden. Er arbeitet mit einem unzufordernden Fleiß, unermüdeten Treue und exemplarischen Uneigennutz. Er erwirbt sich in einigen wenigen Jahren so wichtige Verdienste um den Herrn, Haus und Land, deren wenige

nige an dem Ende eines langen Laufs aufzuweisen haben. Bescheidenheit, die Tugend großer Geister, erhöhet sie noch mehr und seine Rede ist mit Liebe und Sanftmuth durchbalsamt. Er weiß sehr vieles, er spricht aber, wie er denkt, gründlich. Er kennt die Welt und hat sie gesehen, so weit als je ein anderer, aber mit der Aufmerksamkeit eines Weisen. Die kindische Kleinigkeiten waren weit unter seinem Range.

Ventosus wird sein College. Er hat etwas sehr angenehmes im Umgange, er nimmt jeden ein, der ihn zum erstenmal spricht, man wird seiner Gesellschaft nicht müde, seine Gespräche sind mit artigen Historien, mit witzigen Einfällen bestreut, er bringt in seine Erzehlungen so viel Leben, als ob er selbst allemal gegenwärtig gewesen wäre, seine Handlungen sind

mit einer sanguinischen Leichtigkeit begleitet, die ihn auch im Alter noch nicht verläßt. Er liebt die Gesellschaften, er ist nicht zu ernsthaft, um bey den Dames noch den Petit Maitre zu machen, spricht man von Moden, er kennt sie alle, redt man von Gemählden, wie viele hat er deren nicht in Welschland und Frankreich gesehen? kommt es auf Pferde, o! so weiß er ihre Tugenden und Fehler, geht es auf die Jagd, wer ist ein grösserer Waydmann, als er? urtheilt man von Werken der Kunst, so ist er ihr Richter, untersucht man die Werke des Geschmacks, wie viele Tafeln hat er nicht schon beleckt? redt man vom Krieg, so macht er die Ordre de Bataille und zeigt dem Helden seine Fehler, das ist ein Universal Catalogus von allem, dessen bloße Nahmen und Rubriquen man wissen will. Sein

gnä-

gnädigster Herr, der auch oft vieles auf die leichte Achsel nimmt und lustige Gesellschaft liebt, macht ihn zum Minister; mit eben dem flüchtigen Blute, womit er sich an die Tafel setzt, behandelt er auch die ernsthafteste Geschäfte seines Ministerii, es macht ihm nicht mehr Kummer, ob eine Affaire von Wichtigkeit durch seinen Leichtsinn mißräth, oder ob er eine Partie im Spiele verlohren hat. Er spottet bey sich der schlaflosen Nächte, welche Agapitus im Dienste des Staats durchwacht, er ist viel zu leicht in einem Posten, wo der Minister nicht nur befehlen, sondern selbst arbeiten muß, weil er nun seinen Plaz nicht mit Realitäten ausfüllen kann, so behilft er sich mit dem Mittel aller kleinen Geister, mit Tadeln, mit Urtheilen über Dinge, die er selbst zu besorgen unvermögend ist, mit Ohrenblasen

blasen und Verläumden. Bey ihm und Agapito trift Voltairens Wort zu:

Un esprit foible est fourbe; mais les grands Politiques
Ont le cœur genereux.

Er verschwätzt, beißt, drückt und plagt den edelmüthigen Agapitum so lang, bis er geht und dem Marktschreyer den Platz überläßt.

* * *

Ein Minister muß Wissenschaft besitzen, er bedarf aber nicht gelehrt zu seyn. Wann er es ist, so gereicht es ihm zur Zierde und er ist in manchem desto brauchbarer. Es ist genug, wann er eine allgemeine nöthige Tinctur der Wissenschaften hat, desto bewanderter aber muß er in den wesentlichen Stücken desjenigen seyn was die Geschäfte seines eigentlichen Departements berühret.

An

An groſsen Höfen ſind ohnehin die Departements der Miniſter dergeſtalt getheilt, daſs jeder eine gewiſſe Hauptbranche der Regierung beſonders in oberſter Inſtanz zu dirigiren hat.

Ein Juſtizminiſter muſs ſolchemnach die Rechte allerdings gründlich verſtehen, die der zu Geſandſchaften gewidmete Miniſter entbehren kann. Man hat groſse Miniſters gehabt, die auſſer einem vortreflichen Genie wenig Wiſſenſchaft und Beleſenheit gehabt und doch groſse Cabinetsthaten verrichtet haben; man hat hinwiederum Miniſters von groſsen theoretiſchen Einſichten aufzuweiſen, die gleich dem Cicero pro Domo ſua für ihren Herrn hätten ſchreiben, alle ihre Erkänntniſſe aber nicht anders, als in der Hand eines dritten welt-brauchbaren Manns geltend machen können; man hat Miniſters,

sters, die gar nichts verstehen, aber geschickte Subalternen um sich haben; man hat andere, die ihre Unwissenheit mit Machtsprüchen bedecken, und noch andere, die mit Pedanten der ersten Classe um den Rang streiten könnten.

Ueberhaupt muß ein Minister irgend eines Hofs, der Hof genennt zu werden verdient, eine lebendige Kenntniß der Verfassung des Hauses, dem er dient, der jetzigen Welt und des Systems derer im Senat der Völker angesehensten Höfe oder, daß ich mich noch enger beschränke, wenigstens der großen teutschen Höfe besitzen. Er muß Teutschland kennen, wie es ist, und nicht nur, wie es zu der Zeit war, als er etwa ein Collegium über das Staatsrecht auf Universitäten gehört hat. Ich rechne dahin, daß ihm die allgemeine und nach dem Laufe der Dinge verändern.

änderliche herrschende Grundsätze der teutschen Staatsverfassung im Ganzen bekannt seyen, er muß die Würkungen und Einfluß des Gleichgewichts zwischen den jedesmahligen Hauptpartien verstehen, die Maximen der Höfe wissen, die in teutschen Staats- und Reichssachen den meisten Ausschlag geben, er muß insbesondere auf das möglichst genaueste den Character der am Ruder sitzenden Personen von denjenigen Höfen kennen, mit denen das Haus insbesondere zu thun hat und in einer alten Freundschaft oder Feindschaft gegen sie steht. Sonst begeht man tausend Fehltritte, versäumt die glücklichsten Tempo, bringt Sachen am verkehrten Ort und zu einer Zeit in Bewegung, da sie sicherer liegen geblieben wären, oder läßt andere liegen, da Zeit wäre, sie in Bewegung zu bringen, macht das Haus verächtlich zu einer Zeit, da es sich pre-

cieux

cieux machen könnte, will sein Ansehen geltend machen, wo Zeiten und Umstände verbieten, den Nachdruck zu geben, läßt den Herrn Partie nehmen, wo er besser neutral bliebe, oder neutral bleiben, wo man mit Vortheil und nach Pflicht Partie nehmen könnte u. s. w.

Dieß lernt sich nicht aus Büchern, es läßt sich auch nicht nur herbey raisonniren, sondern muß durch eine lebendige Erfahrung, vorhergegangene Reisen und (wo möglich) Geschäftsbehandlungen an mehreren Höfen, genauen Umgang mit den Hauptpersonen selbst, oder deren geheimen Richtern, durch eine weitläuftige und zuverläßige Correspondenz, getreue Berichte von andern an dergleichen Höfe verschickten ꝛc. erlangt und unterhalten werden.

* * *

Von der persönlichen Gestalt eines Ministers will ich nichts gedenken, ohngeach-

geachtet ſolches in deren Wahl einen mehrmaligen Einfluß hat. Es iſt da kein anderer Rath, als den man einem jeden der guten Männer geben kann, welche ihre Frau um der bloßen Schönheit willen geheurathet haben, ohne ihre ſchlechte übrige Eigenſchaften zu kennen. Er muß ſie behalten und das von Rechts wegen.

Die Eloquentia corporis iſt zu ſchätzen, wann man ſie mit in den Kauf bekommt, man muß aber einen Mann deswegen nicht zum Miniſter machen, weil er ſechs Schuh und acht Zoll in die Länge und vier in der Peripherie hat, der geheime Rathsbauch gehört nicht mit zu den Ahnen der Seele.

Hinwiederum ſollte ja kein Herr (eine Erinnerung, die ich beſchämend thue, weil man Exempel hat, da ſie nöthig ge-

weſen wäre) einen Mann deswegen vom Miniſterio ausſchlieſſen, weil er nur ein Aug, einen hohen Rücken, ein krumm Bein, ein Flerrmaul, oder ſonſt eine unanſehnliche Figur hat.

Mancher Herr macht einen Ignoranten zu ſeinem geheimen Rath, weil er eine ſchöne Frau hat; ich preiſe den Fürſten, der eine Aeſopgeſtalt nicht verachtet, weil in ihr eine ſchöne Seele wohnet.

Als auf dem Wahltage An. 1658. *) der Kayſer des Churfürſten zu Pfalz bey ſich habenden Canzler, welcher hinkend war, anſichtig wurde, ſagte der Kayſer zu dem Churfürſten: Ey! was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Canzler? Dieſer antwortete: mein vori-

ger

*) ſ. MÜLLERS Annal. Sax. p. 419.

ger Canzler hat mir die Oberpfalz verscherzet, dieser soll sie mir allsachte wiederum herbey hinken.

* * *

Es ist in Wahrheit ein Geheimniß der Regierungskunst, sein Ministerium nicht ohne höchste Noth zu ändern; sondern wann ein Mann (oder mehrere) an dem Haupte der Geschäfte ist, so muß er so gut wie geheuratet an ein Haus seyn. Da läßt sich nicht alle zwey bis drey Jahre verändern; dann wann ein solcher Mann der seyn soll, wie man ihn in diesem Posten nöthig hat, so muß er Saft und Kern der Hausverfassung inne zu bekommen suchen; zum bloßen Befehlen braucht man keinen Minister.

Dazu gehöret nun Zeit und viel Fleiß, hernach ist es aber auch nur halbe Arbeit.

Ein solcher Mann muß so gut und werth wie der Hausgeschmuck gehalten werden. *)

Dieses ist die Ursache, warum man an mittlern nnd kleinen Höfen öfters Geheime Räthe und Canzleydirectores findet, welche mit Ruhm und Ehren Präsidenten der Collegien an den höchsten Höfen abgeben könnten, aber lieber bleiben, was sie sind, weil man sie darnach hält.

Hin-

*) C'est depuis longtems, continua le Maréchal (d'Huxelles) que l'Espagne est en possession de changer de sistéme aussi souvent que de Ministres;

Hinwiederum stehen auch manche Höfe in dem verjährten Mißcredit, daß kein ehrlicher Mann es lange bey ihnen aushalten könne.

Ein neuer Chef hat entweder ein ganz neues System, als sein Vorgänger, oder er

stres; & heureusement pour ceux, qui en ce pays-là parviennent a remplir cette place ils peuvent, ce me semble, consulter ouvertement leurs interêts aux dépens même de ceux de la Monarchie sans qu'on en paroisse offensé. C'est au moins ce que j'ai vû pratiquer, étant a Utrecht, a la Princesse des Ursins: car pour avoir une Souveraineté, elle accrocha pendant plus d'un an la conclusion de la paix avec l'Espagne. Mem. de *Montgon* T. IV. p. 55.

Digitized by Google

will es doch in vielem wo nicht beſſer, doch anderſt haben; iſt er vollends ein ganz Fremder, ſo muß er erſt die Erkundigung über ſo mannichfaltige ihm unbekannte Sachen einziehen, indeſſen gehet aus Eigenſinn oder Mangel der nöthigen Einſicht von den innerſten Umſtänden vieles zu Schaden und Schanden.

Freylich ſtirbt ein Collegium nicht aus, und es ſind immer Leute, die es wiſſen und beſſer wiſſen; Fragt aber der auf die Befeſtigung ſeines Anſehens oftmals eiferſüchtige und nach dem Ruhme neuer Verdienſte ſtrebende Miniſter ſolche allezeit? Will man nicht oft die Ehre allein haben? Die aufgehende Sonne betet man auch allzeit ehender an, und was neu iſt, findet den meiſten Beyfall. Die, ſo reden könnten und ſollten, haben

ben oftmals entweder keine Luſt oder nicht Muth genug dazu.

Der eine ſucht ſich dem Miniſter gefällig und dadurch ſein eigen Glück zu machen, beugt ſich unter ſein Anſehen und ſagt Ja, wo er merkt, daß man gern Ja geſagt haben möchte.

Der andere denkt: Ich habe mich müde geredet, man hat mich nie gehöret, der neue Mann mag den Glauben ſelbſt in die Hand bekommen.

Der dritte glaubt aus gutem Herzen, der Miniſter müſſe beſſere Einſichten haben, als er, und folgt ihm blindlings.

Der vierte will vorerſt einen Zuſchauer abgeben und ſehen: ob das neue Regiment Beſtand hat? entzieht ſich alſo meiſterlich, wo es bedenkliche Berathſchlagungen giebt.

Der fünfte ist das fünfte Rad am Wagen, er hätte sich besser zu einer fetten Pfründe, als zu Geschäften geschickt. Er ist mit allem zufrieden, wann er nur seine Besoldung richtig bekommt und kein Mißjahr im Weinwachs einfällt.

Der sechste hat zu Hause ein grosses Maul und urtheilt auch an sich gründlich; an der Rathstafel aber hat er den Paroxismum des Stillschweigens.

* * *

Eine ausnehmende Beförderung der Geschäfte und deren glücklichen Fortgangs verschaft die nähere Bekanntschaft und Vertraulichkeit der Ministers unter einander.

Da ist es aber in Wahrheit betrübt für Herren und Lande, wann die Ministers selbst

ſelbſt gegen einander arbeiten, wann einer den Verräther des andern abgiebt, wann ſie ſich heimlich oder öffentlich jalouſiren, um das erſte Plätzgen in der Gnade ihres Herrn zanken, ſich über Verdienſte, Verſtandesgaben, Gemüthseigenſchaften, zeitliche Glücks- und Familienumſtände ꝛc. beneiden und verläumden.

* * *

Wo das Miniſterium nicht nur etwa aus einem oder zween Männern beſteht, iſt nicht unbillig zu wünſchen, daß Männer von alten und mittlern Jahren zuſammen geſetzt werden. Die alte haben eine mehrere und reif gewordene Erfahrung und die jüngere mehreres Feuer und Trieb zum Arbeiten. Ein aus lauter alten Männern beſtehendes Miniſterium arbeitet nur noch aus Gewohnheit, die Geſchäfte, ſo aus ihren Fundamen-

ten heraus zu hohlen, schwer anzugreifen und mühsam durchzusetzen sind, verwesen leicht unter ihren Händen. Junge Männer verderben vieles durch eine allzugroße Hitze.

Man kann es aber auch sicher als ein Zeichen einer schlechten Regierung ansehen, wo auf den Nachwachs tüchtiger und redlicher Männer zu dem ersten Posten wenig oder gar keine Sorgfalt verwendet wird. Bey den Subalternen Collegien thuts sich noch ehrer, da rücken die Alten nach und man findet überhaupt dazu noch immer brauchbare Subjecta. Es kann einer ein sehr würdiger Rath seyn, der aber eine sehr betrübte Figur von Minister vorstellen würde; es kann einer einen höchst nützlichen Esprit de détail haben, aber unfähig seyn etwas im Ganzen zu übersehen. Hingegen ist es ein Beweis

der

der Einsicht des Regenten und eines ächten Eifers und Sorgfalt der Ministers, wann selbige die glückliche Wahl zu treffen wissen, muntere und mit edlern Kräften der Seele gezierte junge Männer frühzeitig zu den höhern Sorgen und Geschäften des Staats nachzuziehen, wann sie sich selbst das Vergnügen und den Trost verschaffen, in denselben dereinstige Nachfolger zu wissen, von deren Fähigkeit und Treue sie sich gegründete Hofnung machen können.

Zu Berlin und an einigen wenigen systematischen Höfen sind dergleichen Seminaria anwachsender Staatsmänner unter dem Character der Legationsräthe anzutreffen, welche als Subalternen der ersten Ministers in Cabinetssachen arbeiten lernen, in das System des Hofs eingeleitet, zu mindern und allmählig zu wich-

wichtigern Verschickungen an andere Höfe gebraucht und endlich in die höhere Geschäfte als selbstständige Personen gestellt werden. An vielen andern Höfen aber werden sie meist nur als Zeitungsschreiber gebraucht und manch glückliches Genie versauert aus Unwissenheit, Eifersucht und Neid seiner Vorgesetzten oder um des Hofnepotismi willen, bis es in die ältere Jahre kommt, wo die Geschäfte keine Lust, sondern Lasten sind, so daß dem Manne, welcher ein Kleinod des Hauses hätte werden können, zuletzt der ihm noch gelassene Gehalt als ein Gnadenbrod und Allmosen gereicht wird.

Von

Von

den Geſchäften

und deren

Behandlung.

Nunquam ita quisquam bene ſubducta
ratione ad vitam fuit,
Quin res, ætas, uſus ſemper aliquid ap-
portet novi,
Aliquid moneat, ut illa, quæ te ſcire
credas, neſcias,
Et quæ tibi putaris prima, in experiun-
do repudies.

Terent.

Digitized by Google

Digitized by Google

Man kann von der Behandlung der Geschäfte, so wenig als von der Regierungskunst überhaupt, allgemein applicable und zugleich durchaus hinreichende Regeln geben. Es kommt auf die so sehr verschiedene Verfassung der Höfe von innen und außen an.

Einem Hofe, der überhaupt kein System hat, Methoden vorschreiben zu wollen, wäre so viel, als einem Blinden den Lauf der Gestirne zu lehren.

Einem Hofe, der militarisch regiert wird, mit Raisonnements beschwerlich zu seyn, wäre unhöflich und vermessen.

Einem

Einem Hofe, deſſen mehreſte Dienerſchaft contrebande Waare iſt, das Geſetz zu predigen; hieſſe Diamanten in Sand verſcharren.

Manche Höfe können auch nicht wohl weder von Syſtem, noch von Methoden, ändern, es mag ein Herr von guter oder ſchlechter Einſicht zur Regierung kommen. Es gilt dieſes insbeſondere von den mehreſten geiſtlichen Höfen in Teutſchland.

* * *

Die Geſchäfte, ſagte mir noch jüngſt ein redlicher und erfahrner Mann, machen ordentlicher Weiſe weniger zu thun, als die Leute, mit denen man ſie zu behandeln hat. *) Da ich nun keine Geſchäfts-

*) Quand les hommes & les choſes ne ſont pas dans leur rang, c'eſt le plus grand des malheurs. *Reſt. de la Reine Chriſtine* Cent. 8. n. 43.

schäfts-Logic oder Regierungskunst zu schreiben habe; sondern meine Betrachtungen ganz eigentlich auf das persönliche gehen, so will ich mich dabey auch in diesem Punct allein aufhalten.

Ordnung in den Sachen, Weisheit im Dirigiren und Subordination der Dienerschaft ist die Seele der Geschäfte.

* * *

In den Regierungen groser oder auch nur mittelmäßiger Provinzien müssen die Geschäfte besonderer Art auch in besondere Hauptcollegia und Departements vertheilt werden. Die vornehmste derselben sind bekanntlich die hohe Justizcollegien, die Regierung, wann sie nicht wie in vielen Landen, nebst Besorgung der allgemeinen Angelegenheiten, auch die Justizpflege zu verwalten hat, das geistliche Gericht und die Cammer.

Die noch mehrere und fast übergroße Vervielfältigung der Departements und daraus entstehende Vermehrung der Geschäfte, Diener und Papiere hat ihren Ursprung in der Preußischen Verfassung zu suchen, welche bey der ganz ausserordentlichen Pünctlichkeit und Geschwindigkeit eine solche Einrichtung nothwendig erfordert, wodurch aber die Menge der Acten in den Archiven und Registraturen so gehäuft wird, daß man in 50. nach dieser Methode durchlebten weitern Jahren entweder eine Generalmusterung unter so vielem nicht mehr nützlichen Papierwerk anstellen, oder gewärtigen muß, daß es dem Registrator wie jenem Reisenden ergehe, welcher Paris vor den Häusern nicht finden konnte.

Gleichwie die große Herren das ungesuchte Glück haben, von den Kleinen nach-

nachgeahmt zu werden und man nach dieser Sehnsucht der Gleichstellung alle die verschiedene Corps der Kriegs-Macht des großen Preußischen Monarchen hie und da an Teutschen Höfen en mignature antreffen kan, so hat sich diese Eitelkeit auch in dem Civilstaat ausgebreitet. Es ist ergötzend, in den Adreßcalendern die vielerley Collegia eines Herrn anzutreffen, welche in der Person eines Raths, Amtmanns und Renthmeisters sich füglich vereinigen liessen, in vorigen Zeiten auch nur aus eben so vielen Dienern bestunden. Zum Glück aber sind die Regierungs- Hof- Consistorial- und Cammerräthe meist nur einerley Personen. Sonst hatte man an kleinen Höfen gewisse Cammertäge, jetzt muß es den Collegialnahmen der Renthcammer haben, und so durch alle andere Rubriquen durch. Ein

klein aus einem Städgen und vier oder fünf Dörfern bestehendes Ländgen, hat eine Regierungscanzley, Consistorium, Cammer, Hofmarschallamt, Forstamt, Bauamt und Policeydeputation und es ist mir ein wahrer Fall bekannt, daß über einige im Schloßdach zerbrochene Schiefersteine von der Cammer fünf Decrete erlassen worden, welche mit dem ersten mündlichen Befehl an den Bauschreiber eben so sicher geflickt worden seyn würden.

* * *

Die Staatsverfassung eines Landes muß wie ein Bau behandelt werden. Man braucht dazu Ober- und Unteraufseher, Künstler, gemeine Arbeiter, Taglöhner, Handlanger, und auch Pferde und Esel zu den Lasten.

Den

* * *

Den Director eines jeden Collegii macht der Herr, und glücklich ist es, wann die Wahl so zutrift, daß der Mann seinen Platz ausfüllt.

Es geht aber darinn oft, wie Kayser Maximilian gesagt hat: daß er in Einem Tag hundert Edelleute, aber in hundert Jahren nicht einen Künstler machen könne.

Zum Director oder Präsidenten gehört unumgänglich, daß er die Sachen, mit welchen sein Collegium sich beschäftiget, gründlich, vollkommen und in einem solchen Grad verstehe, daß er die andere übersehen könne, und solches nicht nur von sich selbst glaube, sondern auch bey Einheimischen und Fremden dafür legitimirt seye.

Gelten nun diese Regeln bey allen Collegiis überhaupt, so kommt bey manchen derselben noch insbesondere über die massen viel an, nicht nur die Gaben des Verstandes, sondern auch die nöthige Eigenschaften des Herzens zu besitzen. Ein Consistorialpräsident, der die Mängel und Curen der Pferde aus dem Grund versteht, und sich bey den Pfarrern zu erst nach den jungen Fohlen ihrer Bauren und den Stuttereyen in ihrer Dioeces erkundigt, würde sich freylich zum Marstall beßer, als in das geistliche Gericht geschickt haben. Ein eigennütziger und unbarmhertziger Cammerdirector kan den besten Fürsten in das Geschrey eines Tyrannen bey seinen Unterthanen und eines schlechtdenkenden Herrn bey Fremden bringen. Ein Justitzmackler, der das Recht nach den Gaben abwiegt, preßt

Thrä-

Thränen über ein Land, die mehr Verwüstungen, als Wolckenbrüche anrichten.

* * *

Ein Präsident oder Director eines Collegii muß die schwere Kunst zu befehlen verstehen und weislich auszuüben wissen. Er muß Manns genug seyn, um Personen von so verschiedener Gemüthsbeschaffenheit in Liebe und Respect zu erhalten, jedem die Arbeit anzuweisen, die er entweder thun muß, oder wozu er die meiste Lust und Fähigkeit hat, Zucht, Ordnung, Fleiß und Gehorsam in dem Collegio und bey den Subalternen handzuhaben, er muß menschenliebend genug seyn, Schwachheiten und Fehler sanftmüthig zu verbessern, aber auch Muth genug besitzen, Tücke, Bosheiten und Untreuen mit einem flammenden Auge und richterlichen Unpartheylichkeit zu verfolgen. Seine

Collegen müssen in ihm ihren Gönner, Vorstand, Freund und Vater erkennen, der ihr wahres Bestes beherzigt, ihre Bemühungen und Verdienste anzupreisen und geltend zu machen geneigt ist, aber, so lieb ihm die Ehre seines Amts ist, hüte er sich für Familiaritäten, dann wann man Abends zuvor den Vertrauten zusammen gemacht, läßt sichs den andern Tag nicht wieder befehlen, am allerwenigsten, wann man etwa gar ungerechten Gewinn miteinander getheilt, Streiche miteinander entworfen und ausgeübt hat und der Präsident sich nach der Regel richten muß: Schweig, so will ich auch schweigen, oder der Rath ihm ins Ohr raunen darf: daß er ihn auch unglücklich machen könne.

Nicht leichter läßt sich befehlen und keine Befehle werden gewisser, pünctlicher und williger befolgt, als wo die Liebe he-

befiehlt, wo der Chef mit seinem Collegio durch eine gegründete und sorgfältig unterhaltene Hochachtung verbunden ist. Ein Soldat, der eine große Idee von seinem Feldherrn hat und von dessen Vorsorge, Weisheit und Erfahrung überzeugt ist, ficht noch einmahl so muthig und siegt weit gewisser, als wo er aus Zwang und mit Mißtrauen ins Gefecht gehen muß.

* * *

Wann der Sitz der Landescollegien zugleich in der Residenz ist, sollten die Präsidenten und Directores von allen Collegiis billig, wenigstens in den Angelegenheiten ihrer Collegien und zu gewissen Zeiten, den freyen Zutritt und Stimme im geheimen Rath haben. Bey den bloßen schriftlichen Verhandlungen der Collegien mit dem Ministerio bleibt sehr vieles zurück, was sich blos durch münd-

liche Besprechung und persönliche Gegenwart des dirigirenden Manns erörtern und erschöpfen läßt, und gleichwohl zu der so nöthigen genauen Erkenntniß der innern Verfaßung eines Collegii gehört. Dann es ist nicht genug, daß gearbeitet wird, und die Arbeit nie ausgehe, es schleichen sich unter der Hand Mißbräuche, Nachläßigkeiten, unrichtige Maximen und Handelsweisen in einem Collegio ein, welche unerkannt und ungerügt bleiben, wann dasselbe und dessen Chef von dem Ministerio so getrennt sind, daß über nichts unter ihnen communicirt wird, als wo es Zwangs- und Ordnungshalber seyn muß.

* * *

Es ist zwar an dem, daß die Präsidenten der höhern Collegien in den mehresten mittlern Teutschen Staaten zugleich Mini-

Ministers sind und damit dieser Wunsch erfüllt zu seyn scheinet. Sage ich aber zu viel, oder ist es in der That so? daß dadurch eine andere und noch größere Unbequemlichkeit entsteht, daß ein solcher Minister sein Collegium wenig oder gar nicht besucht. So viel bleibt allemahl unlaugbar gewiß, daß, wann er zugleich als Minister arbeiten solle, er seinen Directorialpflichten unmöglich das völlige und nöthige Genügen leisten könne, es wäre dann, daß das Præsidium ein bloßes Ehrenwerk, und nach ihm noch ein anderer Mann bestellt wäre, welcher mit gleicher Gewalt und Einsicht das Directorium in der That führt, wie man solchergestalt bey Regierungen und Cammern Präsidenten und Directores, ingleichen Präsidenten und Vicepräsidenten hat.

Es

* * *

Es seye nun ein Präsident vorhanden oder nicht, so muß in einem jeden Collegio wenigstens ein Mann seyn, den man als den regierenden Herrn in demselben anzusehen habe.

Einige werden es durch eine bemeisternde Hoheit und Stärke des Geistes, welche die andere in ihren Einsichten weit unter sich läßt, und Licht und Klarheit über alles ausbreitet, was ein solcher Mann in seine Bearbeitung nimmt. *)

Andere

*) Il y a une étoile & une espece d'ascendant, qui se fait reconnoitre en quelques personnes, & qui les fait regner sur les esprits les plus independans & dans les Republiques les plus libres. Nouv. Relat. de Venise T. I. p. 233.

Andere werden es durch eine in den Geschäften ihres Collegii erworbene lange Erfahrung und noch einige durch Brutalität und Grobheiten, denen sich auszusetzen ein Ehrliebender Mann Bedenken trägt.

* * *

Der vorsitzende und dirigirende Mann ordnet die Geschäfte, theilt dieselbe unter die Arbeiter aus, und sorgt vor deren Fortgang, Beschleunigung und Vollzug. In jedem dieser Fälle kan er seine Kunst beweisen, und er verdient Meisterruhm, wann er sich in allem gleich tüchtig und aufmerksam erzeiget.

Die Ordnung in den Geschäften selbst zu beobachten, erfordert viele Weisheit und mehr Gewissenhaftigkeit, als in vielen Collegiis und Ministeriis beobachtet wird. Man nimmt bey den Collegiis ordent-

deutlicher Weise alles an, was eingereicht wird; die darauf folgende gewöhnliche Rede aber lautet: Es hängt bey der Regierung, es hängt an der Cammer ꝛc. ja, da hängt es, fault und verfault auch oft, ehe es wieder abgehängt wird.

* * *

Die Unordnung hat ihren Grund theils in einer nichts taugenden Methode, theils in unbilligen Principiis.

In der Methode: Es ist mir eine Cammer bekannt, welche systematisch unordentlich ist und bleiben muß, so lange nicht an Menschen und Methode ein ganz neuer Grund und Boden gelegt wird. Ob sie einen Director hat? weiß ich nicht, hat sie aber einen, so versteht er nicht viel und hat noch weniger zu sagen. Unter denen acht oder zehen Perücken, welche die-

dieſes Collegium ausmachen, hat keiner ſein gewiſſes beſtimmtes Departement, ſondern die Acten theilen ſie ſich unter einander ſelbſt zu; der heut in Forſtſachen referirt, eignet ſich morgen die Schäfereyen zu, und der am meiſten von der Landöconomie verſteht, revidirt die Rechnungen, es weiß ein jeder ſo viel von den Landesſachen, wie der andere und alle zuſammen wiſſen nichts im Ganzen. Es iſt ſchlechterdings kein einiger in dem ganzen Collegio, der Eine Haupt-Branche des Finanzweſens anzufüllen wüßte. Sie rathen nach dem Schlendrian, ſie rechnen nach dem Schlendrian, ſie borgen und bezahlen nicht nach dem Schlendrian, und Herr und Land gehen zu Grund nach dieſem Schlendrian.

* * *

Die Gegenſätze ſetzen es vielleicht noch mehr ins Klare; So denkt und handelt man

man bey einem unordentlichen Collegio ohngefähr nach diesen Principiis:

Wem an seiner Sache gelegen ist, der mag sie selbst treiben.

Man muß die ungestimme Sollicitanten mit guten und bösen Worten sich vom Hals zu schaffen suchen.

Man muß sich auch Sottisen und Impertinentien sagen lassen können, ohne deswegen anders oder mehr zu thun, als man ohnehin Willens gewesen.

Man muß die Schuld der Verzögerung von sich ab, auf den Präsidenten, das Collegium, die Secretarien oder gar die höhere Collegia schieben.

Die Sache hat schon so viele Jahre gehängt, es kommt nicht drauf an: ob sie ein Jahr eher oder später zu Ende geht.

Es trägt dem Herrn nichts ein, man kann es immerhin noch hangen lassen.

Wir haben in der Sache nicht viel Recht übrig, man muß sich nicht übereilen.

Wir könnens zwingen, wir könnens aushalten, wir fragen nichts nach üblen Nachreden, nach Klagen an Reichsgerichten, die Sache hängt noch gut, es ist noch allemahl Zeit genug, sie zu beendigen.

Es schlagen in der Sache Principia ein, die wir nicht gerne berühren, wovon wir sonst selbst das Gegentheil behauptet, oder vielleicht künftig behaupten dürften, es mag liegen bleiben.

Es wäre wohl gut, wann die Sache vorgenommen und ausgemacht würde, wer solls aber thun? Es ist eine desperate Arbeit, jeder hat seine Entschuldigung,

gung, man redt zehnmal von der Sache, endlich bleibt sie hängen. *)

* * *

Von der Austheilung der Geschäfte habe ich bereits in der vorhergehenden Abhandlung einige Gedanken dargelegt, auf die ich mich beziehe.

In den mehresten Collegiis ist jedem derer Mitglieder ein gewisses besonderes Departement übertragen, wornach sich dann in Austheilung der einlauffenden Sachen forderst zu richten ist; wiewohl um besonderer die Person des Referenten, die Beschleunigung der Sache, u. d. betreffender Umstände und Gründe willen dem Chef eines Collegii die Hände allerdings nicht ganz gebunden werden können.

Die

*) Inutili cunctatione agendi tempora deliberando consumunt & dies rerum verbis terunt. *Tacitus.*

Die Regel an sich muß aber fest bleiben: Eine jede Art von Geschäften muß ihren eigenen und beständigen Mann haben; sonst entsteht untüchtige Arbeit und unvermeidliche Verwirrung in den Geschäften, weil von keinem gefordert werden kann, in allem, was bey einem Collegio vorkommen kann, gleich starke Einsichten und Erfahrung zu haben, vielmehr die Universalisten, welche sich zu allem hergeben und aufdringen, vielmahls Betrüger, Windmacher und aufs gelindeste zu urtheilen, unzuverläßige Leute sind.

* * *

Solchemnach vertheilten sich die Departements in dem geheimen Rathe füglich in die allgemeine, sodann besondere innere Landesangelegenheiten, die Justitzsachen und was deme ähnlich, die Cameralsorgen, und die auswärtige Affairen.

* * *

In die Landsregierung gehört forderst eine Person, welche das beträchtlichste Departement würdig besorgen kann, nemlich ein Mann, der die Staatsverfassung des Landes im Grunde inne hat und als der Hauspubliciſt angesehen werden kann, zu Vertretung der Gerechtsame des Herrn im Ganzen, zu Differentien und Conferentien mit Benachbarten, mit den Landständen, und der mittelbarem im Lande geseſſenen Adel ꝛc. zu den Reichs-Gerichts-Comitial- und Craysſachen und allem andern, was unter dem Nahmen von Publicis begriffen werden kann.

Betragen die Lehensſachen nicht viel, so könnte er ſie auch mit besorgen, iſt es aber zu weitläuftig, könnte einer noch besonders dazu mit bestellt werden.

Ein

Ein Dritter besorgte die Landessachen im Ganzen, er wäre eigentlich der Hüter der Gesetze und Ordnungen innerhalb Landes, hätte Gränzsachen, Landcommißonen, Angelegenheiten der Beamten und Gemeinen, Jurisdictionssachen zwischen den verschiedenen kleinen Instanzen im Lande ꝛc. ꝛc. zu versehen.

Die Regalien der Landesherren schlagen hier überall stark mit ein, zu deren Wahrung an vielen Orten ein besonderer Cammer-Procurator, Landfiscal, Advocatus Principis, und wie er sonst heist, bestellt ist; sein Amt geht aber theils weiter, theils nicht so weit, als ich hier beziele.

Ein anderer hätte sich zu beschäftigen mit allem, was in die höhere und niedere Policey einschlägt, in so ferne es

für einer Regierung behandelt wird, mit dem Postwesen, Münzsachen, Geleit, Strassen, Jagd, und Waldungsrechten, Zöllen, Schiffarth, Armenanstalten ꝛc. ꝛc.

Endlich könnten noch ein paar zu den Privatpartie- und Currentsachen belassen werden.

* * *

In dem Consistorio hätte einer den Bau, Erhaltung, Gefälle und Güter der Kirchen und Schulen und was in das Kirchen-Oeconomicum einschlüge, zu verwalten.

Ein anderer auf gleiche Weise alle Armen, Wayſen, Zuchthäuser, Spitäler, milde Stiftungen und was einem pio Corpori ähnlich siehet.

Der Dritte hätte die Rechte derselben mit und gegen Einheimische und Auswärtige zu respiciren.

Der

Der Vierdte und Fünfte besorgte die Privatpartie und Consistorialproceßsachen.

Die geistliche Beysitzer respicirten die Doctrinalia, und was Leben und Wandel der Geistlichen betrift. Wann sie zugleich selbst ächte Knechte Christi sind und sich um die Ausbreitung seines Gnadenreichs interessiren, werden sie ihr wichtiges Amt mit Eifer und Freuden dazu benutzen, rechtschaffene und stattliche Männer in den Dienst des Evangelii zu ziehen, die innere Wohlfarth der Kirchen, Universitäten und Schulen redlich zu befördern und der Wahrheit Sicherheit, Freyheit und Schutz gegen den schwarzen und weißen Teufel zu verschaffen und angedeyhen zu lassen.

In die Rentcammer eines großen oder auch nur mittelmäßigen Landes gehöret, nach meinem Bedünken forderst ein dirigirender Mann, der den ganzen Plan inne und beständig vor Augen hat, der das Land in seinen Kräften und Naturgaben durchaus kennt, der die besondere Arbeiter in ihren Gängen beleuchtet, ihre Treue ermuntert, ihren Fleiß schärft, Ordnung und Redlichkeit in seinem Collegio aufrecht zu erhalten weiß, der Fähigkeit und eigene Einsicht zu Erfindung und Bewürkung der Verbesserungen eines Landes hat, der von seinen Collegen geliebet, vom Herrn unterstützt, von Projectenmachern und untreuen Leuten gefürchtet, vom Lande geehret und mit verdienter Hochachtung belohnet wird.

Es ist an dem, unsere meiste teutsche Regenten brauchen keinen Colbert zum Finanz-

nanzminister, es thut sich ungleich geringer und Dank sey der teutschen Freyheit! Bey den meisten Unterthanen ist ohnehin wenig mehr zu hohlen; ich getraue mir aber zu behaupten, daß kein Ländgen so klein ist, in welchem nicht bey einer genauen Nachforschung noch rechtmäßige und einträgliche Verbesserungen anzubringen seyn sollten. Indem ich sie aber einträglich nenne, so verstehe ich auch solche darunter, wodurch die Nahrung und Verdienst der Unterthanen vermehret wird. Hat aber ein Herr einen dergleichen Mann, so hat er ihn so hoch als ein ergiebiges Bergwerk zu schätzen.

Das fürstliche Haus Hessencassel besitzet eine solche Hausjubele in der Person des Herrn Geheimen Raths Waiz, welcher mit der dem ächten Verdienste eigenen Beschaffenheit und in dem Chara-

cter eines wahren Menschenfreunds, eine so tiefe Einsicht in den ganzen Umfang der Finanz- und Cameralwissenschaft, ja in die Cabinetsgeheimnisse der Natur verbindet, daß man ihn mit Rechte den Bruder der Natur nennen kann. Ich habe den Weißen Stein bey Cassel nicht besehen, ich habe aber den Mann gesehen und bewundert, der den Stein der Weisen im buchstäblichen Verstand gefunden hat. Wem ein gewisser Umstand von dem importanten Nauheimer Salzwerk bekannt ist, der wird den Ausdruck der Wahrheit gemäß finden. Es ist zum Ruhme des Herrn, der einen Diener so richtig zu schätzen weiß und zur Ehre dieses Ministers genug gesagt, daß des Königs in Preussen Majestät ihn zweymahl sich nach Berlin ausgebeten, um den Rath eines solchen Manns über einzele Fragen zu vernehmen, ja daß der durch persönliche grosse Eigenschaften verehrungs-

rungswürdige Herzog von Broglio bey dem Auszug aus Cassel das ungezwungene und in den Umständen, worinn es gesprochen worden, Ehrenvolle Wort geredt hat: „ Wann sein König zween solche Financiers „ hätte, würde es in Frankreich weit „ besser stehen. „

Die gerechteste Hochachtung verbindet mich, noch einen nach vielen Gründen würdigen Minister zum Beyspiel darzustellen, welcher in seinem Amte diese Grundsätze auf die glücklichste Weise zu vereinigen gewußt, und dessen Nahme von den späten Nachkommen dieses Hauses noch eben so dankbarlich genennt werden, als solches von seinem Fürsten, dem großen Kenner wahrer Verdienste, durch die Ehre des vollkommensten Vertrauens, als der thätigsten Vergeltung eines edeldenkenden Herrn gegen einen gleichmäßig

ge-

gesinnten Diener, schon gegenwärtig rühmlichst belohnet wird. Der Fürstlich Waldeckische erste Geheime Rath und Präsident der Regierung und des geistlichen Gerichts, Herr von Zerbst, fand zur Zeit seiner über die Grafschaft Pyrmont angetretenen Aufsicht deren Einkünfte auf etwa vier tausend Gulden. Durch eine scharfsinnige Vervielfältigung der Naturgaben dieses Landes, durch Errichtung eines Salzwerks, durch Verbesserung der Anstalten bey dasigem berühmten Brunnen, mittelst angelegten besondern Glashütten, durch Erleichterung und Vermehrung dessen Transports und andere unermüdete Bemühungen erhöhten sich die Einkünfte so, daß selbige, nach dem mir gewordenen Berichte einer glaubhaften Person, nun biß auf mehr dann sechsmahl so viel angestiegen sind. Alles dieses, (welches dem Verdienste den Kranz aufsetzt) ohne geringste

Be-

Beläſtigung der Unterthanen, vielmehr mit Verbeſſerung ihrer Nahrung und Bereicherung des Landes mit neuen Unterthanen, die durch eine ihnen erleichterte Erwerbung ihres Unterhalts dahin angelockt worden.

* * *

Nächſt einem klugen und erfahrnen Chef wäre der erſte Mann, der mit allem, was die Einnahme betrift, eigentlich und vorzüglich beſchäftiget iſt; nicht um die Caſſa zu verwalten, wozu andere Subalternen gehören, ſondern ein beſtändiges Augenmerk auf alle und jede in die Einnahme gehörige ſtändige und veränderliche Rubriquen zu haben, deren Abnahme und Zuwachs zu bemerken, zu unterſuchen, den Urſachen des Abgangs nachzugehen und alles, was in die Einnahme einſchlägt und beſonderer Erwägung werth iſt, zur Propoſition und Berathſchlagung im Collegio zu veranlaſſen. Ein

Ein fernerweites Mitglied hätte sich mit der Ausgabe im Ganzen und dem dazu gehörigen Rechnungswerke einzig zu befassen.

Ein Mann, der die Landoeconomie in allen ihren weitläuftigen und einträglichen Fächern, so viel möglich, gründlich inne hat, würde die dritte Hauptperson ausmachen.

Ein anderer Rath würde mit den besondern Producten eines Landes, in Forst- Bergwerks- Salz- Eisenhütten u. d. g. deren Referat und besonderer Besorgung genug zu thun haben; in kleinen Provinzien würde er das Departement von Manufacturen und Fabriquen füglich mit besorgen können.

Bey einer weitläuftigen Einrichtung würde zu den Hofangelegenheiten, zu den

den allgemeinen Landesbedürfnissen, so weit sie die Cammer betreffen u. d. g. ein eigener Mann nicht überflüßig seyn.

An sehr verschuldeten Höfen wäre die größte Billigkeit, daß dazu ein eigener Mann bestellt würde, welcher den Mittels-Mann zwischen dem Herrn und Creditoren abgäbe und Vormundsstelle der letztern verträte.

Zu den Currentsachen blieben wieder einer oder zwey besonders ausgesetzt.

Bey allen diesen besonderen Beschäftigungen würde jeder dieser Männer zu den allgemeinen Arbeiten, zu Commißionen und Reisen im Lande, ja auch zu seinem eigenen Vergnügen und Erfrischung noch Zeit genug übrig behalten.

* * *

Da ich vom Krieg nichts verstehe, so enthalte ich mich, von den Geschäften des

an den mehreſten Höfen befindlichen Kriegsrathscollegii zu urtheilen.

* * *

Es iſt aber nicht nur genug, die Arbeiten nach eines jeden beſondern Wiſſenſchaft auszutheilen, es liegt eben ſo viel daran, auf die beſondere Neigungen eines Manns Achtung zu geben. Dann es iſt ganz richtig: Man thut noch einmal ſo viel, was man mit Luſt thut; und wird man als eine ſichere Erfahrung finden, daß in dieſer Abſicht eines ordentlichen, ruhigen und zuverläßigen Dienſts beſſer ſey, je weniger ihrer in einem Collegio ſind, vorausgeſetzt, daß dieſelbe auserleſen tüchtige Männer ſeyen und der Chef einem jeden die Arbeit, worinne er am meiſten excellirt und mit der er ſich am liebſten zu thun macht, anzuweiſen wiſſe.

* * *

Zu dem Ruhme eines Collegii gehört der Eifer, welcher in Beförderung der Arbeiten und Geschäfte bewiesen wird. Ich muß wieder bey dem Chef anfangen. Ein Phlegmaticus von Natur oder ein alter, an dem Ruder der Geschäfte abgearbeiter Mann wird es beym gleichen bewenden und, wie man sagt, fünfe gerade seyn lassen, da gehts dann wie einem Hause, wo die Eltern nicht mehr fortkönnen, Kinder und Gesinde thun, was sie wollen. Blos aus diesem einigen, aber hochwichtigen und durch allzuwahre lebendige Erfahrungen bewährten Grunde sollte kein Herr einem Manne, wann er erst die Jahre des hohen Alters erreicht hat, das Directorium eines Collegii mehr lassen, er mag ihn im Ministerio behalten und mit Ehren und Liebesbezeugungen überschütten, er darf ihm aber

(wann der gute Mann nicht selbst so viel Erkenntniß hat) mit bestem Gewissen ins Ohr sagen: Jam satis pugnatum est.

Aus dem entgegen gesetzten Grunde sollte man keinem noch so ehrlichen, fleißigen und brauchbaren Mann leichtlich unter 40. Jahren die Direction eines Collegii anvertrauen, dann wann er nicht eines ausserordentlich gesetzten Gemüths ist, oder selbst früh in dem Joche der Geschäfte gehorchen und dulden gelernt hat, so will er seine Collegen par force jagen, überhudelt die Geschäfte, fängt viel an, und setzt nichts durch, die Langsamkeit ennuyirt ihn und in dem Ennui begeht der Klügste gar leicht tumme Streiche.

Man muß, um billig zu seyn, allemahl die Mittelstraße beobachten. Einige Gemüther treiben sich selbst, sie sind voll

Leben,

Leben, Eifer und Muth; andere wollen beständig getrieben und angespornt seyn. Beyde haben ihre fehlerhafte und ihre brauchbare Seite. Männer der ersten Gattung arbeiten viel, es ist aber auch darnach, es fehlt immer die letzte Hand, man sieht wohl die Grundzüge von einem glücklichen Pinsel und feurigen Genie, man erkennt, was es hätte werden sollen, es ists aber nicht würklich. Die von der letzten Art aber gleichen vielmahls den Hünern, die ihre eigene Eyer verbrüten, von denen sie das Widerauffstehen vergessen. Bey beyden würket das Temperament stark mit unter. Es ist unangenehm, wann ein Mann, der alles recht gut machen könnte, aus Flüchtigkeit des Bluts, aus Ruhmsucht, ein geschwinder Arbeiter zu seyn, es nur halb gut macht. Doch dieß läßt sich ändern, man darfs ihm nur zurück geben, es noch einmahl zu

überſehen, ſo wirds juſt, wie mans gerne haben möchte; er thuts zwar nicht gerne, die erſte Ideen ſind ihm die liebſten, weil er aber Verſtand hat und wann er ſieht, daß es nicht anders iſt, ſo macht er ſich noch einmal daran und dann wirds recht gut.

Die träge Arbeiter aber ſind theils mit Gedult, theils mit Ernſte zu behandeln. Manchem wird alle Arbeit ſchwer, er traut ſich wenig zu, giebt ſich deſto mehr Mühe und es geräth ihm deſto beſſer. Da hilft nichts, als Gedult und liebreiche Erinnerungen, dann wann ein ſolcher Mann ſich übertreiben will, ſo kommt er gar aus dem Athem, und kann nicht weiter fort. Man muß ihn bey ſeinem Hunds-Trab laßen. Die faule gemächliche Herren hingegen, welche ihr Brod mit Müßiggang verdienen, immer andern ſchwere

Laſten,

Lasten, so sie selbst mit keinem Finger anrühren, aufbürden wollen, über alles critisiren, ohne es selbst besser zu machen, eine Menge gerechter Klagen vorbringen, ohne zu deren Abstellung selbst Hand anzulegen, die Zeit mit Visiten, Spazierengehen und Nebendingen vertändeln, ihre Häuser ausputzen und die Acten des Herrn, des Hauses, der Armen und um Justitz seufzenden vom Staub verzehren lassen, müssen par force belebet werden, da gehört Präsidentenernst dahinter. Dann selbst die Heil. Schrift sagt: Wer des HErrn Willen weiß, und thut ihn nicht, der ist doppelter Streiche werth.

* * *

Das viele und fleißige Arbeiten macht es nicht alleine aus, mancher ist unermüdet und macht lauter halbe Sachen; ein anderer arbeitet nach einer gewissen Gemächlich-

keit, nur wenige Stunden, da er Muth, Trieb und Oefnung der Gedanken hat und alles geräth unter seinen Händen. Jenes sind mechanische Arbeiter, diß sind Arbeiten des Geistes. Es ist unmöglich, sich von früh bis in die Nacht, Jahr aus und ein, in gleicher Stärke der Seelen-Kräfte zu erhalten und ich bekenne gerne, daß ich von denen von so großem Fleiße beruffenen Männern die vortheilhafte Meynung bey weitem nicht hege, die ihnen insgemein beygeleget wird. Bey der gemeinen, nach auswendig gelernten Rechten, nach einer wohl begriffenen Routine und Schlendrian behandelten Art von Arbeiten geht es an, einen Tag wie den andern gleich emsig zu seyn; bey höhern Geschäften aber sollens die meiste wol bleiben lassen, es müßte dann einer (wann ich mich so ausdrücken darf) eine solche Courier-

mäßige

mäßige Seele haben, den schärfsten Ritt so gut, als andere einen etwas weiten Spaziergang vertragen zu können. Ein so strenger Reuter wird aber noch eher steif und stumpf und hört in den Jahren auf, wo andere theils erst recht anfangen, theils noch die munterste Kräfte haben.

* * *

Ich muß aber hiebey noch eines andern Kunstgrifs erwehnen, dessen sich faule oder schwachsinnige Diener, mit bald mehr bald weniger glücklichem Erfolge, bedienen. Der geschickteste Mann hat oft die faulste Haut. Seine Ehre und seine Gemächlichkeit liegen ihm in gleichem Grade hart an. Er sieht nicht gern, wann er von den grossen und wichtigen Sachen ausgeschlossen wird und ein anderer den Ruhm und zu Zeiten auch den Vortheil davon trägt und doch mag er nicht mehr, ja nicht einmah

so viel, wie ein anderer arbeiten. Beydes zu verbinden, beladet er sich mit allem, was ins weitläuftige geht, kommt man in sein Arbeitszimmer, so erschrickt man für dem Heere der Acten, die lauter viel bedeutende Rubriquen führen. Fragt man in einer raisonnablen Zeit nach dem Fortgange seiner Arbeit, so ist gleich die Antwort da: Es lasse sich nicht so aus den Ermeln schütteln, es wolle gelesen seyn, und Zeit haben. Will man ihm kleine Zwischenarbeiten geben, so ist die augenblickliche Entschuldigung bey der Hand: daß solches von den wichtigern Hauptarbeiten abhalte und man also um Dispensation von jenen bitten müsse. Erhält der faule Herr diese, so ist er deswegen nicht fleißiger, sondern vertröstet das Collegium immer fort von einem Monate und Jahre zum andern, bis man ihm wohl gar endlich die

Acten

Acten nimmt. Da er dann einen guten Vorwand bekommt, nichts von seiner vorgeblich gethanen Arbeit aufzuweisen, weil er einem andern das Leder nicht zuschneiden wolle. Bekommt er sie nicht, so hat er die ewige daurende Entschuldigung: Man habe ihn mit so vielem andern überhäuft, daß er nie über seiner Hauptarbeit bleiben können. Das sind Leute, die den Ruhm der fleißigsten Arbeiter, auf denen die halbe Last der Regierung ruhe, affectiren, auch bey Unwissenden erhaschen, im Grunde aber ihr Brod mit Sünden und Müßiggang verdienen.

Die andere hieher gehörige Gattung Diener sind die schwache Leute, denen alle Arbeit unausprechlich schwer wird, und die gleichwohl den unentbehrlichen und fleißigen Mann spielen wollen. Diese gehen nicht müßig, (sie thäten manch-

mal beſſer, wann ſie müßig giengen) ſie arbeiten, man ſolls aber auch wiſſen, wie fleißig ſie ſeyen und wie ſauer es ihnen wird. Sie ſperren ſich in ihre Stube, welche ſie überall verriegeln, ſie verbieten im ganzen Hauſe, niemand bey ihnen zu melden, ſie laſſen auf dem Collegio abſagen, daß ſie wegen bewußter Arbeit der Seßion nicht beywohnen könnten, ſie kommen eine Stunde ſpäter an Tiſch und gehen eine Stunde ſpäter zu Bett, ſie laſſen ſich von Frau und Kindern, Vettern und Baaſen über ihren Fleiß becomplimentiren, der Medicus im Hauſe droht mit dem malo Hypochondriaco; der Kanzleydiener bewundert den nie geſehenen Fleiß in der ganzen Reſidenz; und was kommt endlich heraus: Ein Ding von Papier, an deſſen ſchwer ſchleichenden, ſchwülſtig gezwungenen und ermüdenden

Schreib-

Schreibart man die Schweißtropfen und Geburtsschmerzen erblickt, welche sie ihren Verfasser gekostet haben. Hat nun aber dieser Mann das Glück, einen Chef oder Herrn zu haben, welcher die Arbeit nicht nach ihrem innern Werth, Schrott und Korn, sondern nach der darauf verwendeten Zeit und der Grimace schätzt, womit sie ans Tages Licht gebracht wird, so wird er allemal den unverdienten Ruhm eines nachdenklichen, tiefsinnigen, und alles wohl überlegenden Manns davon tragen, sein College aber, ein Mann von grossen Fähigkeiten des Begrifs und eines schnell in die Wesen der Dinge eindringenden Geistes, den Vorwurf der Uebereilung erdulden müssen, weil er in einer Stunde mehr nachdenkt, faßt und

ent-

entwirft, als die Logic jener langsamen Seele je zusammen denken kann. *)

* * *

Die Verschwiegenheit und der strenge Ernst in deren Festhaltung ist ein so vornehmes Stück im Dienste, daß ich nothwendig noch einiges davon berühren *muß*. An manchen unordentlichen Höfen ist gar keine Verschwiegenheit, der geheime Raths-

die-

*) Il est des gens de tout état, qui jugent d'une operation par le travail qu'elle coute; d'un homme en place par sa gravité & de l'occupation qu'on a, ou par celle qu'on affiche; pour qui tout est immense, parce que tout chez eux est petit & bornè; & qui, voyant les objets doubles, s'imaginent, qu'on les voit mal, lorsqu'on les simplifie. Mem. Secr. de *Bolingbroke* T. I. p. 20.

diener hat seinen Schlüssel zu der Actencapsul so gut als der Minister und sagt diesem zum voraus, was er ihm neues überbringt, er weißt es auch wohl vorher unterwegs andern Leuten und vertraut den Partien, wohin der Antrag der Collegien gegangen und wie wahrscheinlich die Resolution des Herrn ausfallen würde. Man kann um ein billiges die geheimste Umstände des Hauses erfahren, kein ehrlicher Minister kann dem Herrn ein Wort ins Ohr sagen oder schreiben, so wissen es schon die Canzleyboten, und wohl gar die Cammeriungfern und Laquayen. Alles ist verrathen, verkauft oder doch verplaudert.

An andern Höfen hingegen geht man in der Verschwiegenheit bis ins Lächerliche. Man fragt wohl eher einen Mann über eine Sache, die schon in den Zeitungen steht und bekommt die erschrockene

Ant-

Antwort von ihm: Wie? will mich der Herr unglücklich machen?

Beydes sind Uebertriebenheiten. Was aber Verschwiegenheit in gesundem und pflichtmäßigem Sinne seye? weis ein jeder, ohne daß es weiter zu erklären nöthig wäre. Es kommt nur auf die nächste und kräftigste Mittel an, diesem Unwesen möglichst zu steuren; welche sich meines Dafürhaltens auf diese wenige zusammen schliessen lassen:

Daß ein Herr überhaupt nicht zu viele, sondern nur die zu jedem Departement unumgänglich nöthige Leute, diese hingegen von auserlesener Tüchtigkeit und geprüfter Treue, halte. Der Schwarm von subalternen Canzley- und Cabinetsbedienten zieht Plaudereyen unvermeidlich nach sich.

Daß

Daß er sie hingegen ferner in gutem und richtig bezahltem Solde erhalte, damit nicht die Noth manchen in die Versuchung der Untreue bringe.

Daß er zur Expedition und Verwahrung geheimer Depeschen, Acten und Geschäfte Leute von probhaltender Verschwiegenheit besonders aussuche.

Daß in allen Collegiis und besonders auf den Canzleyen und Schreibstuben gute und genaueste Aufsicht geführet werde.

Daß endlich alle wissentliche und erweisliche Untreuen dieser Art mit exemplarischer Strenge, ohne Ansehen Person und Umstände, mit Cassation und infamirenden Strafen geahndet werden.

* * *

Der Mangel der Eintracht in den Collegien oder dieser unter einander kann einem Chef, der redliche Absichten hat, das Leben höchst-

höchst sauer und in den Geschäften großen Aufenthalt und Verwirrung machen.

An allen Höfen, ohne Ausnahme, herrschen Factionen und Parteylichkeiten. Ich nehme auch die nicht aus, welche man für die besten halten kann. So lange sie nur persönlich sind, sind sie ein Ungemach von der Art, als wann an einem Orte kein gesundes Wasser, Mangel am Holze, böses Pflaster u. d. g. ist; man muß es mit Gedult ertragen; So bald aber diese Unarten in die Geschäfte selbst mit würken, sind sie eine pestilentialische Seuche, ein Unheil, welches im tiefsten Grunde verstöret werden muß.

Mich deucht, ohne auf Träumereyen oder platonische Ideen zu verfallen, folgende natürliche Grundsätze könnten wenigstens die äusserliche Ausbrüche hemmen

und

und den in die Regierung selbst daraus entspringenden Schaden verhüten, wann

1. Eine Herrschaft ihre Diener im Grund nach ihren Verdiensten und guten Eigenschaften so wohl, als Fehlern, kennet und darnach in einzeln Fällen beurtheilet: was Schwachheiten oder Falschheiten und Boßheiten seyen?

2. Daß eine genaue Subordination in den Collegien eingeführet, darüber unverrückt gehalten und die Vorgesetzte von oben herab kräftigst gehandhabt werden.

3. Daß dem Verleumden unter einander, den geheimen Klagen, *) der Historien- und Anecdotenträgerey ꝛc. auf diese Weise

*) Un des plus grands Maux de ce Royaume consiste en ce qu'un chacun s'attache plus aux choses à quoi il ne

Weiſe Schranken geſetzt werden, daß der Regent beſonders in Sachen, worinn er ſelbſt gewickelt iſt, ſich die Mühe gebe, etlichemal ſolche Perſonen zu ſprechen, ſie ſelbſt anzuhören und, bewandten Umſtänden nach, gnädig oder ernſtlich zurecht zu weiſen. Dabey iſt allemal Gewinn vor den

peut s'occuper ſans faute, qu'a ce qu'il ne peut obmettre ſans crime. --- Un Soldat parle de ce que ſon Capitaine devroit faire; le Capitaine des Défauts qu'il s'imagine qu'a ſon Meſtre de Camp, un Meſtre de Camp trouve à redire en ſon Général; le Général improuve & blâme la Conduite de la Cour, & nul d'entr'eux n'eſt dans ſa Charge, & ne penſe a s'acquiter des choſes à quoi elle l'oblige particuliérement. Teſtam. polit. *du Card. de Richelieu* T. II. p. 257.

den Herrn und seine Diener. Hat der Raisonneur recht, so erfährt der Herr die Wahrheit und kann den gerechten Klagen abhelfen. Hat er unrecht, so wird er sich hüten, das zweytemal wieder vorgefordert zu werden, und dem Frieden nachjagen, damit man ihn nicht vom Dienst jage. Ich setze aber dabey einen Regenten voraus, der noch seine eigene Augen und Ohren hat; dann sieht und hört er nur mit fremden, oder hat seine Auctorität verpachtet, so läßt er dergleichen Untersuchungen lieber unterwegens.

4. Daß über einmal wohl überlegten und gemessen ertheilten Befehlen und Ordnungen mit allem Ernste gehalten werde, so daß keinem ungeahndet hingehe, dieselben hintan zu setzen, oder durch die Hechel zu ziehen.

5. Daß unbeweglich darüber gehalten werde, daß keiner sich in Sachen menge, welche ihn gar nicht angehen, wie oft von Jägern, Soldaten, Beichtvätern, Leib-Aerzten, Cammerdienern und Cabinetskriechern geschiehet.

Die Höfe selbst bestimmen hiebey einen merklichen Unterschied. An großen Höfen, wo ein Wink des Herrn, ein Wort des Ministers mit augenblicklichem Gehorsam befolget wird, geht es ehender an, diese äusserliche Harmonie zu erhalten.

An kleinen Höfen aber wo alles gleichsam unter einem Dach beysammen ist, und man einander gar zu sehr in der Nähe kennen lernt, auch oft Vorgesetzte und Untergebene als Dutzbrüder zusammen leben, setzt es weit mehrere Unbequemlichkeiten. Entweder leben sie einträchtig, verschmau-

sen

sen und vertrinken ihre Zeit und lassen den Herrn einen guten Mann seyn, oder sie leben wie die Katzen und verzanken ihre Besoldung miteinander.

* * *

Es war ehedem Mode, daß die Regenten ihre Collegia selbst besuchten, es hört auch erst seit wenigen Jahren hie und da auf, daß selbige nicht einmal den geheimen Rath mehr dieser Ehre würdigen. Man muß sie jetzt meist in diesen Stunden auf dem Paradeplatz suchen, hingegen haben einige Herrn, zum Zeichen, daß sie selbst regieren, gewisse Audienztäge ausgesetzt, an welchen allen und jeden der Zutritt und Gehör verstattet wird. Die Sache an sich ist nicht schlechterdings zu verwerfen, dann es macht Liebe und Vertrauen bey den Unterthanen, welche billig ihre Anliegen zuerst in dem Schooß des

Regenten niederlegen sollen, *) es mache die Ministers, Collegien und Unterbeamte aufmerksam und erhält sie in einer rechtmäßigen Furcht; die ganze Anstalt erfordert aber einen Herrn, der so ist, wie er nach Verstand und Willen von Rechts

*) Si quis est, sagt Kayser Constantin, qui se in quemcunque judicum, comitum, amicorum vel palatinorum meorum aliquid veraciter probare posse contendit, quod non integre atque juste gessisse videatur; intrepidus & securus accedat; ipse audiam omnia, ipse cognoscam, & si fuerit comprobatum, ipse me vindicabo de eo, qui me usque ad hoc tempus simulata integritate deceperit: illum autem, qui hoc prodiderit & comprobaverit, & dignitatibus & rebus augebo. Ita mihi summa divinitas propitia sit. *Cod. Theod.*

Rechtswegen seyn solle, sonst ist die Cur schlimmer, als die Krankheit selbst, der Herr setzt dabey, wann es ihm an Einsichten fehlt, seine Ehre und guten Nahmen aufs Spiel und wird im Lande auf eine Weise bekannt, die zu seinem Vortheil lieber verdeckt geblieben wäre; hat er bey dieser Einrichtung nicht den redlichsten Willen, so giebt sie vielmehr Gelegenheit zu Bosheiten und Tyranneyen, zu Verläumdungen und Zerrüttung der nöthigen Subordination, zu Schwächung des Ansehens der Collegien, welche ein Herr mit eben so gewiß schädlichem Erfolg bloß stellt, als wann ein Mann sich auf Rechnung seiner Frau Historien zutragen läßt. Sind sie wahr, so muß er sie entweder mit Schimpf abschaffen, oder mit Schimpf behalten: und daß auch die klügste Herrn bey allen solchen Vor-

sichten doch belogen und betrogen werden, beweißt die Erfahrung an allen denen Höfen, wo die Audienztäge gewöhnlich gewesen oder noch sind. Dem Unterthanen selbst aber ist wenig dabey geholfen, ein Herr erfährt wohl manche einzele Umstände und ertappt hie und da einen nichts nutzenden Beamten auf unrechten Wegen, ist aber die Verfassung im Ganzen und sind die Ministers nicht gut, so wird sie dadurch gewiß nicht gebessert; ein boßhafter Minister ändert nur die Methoden und ein ehrlicher Mann kann verlangen, daß er mit dieser Gattung Probe verschont bleibe.

Von

Von den Besoldungen.

Hrn. Graf Teßins Briefe I. Th. p. 286.

Bediente müssen Lohn und verdiente Männer Belohnung genießen.

Digitized by Google

Der Punct von den Beſoldungen verdient noch eine beſondere Beleuchtung, weil er in das Glück einer Regierung einen weſentlichen Einfluß hat. Der erſte Satz iſt richtig: Was die Diener zuviel bekommen, behält der Herr um ſo weniger; und wann die Noth einmal an Mann geht, hat einer mit dem andern nichts. Hingegen iſt es eben ſo ſchimpflich und unverantwortlich, wann ein Herr, der ſonſt an allen genug, ja Ueberfluß hat, an ſeiner Dienerſchaft den Anfang mit Sparen machen will. Dann entweder braucht er ſie, oder er braucht ſie nicht; braucht er ſie nicht, ſo ſchaffe er die unnöthige ab und beſolde die unentbehrliche deſto reichlicher und ordentlicher; hat

hat er aber nur so viele, als ohnehin nöthig sind, so ist schmählig, wenn solche mit ihrer Besoldung sich und die ihrige kaum gegen die Hungersnoth schützen können.

Es geht in den Civilbedienungen, wie bey dem Kriegsstand. Ein wohl besoldetes und unterhaltenes Corps wird allemal größere Thaten thun, als ein noch so zahlreiches Heer, so nur defensive gefüttert wird und wie das abnehmende Licht gekleidet ist. Ein ehrlicher Mann machte jüngst gegen mir in vollem patriotischen Eifer die Anmerkung: Die Preussen fressen dreymal so viel, sie fechten aber auch dreymal so gut.

Und gewiß, hat bey einem Soldaten der Magen oft so viel Antheil an seiner Tapferkeit, als der Muth, so kann man

an

an der trägen und gähnenden Regierung eines Landes den nicht leicht trügenden Schluß machen, daß die Dienerschaft bey Pferdearbeit mit Eselsfutter verköstiget werde.

Man kann zwar von keiner Besoldung irgend eines Postens absolut sagen: Daß sie groß oder gering seye; es kommt auf die Theure oder Wohlfeile des Orts, auf die mehr oder minder kostbare Lebensart, auf den Aufwand und Staat, den man dafür fordert und mehrere dergleichen Nebenumstände an. In ** bekommt ein Minister 12000. fl. und wann das Jahr herum ist, so sind sie just darauf gegangen, die mehreste sind nicht einmal damit so weit gereicht, daß sie nicht noch Schulden dazu gemacht hätten. Die kostbare Haushaltung, Theure des Orts, zahlreiche Livree, prächtige

Equi-

Equipage, öfters Tractiren, die Gala, die Spiele u. ſ. w. laſſen nicht leicht an einen Sparpfenning denken. Zu ** hat ein Miniſter vielleicht 4000. Gulden, er geht aber, ſo oft es ihm beliebt, zu Fuß, er giebt niemand das ganze Jahr zu eſſen, als ſich ſelbſt, ein Kleid von Carl VII. Crönung thut noch bey großen Ausrichtungen eben die Dienſte, er ſpielt mit niemand, als mit ſeinen lieben Enkelgen und lebt vergnügter, arbeitet mehr und behält vielleicht mehr oder doch eben ſo wenig übrig, als die Excellenz, ſo mit 6. Pferden fährt.

Ueberhaupt müſſen die Beſoldungen dergeſtalt hinreichend ſeyn, daß ein ehrlicher und brauchbarer Mann mit einer ſeinem Amt und Verdienſten gemäßen Anſtändigkeit und Gemächlichkeit davon leben und bey einer ordentlichen Haushaltung auch noch

einen

einen Theil derſelben zu Verſorgung der Seinigen nach ſeinem Tode zurück legen kann.

Es erfordert dieſes auf Seiten des Herrn die Dankbarkeit. Ein edles Herz macht ſich ſolche ſelbſt zur Pflicht und ein undankbarer Herr verdient ohnehin nicht, daß ihm anders als Taglöhner-mäßig gedienet werde.

Ein Herr, welcher unfähig iſt, durch ſolche hohe und reine Triebe geleitet zu werden, ſollte ſich wenigſtens um ſeines eigenen Intereſſe willen dazu bewegen laſſen. Ein altes und gemeines Sprüchwort ſagt: Kupfern Geld, kupferne Seelmeſſen; das iſt, ich diene, wie man mir lohnt.

Die Erfahrung redet dieſem Satze am ſtärkſten das Wort. Es finden ſich hie und da zwo aneinander gränzende und mit

glei-

gleicher Proportion an Land, Leuten und Vermögen getheilte Häuser. Man betrachte ihren beyderseitigen Zustand nach hundert und mehreren Jahren. Das eine zeiget sich in einer wahren und erworbenen Grösse, in Respect und Ansehen im Reich und in dem Senat der Völker, erweitert an Reichthum, Landen und Macht, beharrlich und glücklich in seinem System voll gründlicher Hoffnung einer Dauer, welche die schönste Perspectiven vor das künftige in sich schließt. Der andere Stamm ist nie aus seiner Mittelmäßigkeit herausgetreten, er hatte große und nahe Hoffnungen, gerechte Ansprüche, Möglichkeiten, sich geltend und kostbar zu machen, so gut wie jenes, ein ewiger Schlummer erstickte aber die kräftigste Erinnerungen, der Sohn träumt seine Regierung hin, wie der Vater, die Bewegungen, so man sich gibt,

in

in die Höhe zu kommen, sind denen gleich, wann man im Schlaff auffährt, ohne Würkung und Nachsatz, eine schmachtende Politic, ein verdorbenes Regiment, ein verachteter Hof. Geht man auf die Grundursachen eines so merklichen Unterschieds zurück, so hat jenes glückliche Haus seit unvordenklichen Zeiten große Männer an dem Ruder der Geschäfte gehabt, der Regent ist mit ihnen als mit seinen geheimsten und vertrautesten Freunden umgegangen, er hat unglückliche aber treue Dienste nicht unvergolten gelassen und glückliche großmüthig belohnt, er hat mit schwerem Aufwand und oft vieljährigem Nachforschen geschickte Leute aus dem Dienste eines undankbaren Herrn in den seinigen gebracht, er hat fähige Köpfe früh in die Geschäfte gestellt und der Sohn fand eine Pflanzschule würdiger Diener, wel-

che ihm der Vater angezogen hatte. Die Häupter der Collegien hatten reichlich und die übrige Diener wohl zu leben, er versüßte den Miniſtern die Laſt der Arbeiten durch tauſendfache Proben einer ſorgfältigen Aufmerkſamkeit um ihre Erhaltung und Geſundheit, er lieſſe ſich in die kleine Sorgen herunter, daß ihnen an der zu Auffriſchung des Gemüths nöthigen Abwechslung des Vergnügens mit der Arbeit nichts entgienge, er ſtellte ſie vor künftigem Kummer ſicher, daß er den Unterhalt der Ihrigen nach dem Tode des Manns und Vaters feſt ſtellte und Vaters Stelle an den Kindern übernahm. Die Welt iſt Zeuge, mit welchem Eifer, Treue, Unverdroſſenheit und Glücke dieſes Haus bedient und berathen worden. Sein Fall wird da anfangen, wann ein Nachfolger an den Dienern zu ſparen anfangen wird.

Die-

Dieſes verachtete Haus aber hat ſeine Diener mit Mangel und Kummer ſtreiten laſſen, es hat zu Zeiten große Männer und glückliche Genies gehabt, die aber mit ihren Untergebenen gerade ſo viel ausrichten können, als ein Feldherr mit einer ausgehungerten Armee. Die Beſoldungen ſind ſo gering, daß nur ein Schelm oder ein Harpax was übrig behalten kann; treue Dienſte werden nicht belohnt, ſchlechte nicht geahndet, Betrügereyen nicht geſtraft; fähige Köpfe nicht ermuntert, vielmehr der redlichſte Dienſteifer jalouſirt und unterdrückt, man behilft ſich mit ſchlechten Leuten, weil ſie wohlfeiler im Futter ſtehen, man zieht keine Fremde in Dienſt, oder belebt ſie nicht, daß ſie Luſt behalten, zu bleiben, es iſt dem Herrn einerley: ob der Miniſter ſich zu tod arbeitet oder müßig geht? ob er GOtt für ſeinen Fürſten dankt oder ihm den Tod

wünscht? Die Räthe sind größten Theils nur Packpferde, die ihre Last tragen, weil sie ihnen aufgeladen ist. Man weiß hier nichts von denen Distinctionen, die einen Herrn so wenig kosten und ein ehrliebendes Gemüth munter und willig machen. Dem tüchtigsten Manne zerrinnt die Arbeit unter den Händen, weil in seinem von täglichem Kummer gebeugten Geiste Wärme und Feuer erloschen ist; vergebens wird ihm die Vertheidigung wichtiger Hausgerechtsame aufgetragen, seine Kinder bedürfen das Geld zu Brod, daß er zu denen bey einer solchen Arbeit nöthigen Büchern bestimmt hatte. Es wird kurzum bey diesem Hause in nichts gespart, als just da, wo um eines unendlich größern Gewinns willen die Ausgabe am vortheilhaftesten angelegt wäre.

Will jemand bey dieser Beschreibung den Einwurf machen: daß der Grund eines so merklichen Unterschieds gleichwohl in den Einsichten und Eigenschaften der Regenten dieser beyden Häuser selbst zu suchen seyn möchte; so habe ich auch nichts dagegen.

Es tritt aber hier noch ein der reifsten Betrachtung würdiger Grund dazu: Die Bewahrung, die so nöthige Bewahrung für Versuchungen. Nach dem Begriff, welchen ich von dem von Natur Grund verdorbenen und durch die Gnade GOttes noch nicht geheiligten menschlichen Herzen habe, kann ich es nicht anderst als ungerecht halten, wann ein Regent Treue und Ehrlichkeit von Dienern fordern will, welche er nicht zureichend oder nicht richtig besoldet. Das Abschleppen und Stehlen des Hofgesindes nimmt man in einem Falle

nicht nur als eine bekannte, sondern auch entschuldbare Sache an. Der Schaden in der Untreue bey Ministerial- und andern Landesbedienungen ist aber ungemein größer. Es kann manches Faß Wein neben her ausgetrunken werden, ohne daß das Haus und Land den Verlust empfinden. Aber da möchte man Blut weinen, wenn ein sonst ehrlicher Minister in der schweren Stunde der Versuchung unterliegen bleibt, die Ehre und das Interesse seines Herrn um einen Sack mit Geld, um ein Lehen, um eine Versorgung seiner Kinder aus Noth zu verhandeln; wann ein Rath die Hausgeheimnisse verkauft, um seinen zehn Kindern Brod kauffen zu können, weil seine Besoldung nur für einen Mann ohne Kinder hinreichend ist; wenn sichs vom Chef bis zum Canzleydiener in Leben und Wandel zuruft;

Stiehl

Stiehl du auch, betrüg du auch. Man hängt die Minister und Räthe nicht, (wann er nicht etwa ein Jude ist,) sie fallen nur in Ungnade und ihre Kinder sind dann gleichwohl versorgt; wann es aber gleichwohl zur Untersuchung käme, so würde mir einer der schwersten Fälle seyn, nach Recht und Gewissen zu entscheiden: ob dem Herrn, der den Diener zu schlecht besoldet, oder diesem, der aus wahrer Noth zum Stehlen verleitet worden, am meisten zur Last zu legen seye? Dann die Beschuldigungen, die Besoldung ist andern vor ihm gut genug gewesen, warum hat er den Dienst angenommen? warum können andere auskommen? leiden vor dem Tribunal des Gewissens eines Regenten gar starke Widerreden. Es ist an dem, es muß es einer sehr arg treiben, bis es Galgenmäßig wird, wie will aber ein Herr die unzählbare kleine Betrügereyen und

Unterschleiffe bestraffen, wann ihm selbst bewußt ist, daß solche einen Theil des Unterhalts seiner Diener ausmachen? wie will er der Beugung der Justitz, dem Geschenknehmen, den Verräthereyen begegnen, wann sich der Diener damit schützen kann: Er habe in sieben Jahren keine Besoldung bekommen. Wie leicht sind die schwache Schranken der bloß natürlichen Ehrlichkeit in solchem Falle überstiegen, ja auch eine männliche Tugend kann in einer anhaltenden Noth und zunehmenden Mangel von der Macht der Versuchungen überwältiget werden. Werden nicht die Straffen solcher Ungerechtigkeiten in dem göttlichen Gerichte mit dem Regenten, so einen treuen Diener sündigen gemacht, getheilt werden: Ich fürchte, allerdings.

Glaubten die Fürsten, daß die Seufzer der Diener den Herrn drücken, daß die

die Thränen eines sterbenden Vaters, der nach zwanzigjährigem Dienste seinen Kindern kein Vermögen, als Besoldungsrückstände, verlassen kann, eine den göttlichen Seegen wegbeitzende Kraft haben, glaubten sie, daß der fröhliche Dank, den ein Diener GOtt für die Wohlthaten seines lieben gnädigsten Herrn abstattet, sich als ein fruchtbarer Thau über sein ganzes Land und Haus verbreite, sie würden wenigstens eher an Hunden, Pferden, Gemählden und Häusern, als an diesen ihren angebohrnen Freunden sparen. *)

Man-

*) Rien n'est plus honteux à un Prince, que de voir ceux, qui ont vieilli en le servant, chargés d'années, de mérité & de pauvreté tout ensemble. Testam. polit. de *Richelieu* T. I. p. 279.

Manche Regenten, welche von der Wahrheit dieser Sätze überzeugt sind, suchen sich damit zu helfen: Daß sie zu wichtigen und der Versuchung am meisten ausgesetzten Bedienungen Leute suchen, die selbst Vermögen besitzen und daher wenigstens das Vorurtheil, unbestechlich zu seyn, vor sich haben, welche sich dann um so eher mit der alten und geringsten Besoldung begnügen können und würden. So wenig aber zu mißbilligen ist, daß ein Herr einen wolhabenden und in gleichem Grade mit andern brauchbaren Mann den Vorzug gönne, so gewiß ist es, daß manche Dienste diese Vorsicht erheischen, so möglich es ist, reich und ehrlich zugleich zu seyn, so wenig kann jedoch diese Regel als allgemein angesehen werden.

Ein reicher Minister und so in seiner Maaß jeder anderer wolhabender Mann erleich-

erleichtert den Herrn und die Casse in manchen wesentlichen Stücken, er trägt zum Glanze des Hofs, zur Ehre des Diensts und zum Vortheile der Unterthanen mehreres bey, er ist würklich in vielen Stücken brauchbarer, als ein anderer, der wenig oder gar kein eigenes Vermögen hat. Nur folgt nicht allemahl, daß je reicher einer ist, desto uneigennütziger er sey, die reichsten sind oft die unersättlichsten; wohl aber folgt so viel, daß die Geschenke vor den Reichen gedoppelt so schwer seyn müssen, daß man ihm desto weniger beykommen kann, weil er den beständigen Vorwand des eigenen Vermögens hat, daß er sich eher Freunde mit dem ungerechten Mammon machen kann und ein Herr ihn in allen Stücken viel säuberlicher behandeln muß.

Zudem sind die Verdienste nicht allemal, ja nur oft am allerwenigsten von Glücksgütern begleitet, ein Mann hätte alle Fähigkeit, den Minister eines grossen Fürsten würdiglich abzugeben, sollte er deßwegen ausgeschlossen seyn, weil er die Ehre seines Postens mittelst eines Beytrags aus eigenem Vermögen nicht verherrlichen kann? Wie leicht kann ein Herr diesem abhelfen? Er darf ihn nur desto reichlicher besolden und ihm einige derer rechtmäßigen Vortheile gönnen, womit ein Herr Männer von Verdiensten favorisiren kann, ohne daß ihm oder dem Lande darunter einige Beläftigung zuwachse.

Vielleicht waltet auch bey mehr als einem Herrn der Gedanke ob: Die nicht auskommen können, mögen sehen, wo sie das übrige dazu kriegen, grosse Besoldungen sind unnöthig, dann das Betrügen

gen unterbleibe deswegen doch nicht, es sey genug, wanns nur der Herr nicht geben darf. Die Ausübung dieser Maxime ist der practische Commentarius über das alte Sprüchwort: Grosse Herren wollen bedient seyn. Ich mag mich bey diesem Umstande nicht aufhalten, weil ich jeden Herrn, der so denkt, verabscheue.

Zur Ehre unserer teutschen Höfe muß man bekennen, daß es viele derselben giebt, an welchen nicht nur ein zureichender, sondern überflüßiger Fond zu den Besoldungen vorhanden ist, auch die Zahlung so ziemlich richtig geleistet wird. Man bemerket aber zugleich einen andern wichtigen Fehler. Es sind der Leute zu viel, die Besoldungen sind also zu sehr vertheilt, bey den wichtigsten Aemtern nicht genug proportionirt, bey den mittleren kaum und bey den geringern nicht allemal hin-

hinreichend; anstatt daß bey einer eingeschränktern Anzahl die ansehnlichste Bedienungen reichlich und die übrige wohl versorgt werden könnten.

Die bekannte Rede: Der Fürst hat nicht ihrer, wohl aber sie des Fürsten nöthig; ist ein Wort eines Herrn, das man mit Verehrung seiner Güte auf die Viertelstunde, da es gesprochen wird, keineswegs aber als eine Regierungs Maxime gelten lassen kann. Zum höchsten kann es bey der Hofdienerschaft statt finden, wo mancher im wahrem Sinne von der Gnade des Fürsten lebt.

Gewisse Verfassungen und Einrichtungen können zwar ohne eine grosse Menge dazu gehöriger Leute nicht bestehen. In Frankreich bey den Verpachtungen, wo auf zwey Augen das dritte Achtung geben muß und in Teutschland

land bey der erstaunlich geschwinden und pünctlichen Behandlung der Geschäfte im Preußischen Dienste kann es nicht anders seyn. Diese Modelle gehen aber über den gemeinen Maasstab weit hinaus. Beleuchtet man die gewöhnlichen Ursachen einer so stark übersetzten Dienerschaft, so bleiben sie zwischen dem Herrn und Diener getheilt.

Ein Herr ist gnädig und leutseelig, er will gerne vielen Leuten Gutes thun, der eine ist sein Landskind und macht an den Fürsten die Ansprache seiner Versorgung, der andere ist ein brauchbarer fremder Mann, den der Minister an den Dienst verbinden möchte, der dritte ist der Sohn eines alten treuen Dieners, der vierdte hat von langer Hand her schon das Versprechen auf einen Dienst; für diese vier Leute ist aber nur eine offene

Stelle,

Stelle. Ein jeder derselben ist ihrer nicht nur würdig, sondern auch tüchtig, sie allein vollkommen zu versehen. Weil man aber allen vieren eine Gnade erzeigen will, so wird das Amt und die Besoldung unter sie vertheilt. Es ist wahr, der Herr bekommt dadurch vier Diener, er hat aber keinen ganz. Sie müssen sich auf vielfache andere Wege das zu ihrem Unterhalt Nothwendige zu ergänzen suchen, das lauft entweder auf Betrügereyen und Niederträchtigkeiten hinaus, oder wann der Herr ihrer am nöthigsten hat, so ist der Diener nicht zu haben. Wo diese Umstände auch wegfallen, so ist doch dieses richtig: daß der Chef eines solchen Dieners, wann er bey aller übrigen Strenge nur noch einige menschenliebende Empfindungen hat, von ihm unmöglich diejenige Pünctlichkeit, Eifer, Neigung und Unverdrossenheit verlangen kann, wel-

welche man an ihn zu fordern berechtiget wäre, wann er die übrige drey Theile der Besoldung zugleich genösse. Ein Herr von dieser Gesinnung hat an einem andern Hofe vier accreditirte Personen, der eine dient noch zwölf andern Herren, der zweyte nährt sich mit Proceßen, der dritte handelt mit Servelatwürsten und seidenen Strümpfen, und der vierte macht im Taglohne Zeitungen; vielleicht kommt der fünfte noch dazu, und giebt den Kutscher der vier andern ab. Sie haben alle etwas und dieses etwas macht so viel zusammen aus, daß dieser Herr einen Minister mit aller seinem Range und Verdiensten gemässen Anständigkeit an diesem Hofe davon unterhalten könnte, an statt jene vier in einer beständigen Demmerung zwischen Ehre und Verachtung leben.

Ein anderer Herr hat seine Freude daran, und mißt seine Größe und eingebildete

Hoheit nach einer recht zahlreichen Dienerschaft. Er ist so freygebig mit seinen Diensten und Tituln, daß die Eingebohrne nicht mehr hinreichen, man muß die Leute aus fremden Landen verschreiben, um den Reyhen recht groß zu machen. Kommt man an einem Galatage an Hof, so ist eine Perspective von Generals, Geheimen Räthen, Cammerherrn, General- und Flügeladjutanten, die für die größte Opera hinreichend wäre; man sieht wohl zehnerley Uniformen an den Officiers, rothe, blaue, gelbe Ordensbänder, es glänzt bis zum Blenden. Das soll bey Gästen und Fremden einen hohen Begriff von dem Reichthum des Herrn, und bey dem Lande eine desto tiefere Verehrung vor der Majestät ihres Regenten erwecken. Allein welch Spectacle zeiget sich, wann man diesen Jupiter mit seinen Trabanten mit einem

nem gewafneten Auge betrachtet. Der gröſte Theil dieſer gnädigen Herrn lebt in Hofnung beſſerer Zeiten, der halbe Hof iſt Concurs-mäßig, der unbezahlte Flitterſtaat maſquirt eine Bruſt voll Sorgen und Kummer, der kluge Fremde ſpottet der Uebertriebenheit, das Land ſeufzet unter den Verſchwendungen eines eitlen und wollüſtigen Fürſten, welcher erſt die halbe Welt für Narren halten muß, wann ſie glauben ſoll, ein kleiner armer Mann ſey groß, wann er von einer groſſen Menge noch ärmerer Leute umgeben wird.

Eine groſſe Anzahl von Räthen bey manchen Collegien iſt nicht ſelten ein naher und wahrer Beweis, daß die ganze Haushaltung eines Hofs nichts tauge. Es gilt dieſes insbeſondere von denen Stellen, welche mit Verwaltung, und Berechnung der Landeseinkünfte zu thun haben. Es iſt

ganz richtig und die Stimme der Erfahrung spricht dafür tausendmahl das Wort, daß unsere alte Herren mit samt ihren Unterthanen bey etlichen wenigen Cammerräthen und Rentmeistern besser bedient, und mehr bey Kräften, Geld und Credit gewesen, als bey dem Schwarme von Menschen, deren oft zehn der Cammer und keiner dem Lande rathen soll und alle zusammen in ihrer Wissenschaft kein Bund Heu werth sind, das ein fleißiger Bauer unter seinem Wagen bindet.

Ich erstaunte in des Herrn Grafen Teßin Briefen *) zu lesen, daß das Staatscomtoir des Königreichs Schweden, welches über alle Einkünfte und Ausgaben des Reichs die Aufsicht und Acht hat, davon Red und Rechenschaft geben muß, mit dem Könige allezeit, ehe in Geldsachen ein

*) Im IIten Theil p. 304.

ein Schluß gefaßt wird, conferirt und wo alle Papiere und Rechnungen des Reichs zusammen fliessen, nur aus einem Präsidenten und zween Staatscommissarien, nebst der nöthigen Unterbedienung bestehet.

Dahingegen ist es in Wahrheit ein lustig-betrübter Auftritt, an einen teutschen Hof zu kommen, (und wie viele sind nicht derselben von gleichem Schlag) wo man kaum aus einer Gasse in die andere treten kann, ohne entweder einem Creditori oder Cammerrath zu begegnen. Ein venerabler Senat von einem hochbetrübten Cammerpräsidenten, nicht minder bekümmerten Cammerdirector, zwo von Gram und Vorwürfen gebeugten Geheimen Cammerräthen, zehn bis zwölf Hofcammerräthen, vier Cammerbeysitzern, zwo Obereinnehmern, vier Cas-

ſirern, ſechs Cammerſecretarien, vier Regiſtratoren, eben ſo viel Canzelliſten, ohne die Cammerboten, Aufwärter, Cammerhuſaren und dergleichen mit zu rechnen. Die Leute könnten ſich doch noch manchen müßigen Tag machen, wann ſie auch ein Königreich zu regieren hätten, ſie rechnen aber über einer oder einer halben Million Thaler jährlicher Einkünfte Jahr aus und ein und je länger ſie rechnen, je mehr findet ſich, daß ihr gnädigſter Fürſt und Herr damit unmöglich auskommen könne, ſondern unumgänglich noch 200000. Thlr. mehr Einkünfte haben, oder für ſo viel jährliche Schulden machen müſſe. Man nimmt noch etliche neue Räthe an, die rathen dem Herrn, was die andere zu ſagen ſich geſchämt hätten und zuletzt kommt noch wohl ein Menſch, dem es eins iſt, ob er auf dem Bette oder am Galgen

ſtirbt,

stirbt, der sie alle mit einander für Ignoranten erklärt und dem Fürsten den nähern Weg weißt, wie er ohne mühsame und an sich unmögliche Erhöhung der Einkünfte blos auf Kosten seiner Ehre und Credits durch gewisse Einrichtungen so viel erwerben könne, daß es mit Hülffe eines großen Grads von Ehrlosigkeit und Brutalität auf Seiten des Projectenmachers und mittelst festen Vorsatzes von Seiten des Fürsten, keinen Vorstellungen, Klagen, Bitten, Drohen und Gewissensbissen Raum bey sich zu geben, wenigstens so lang gut thue, biß einer von ihnen mit Tod abgehe.

Diese an manchen Höfen unglückseelige und an manchen andern bedaurenswürdige Sorte Menschen würde nicht in so große und wohlverdiente Schmach gesunken seyn,

wann bey ihrer Wahl weniger auf die Menge, als auf ihre Fähigkeit, Fleiß und Ehrlichkeit gesehen und also geartete Männer für den gewiß sauren Dienst rechtschaffen belohnt würden.

Wo will man aber bey den elenden Besoldungen der Cammerräthe an den mehresten Höfen, Leute von besondern Verdiensten und bekannter Einsicht in den Cameralwissenschaften dafür verlangen? Es ist wahr, man hat wohl weniger Exempel, daß diese Leute im Mangel, als daß sie wohlbehalten aus der Welt geschieden und es scheint fast, die große Herren verlassen sich darauf, daß diese Gattung Diener ihre Sache doch schon so zu machen wüßte und grosse Besoldungen bey denen übel angelegt seyen, die das Geheimniß der Geldmacherey besässen. Es ist aber eine in der That irrige und schäd-

liche

liche Maxime. Der Versuchung zum Betrug der Herrschaft und heimlichen Bedruckung der Unterthanen, zum Geschenknehmen, zu bösen Streichen bey Verpachtungen und Accorden u. s. w. wird dadurch Thür und Thor geöfnet, der Trieb bey denen, die Genie zu Finanzsachen, und Lust zu öeconomischen und physicalischen Versuchen haben, erstickt, weil es ihnen wenig gedankt und noch weniger belohnt wird.

Auf Seiten der Diener ist die unzählbare Menge Leute, welche Dienste suchen und einen Herrn und dessen Ministers mit ihrem Bitten und Betteln so belagern, daß man endlich einem jeden ein Stück Brod hinwirft, er mag sehen, wie er davon satt wird. Wann man sich aber daran kehren wollte, so dürfte man sicher darauf rechnen, daß nach funfzig Jahren die Diener-

schaft in den Collegien noch einmahl so stark seyn müßte. Dann die allermehreste derer Canzleypersonen würden sich sehr entehrt halten, ihre Kinder in die Handlung oder auf ein ehrliches Handwerk zu thun, der Wohlstand erlaubt es nicht anderst, sie müssen studiren, und dadurch vermeynt Vater und Sohn, schon ein erworbenes Recht auf eine dereinstige Bedienung vor sich zu haben. Man muß, heißt es, von unten anfangen, der Vater giebt her, so lange er hat, kaum ist eine noch schlechte Bedienung erledigt, so ist der Herr mit Memorialien, die Ministers mit Sollicitanten überlauffen, und der Candidat, der ein reicher Fabricant, berühmter Künstler oder wohlbehaltener Handwerksmann hätte werden können, begnüget sich zu Ehren seines Standes mit einem Titul und Expectantdecret auf eine

elen-

elende Besoldung, so bald die Reihe ihn treffen würde, weil schon immer ältere vorhanden sind, die nach langer Hofnung allmählig in die Besoldung einrucken. Diß verursacht die übergrosse Menge Diener in den subalternen Collegien, das Heer von Secretarien, Registratoren, Canzelisten, u. d. g. unter denen manch glückliches Genie verkeimen und ersticken muß.

Der Schade ist unlaugbar und groß. Er beraubt den Staat einer Menge Leute, die zu vielem andern tüchtig gewesen wären, wann sie nicht einem vermeyntlichen Beruf, großen Herren dienen zu wollen, gefolgt hätten. Ist der Mensch schlecht an Natur- und Gemüths-Gaben, so bleibt er es nicht nur ordentlicher Weise, sondern wird noch schlechter, weil ihn sein eingebildeter Rang schon über die gemei-

meine Classe von Menschen hinaussetzt. Hat er seine Jugend und academische Jahre wohl angewandt, hat er Liebe und Fähigkeit zu den Wissenschaften, so wird solche bey dem mechanischen Dienst der unterm Canzleygeschäfte matt und erlöscht endlich gar; der junge Mann, der mit der Zeit der ersten Staatsbedienungen würdig geworden wäre, bleibt im 50. Jahr zu weiter nichts brauchbar, als biß an sein Ende den Canzleystrang am Schreibtisch zu ziehen, wo er sich anschmieden lassen, und niemahls weiter kommen können, damit denen nach der Anciennetät ihm vorgehenden Expectanten in der Besoldung eines jüngern kein Tort geschehe.

Die Menge solcher theils gar nicht, theils nur kümmerlich besoldeten Diener verbreitet über diß in die Geschäfte eine

gewis-

gewisse Langsamkeit, Schlummer und Verwirrung, die man an einem aus wenigen aber wohl besoldeten Dienern bestehenden Hof nicht finden wird. Weil der Titul von Canzleyeseln doch in verjährtem Gebrauch ist, so darf ich auch wohl statt des Beweises noch sagen, daß zwey rasche wohlgefütterte Pferde eine grössere Last geschwinder fortbringen, als zwanzig Esel, die mit Schlägen und Disteln belebet werden.

Doch die mögen ewig Disteln essen, die aberglaubisch oder niederträchtig genug denken, sie einer reichlichern und bessern Kost deswegen vorzuziehen, weil solche auf Grund und Boden ihres liebwerthen Vaterlands gewachsen sind, ich meyne die einfältige Menschen, welche ihre beste Jahre und Kräfte zu unbelohntem Dienst hingeben, um in ihrem Alter den

Trost

Troſt zu genieſſen, mit ſtumpfen Zähnen gleichwohl einen magern Biſſen Brod zu kauen, der in der Mühle gemahlen worden, worinnen ihr ſeeliger Großvater ſein Meel auch hat mahlen laſſen. Die Liebe zum Vaterland, dieſer ſtarke Antrieb zu groſſen Handlungen in republicaniſchen Verfaſſungen, iſt bey dieſen Leuten eine bloſſe Würkung der Muthloſigkeit, ein Vorurtheil, von dem ſie weder den Grund noch Ungrund prüfen, eine ſchädliche Maxime für den Staat, die Tochter des Aberglaubens, die Mutter des Müßiggangs, ein Satz, den man auf den Canzeln beſtreiten und ſchon in den Schulen ausrotten ſollte, weil er einem Lande den Zugang fremder Erfahrungen verſchließt, eine Nation tumm-ſtolz auf ſich ſelbſt, und verächtlich gegen andere macht und nur diejenige als ächte

Pa-

Patrioten unter sich gelten läßt, welche über dem alten Schlendrian mit einem treuen Köhlerglauben halten und sich mit Verbesserung eines Landes unverworren lassen. Diese seltsame Teutsche sind so geduldig und thöricht (dann edelmüthig kann ichs doch unmöglich nennen) ihr und ihrer Eltern, Weiber und Kinder Haab und Gut geruhig zu verzehren, um nur nicht, wann sie auswärts Dienste suchten, in ihrem Vaterlande vergessen zu werden, welches sie für das größte Unglück halten, das einem Menschen in dieser Welt begegnen könnte. Doch man muß sie bey ihrem Dünkel lassen, dann selbst Salomo und Syrach würden sich damit abweisen lassen müssen: Es thut sich nicht anderst.

Bey allem bishero gesagten finde ich nöthig, eine nähere und den Unterschied

der

der Dienerschaft selbst bezielende Einschränkung zu machen. Ich wiederhole nochmahls: Die Besoldungen müssen durchgehends hinreichend seyn, die reichliche Besoldungen aber gehören forderst für die vornehmste Ministers und oberste Räthe. Der Aufwand, den ihre Würde erfordert, ist ungleich stärker, ihre Bemühungen schwerer, ihre Dienste wichtiger und nach deren Verhältniß auch die Belohnung billig grösser. Ein Regent läßt zu regelmäßiger und prächtiger Aufführung eines Schlosses Baumeister und Künstler aus fernen Landen kommen, und niemand verwundert sich darüber, wann solche mit hohem Sold und andern Gnadenbezeugungen belohnet werden; sollten die, so den Bau der ganzen Regierung ordnen, aufführen und unterstützen geringer zu halten seyn?

Ein

Ein anderer Grund waltet auf Seiten einer Gattung Ministers selbsten ob. Fripon hat durch die verächtlichste Streiche und niederträchtigste Verräthereyen seinen Nahmen schon selbst an den Galgen des Publici geschlagen, er ist nicht mehr Kaufmannsgut, er bietet sich überall an, man flieht ihn als einen Aussätzigen. Er steckt voller Schulden und bietet das letzte, was er hat, seine Religion, feil, niemand will aber das zerrissene und besudelte Gewissen erhandeln, endlich wird ihm ein Herr und er dem Herrn kund, der zu seinen Absichten einen Menschen seines Schlags braucht. Fripon weiß zwar, daß er sich infam macht, er weiß aber nicht, ob es bey dem neuen Herrn länger gut thun möchte, als bey dem vorigen, es träumt ihm auch manchmahl vom Galgen und ewi-

ger Gefangenschaft. Sie handeln: Zwanzig Tausend Gulden, Gnädigster Herr! ist des Jahrs nicht zu viel, um dafür gewiß verdammt zu werden; wohlfeiler kann ich es nicht thun. Sie werden eins, der Herr übergiebt ihm sein Land, wie man dem Scharfrichter einen Missethäter liefert, und für die dritte Tortur mehr als vor die blosse Daumenschrauben bezahlt.

Nach den Ministers und Häuptern der Collegien verdienen einige der wichtigsten Subalternen eine vorzüglich reichliche Besoldung. Ich rechne dahin die Cabinets-Arbeiter, die Referendarien, Staats- und andere geheime Secretarien. Die Treue und Verschwiegenheit dieser Männer muß durch eine dankbare Versorgung ausser der Gefahr der Versuchung gesetzt, und

ihr

ihr Fleiß dadurch geschärft und belebet werden. Ferner gehören dahin die Archivarii, die Deducenden eines Hauses, die subalterne Ministers, welche zu Haus arbeiten, wann die Excellenzen die Zeit mit Audienz- und Visiten-geben, mit dem Hofdienste, mit Ueberdenkung der großen Sachen, welche jene hernach im détail durcharbeiten müssen, zubringen. Ein Hof, dessen Ministers sehr wohl besoldet werden, wird allemahl schlecht bedient bleiben, wann man an jener Art Männer sparen will und doch geht man nur allzuviel darinn nach der Wohlfeile und hält diese Posten gut genug für Anfänger, da man doch noch eher einen Reichs-Hof-Rath auf die gelehrte Bank, als einen distinguirten Staats-Secretarium und Archiv-Mann finden kann.

Einer besondern Gattung Diener muß ich hiebey noch Erwehnung thun, es sind die ausserordentliche Leute, welche sich berühmen: Sie dienen ihrem Herrn umsonst. Es ist wahr, die grosse Herren haben darinnen einen Vorzug vor dem gemeinen Mann, sie wissen sich mit Titeln und Ehrenzeichen abzufinden, wo wir mit baarem Gelde zu zahlen haben. Bey den Hofdiensten ist nichts dagegen zu sagen, man kann ja den Gecken die Freude wohl lassen, die sich und ihre Kinder um eines grossen Herrn willen auf eine so angenehme Weise ruiniren wollen. *)

Wann

*) Ils savent s'acheter du bien de leurs Ancêtres
Des noms extravagans & souvent de sots Maitres.

Epitr. div.

Wann aber einer von denen Henkenswerthen Leuten, die dem Herrn den Hauptschlüssel zu den Kisten ihrer Unterthanen machen, ein geheimer Chatulleràth sich öffentlich berühmet, daß er seinem Herrn ohne Besoldung und bloß aus Liebe diene, dann möchte ich so blind wie die Justitz seyn, um keinen leeren Galgen mehr sehen zu dürfen.

* * *

Mein Vorsatz hatte dieser Schrift noch zwo Abhandlungen von den Rechten und Pflichten der Herrn und Diener gegen einander und von der zu Verwaltung der Landeseinkünfte bestimmten Dienerschaft gewidmet: Die von dem Verleger der Bogen-Zahl dieses Werkgens

gens gesetzte Gränzen nöthigen mich aber, sie biß zu einer etwa sich ergebenden anderweiten Gelegenheit zu versparen; unterbleibt diese, so verliehrt endlich das Publicum auch nichts dabey.

61627494

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google